

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 38 (1983)

Artikel: Johann Ulrich Aebi : 100 Jahre Schweizer Landmaschinen
Autor: Tauber, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

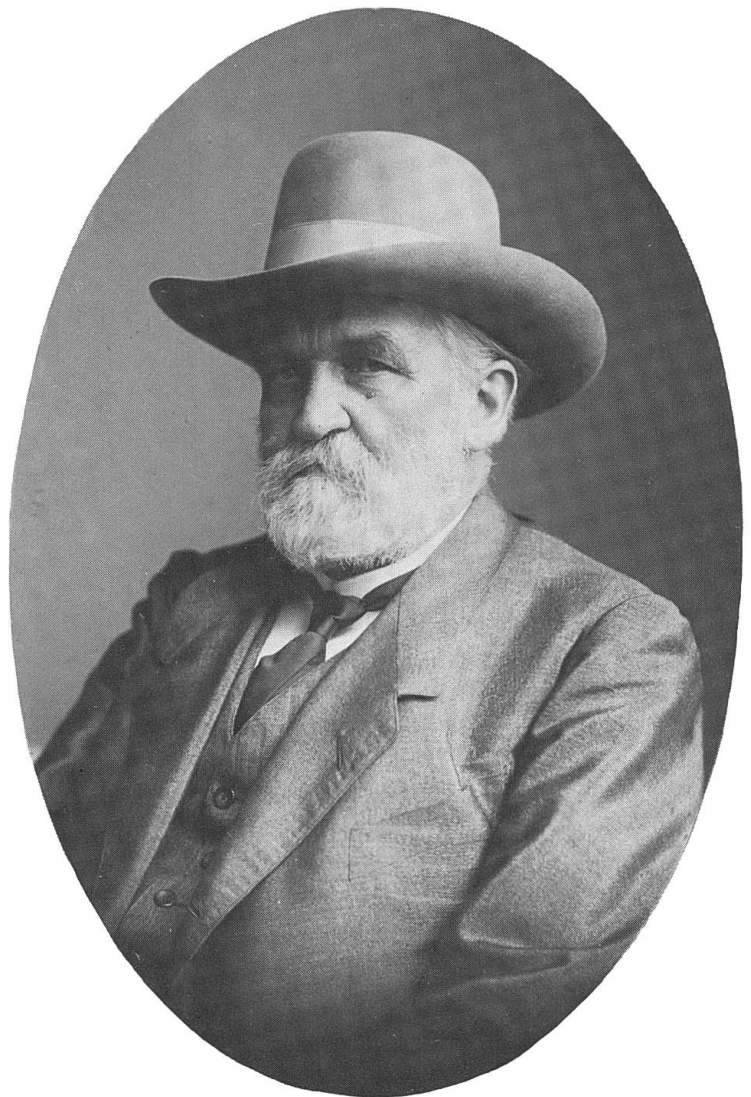
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER

PIONIERE

DER WIRTSCHAFT UND TECHNIK

100 Jahre
Schweizer Landmaschinen



Johann Ulrich Aebi 1846–1919

38

Verein für wirtschaftshistorische Studien
Zürich

SCHWEIZER PIONIERE DER
WIRTSCHAFT UND TECHNIK

- Band 1 *Philippe Suchard*
Band 2 *J. J. Sulzer-Neuffert / H. Nestlé /
R. Stehli / C. F. Bally / J. R. Geigy*
Band 4 *Alfred Escher*
Band 5 *Daniel Jeanrichard*
Band 6 *H. C. Escher / F.-L. Cailler /
S. Volkart / F. J. Bucher-Durrer*
Band 7 *G. P. Heberlein / J. C. Widmer /
D. Peter / P. E. Huber-Werdmüller /
E. Sandoz*
Band 8 *Prof. Dr. W. Wyssling /
Dr. A. Wander / H. Cornaz*
Band 10 *H. Schmid / W. Henggeler /
J. Blumer-Egloff / R. Schwarzenbach /
A. Weidmann*
Band 11 *J. Näf / G. Naville / L. Chevrolet /
S. Blumer*
Band 12 *M. Hipp / A. Bühler /
E. v. Goumoens / A. Klaesi*
Band 13 *P. F. Ingold / A. Guyer-Zeller /
R. Zurlinden*
Band 14 *Dr. G. A. Hasler / G. Hasler*
Band 15 *F. J. Dietschy / I. Gröbli / Dr. G. Engi*
Band 16 *Das Friedensabkommen in der schweiz.
Maschinen- und Metallindustrie /
Dr. E. Dübi / Dr. K. Ilg*
Band 17 *P. T. Florentini / Dr. A. Gutzwiller /
A. Dätwyler*
Band 18 *A. Bischoff / C. Geigy / B. La Roche /
J. J. Speiser*
Band 19 *P. Usteri / H. Zoelly / K. Bretscher*
Band 20 *Caspar Honegger*
Band 21 *C. Cramer-Frey / E. Sulzer-Ziegler /
K. F. Gegauf*
Band 22 *Sprüngli und Lindt*
Band 23 *Dr. A. Kern / Dr. G. Heberlein /
O. Keller*
Band 24 *F. Hoffmann-La Roche /
Dr. H. E. Gruner*
Band 25 *A. Ganz / J. J. Keller / J. Busch*
Band 26 *Dr. S. Orelli-Rinderknecht /
Dr. E. Züblin-Spiller*
Band 27 *J. F. Peyer im Hof / H. T. Bäschlin*
Band 28 *A. Zellweger / Dr. H. Blumer*
Band 29 *Prof. Dr. H. Müller-Thurgau*
Band 30 *Dr. M. Schiesser / Dr. E. Haefely*
Band 31 *Maurice Troillet*
Band 32 *Drei Schmidheiny*
Band 33 *J. Kern / A. Oehler / A. Roth*
Band 34 *Eduard Will*
Band 35 *Friedrich Steinfels*
Band 36 *Prof. Dr. Otto Jaag*
Band 37 *Franz Carl Weber*
Band 38 *Johann Ulrich Aebi*

Johann Ulrich Aebi

100 Jahre Schweizer Landmaschinen

von Herbert Tauber, Zürich

Verein für wirtschaftshistorische Studien Zürich

© Copyright 1983 by Verein für wirtschaftshistorische Studien.
Alle Rechte vorbehalten.
Herausgegeben vom Verein für wirtschaftshistorische Studien,
Stockerstrasse 8, 8002 Zürich.
Herstellung: Bodan AG, Buch- und Offsetdruck, 8280 Kreuzlingen.

Inhalt

Vorwort	6
Einleitung	7
Der Gründer: Johann Ulrich Aebi	12
Anfänge in der «Matte» – Die erste Mähmaschine – Nach Burgdorf – Eine Fehlinvestition – Schützenfeste und beleidigte Kreditoren – Von «Aebi's-Cormick» zu «Helvetia»	
Die zweite Generation: Hans Aebi-Aebi	37
Harte Jugend – Geschäftsleiter – Teilhaber – Das Unternehmen wächst – Aktive Politik	
Die dritte Generation: Willi und Hans-Ueli Aebi	50
Peter Aebi, Handelsdiplomat – Hans-Ueli Aebi, Politik – Luftabwehr – Anbauwerk – Willi Aebi, Dr. Ing. – «Taylor ist kein Teufel» – Triumph des Kugellager-Mähers – Vom Pferd zum Motor – Expansion – Diversifikation – Kunstförderung	
Die vierte Generation: Franz und Kaspar Aebi	78
Stammbaum	85
Bibliographie	86
Bildernachweis	86

Vorwort

Angehörige von drei Generationen der Firma Aebi haben Lebenserinnerungen verfasst. Sie werden unverändert zitiert, auch dort, wo sie, wie beim Firmengründer, der das «Ich» möglichst auslässt, eigenwillige Züge haben. Bei seinen nur in einer Kopie überlieferten Aufzeichnungen sind lediglich vermutliche Verschreibungen und orthographische Abweichungen korrigiert worden. Ausgiebig benutzt wurden die im Manuskript vorliegende «Familiengeschichte der Matten-Aebi von Heimiswil und der Maschinen-Aebi von Wynigen», die Frau Alice Leibundgut-Mosimann auf das Jahr 1973 hin «nach den Kirchenbüchern von Heimiswil, Oberburg, Wynigen und Sumiswald, nach den Ausburgerrödeln von Burgdorf, nach allerlei Dokumenten und der Familien-Überlieferung» zusammengestellt hat. Dieser sorgfältigen Quellenforschung sind alle Hinweise auf Ursprünge und Vergangenheit der Familie zu verdanken.

Zu Dank verpflichtet ist der Autor Franz und Kaspar Aebi für die Bereitstellung des umfangreichen Materials aus Familien- und Firmenarchiv, für die Durchsicht des Manuskripts und einige wichtige Korrekturen und Ergänzungen, Dr. Alfred Roth, Burgdorf, für die Auskunft über das ehemalige kantonale Salzlager in Burgdorf sowie Dr. Hans Naef, Zürich, für die Erlaubnis, eine Stelle aus seinen unveröffentlichten Aufzeichnungen über Karl Geiser zu zitieren.

Einleitung

Die hundert Jahre seit der Einweihung der ersten Fabrikgebäude der Firma Aebi in Burgdorf brachten umwälzende Neuerungen in Industrie und Landwirtschaft. Pflanzen und Tiere gehorchen den unveränderlichen Rhythmen des Wachstums, doch die Landwirte, gewöhnlich ein konservativer Menschenschlag, haben ihre Betriebsführung von Grund auf verwandelt. Mit Recht schreibt Hermann Wahlen, was sich da in dem Jahrtausend von Karl dem Grossen bis zur Französischen Revolution abgespielt habe, reiche in keiner Weise an die sprunghafte Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert heran. Die Schweizer, ihrer Geschichte und während langer Zeit auch ihrem Selbstverständnis nach mehrheitlich ein Bauernvolk, haben in kürzester Zeit die Verwandlung in ein Volk von Industriearbeitern und von Angehörigen der Dienstleistungsberufe mit einer weit unter zehnprozentigen Minderheit von Bauern durchgemacht.

Die Erhaltung eines gesunden Bauernstandes, der nach einer von der Geschichtsschreibung revidierten, aber im politischen Bewusstsein lange weiterwirkenden Legende 1918 mit Ross und Mann das Vaterland vor dem Versinken in die mit dem Generalstreik drohenden Revolutionswirren gerettet hat, bleibt nach wie vor das nach allgemeiner Übereinstimmung angestrebte Ziel. Bei Kriegsende, 1945, wurde sein Bestand von zweiundzwanzig Prozent der Bevölkerung «als Minimum für die wirtschaftliche und politische Sicherheit des Staates» dargestellt (Schweizer Lexikon, I. Spalte 132/3). Seither ist dieser Bestand auf 6,2 Prozent der Bevölkerung gesunken. Doch leistet die verringerte Schar mehr als ihre zahlreicheren Vorgänger. Aber nicht nur deshalb, als Anerkennung einer gewaltigen Leistungssteigerung, findet das Bestreben nach Erhaltung des Bauernstandes allgemeines Verständnis. Heute wirkt sich zusätzlich zur Notwendigkeit, die innere Versorgung auch in Kriegszeiten zu sichern, die allgemeine Einsicht aus, dass der Landschaftsschutz ohne die Erhaltung einer wirtschaftlich lebensfähigen landwirtschaftlichen Bevölkerung von Mittelland und Voralpen bis weit hinauf in die von Verödung und Vergandung bedrohten Hochtäler nicht möglich ist.

Ein Zusammenwirken technischer, wirtschaftlicher und politischer Entwicklungen hat das labile Gleichgewicht herbeigeführt, das der Landwirtschaft heute die Lebensfähigkeit auf der Basis des mittelgrossen Familienbetriebs oder des durch anderweitige Einkünfte ergänzten Kleinbetriebs

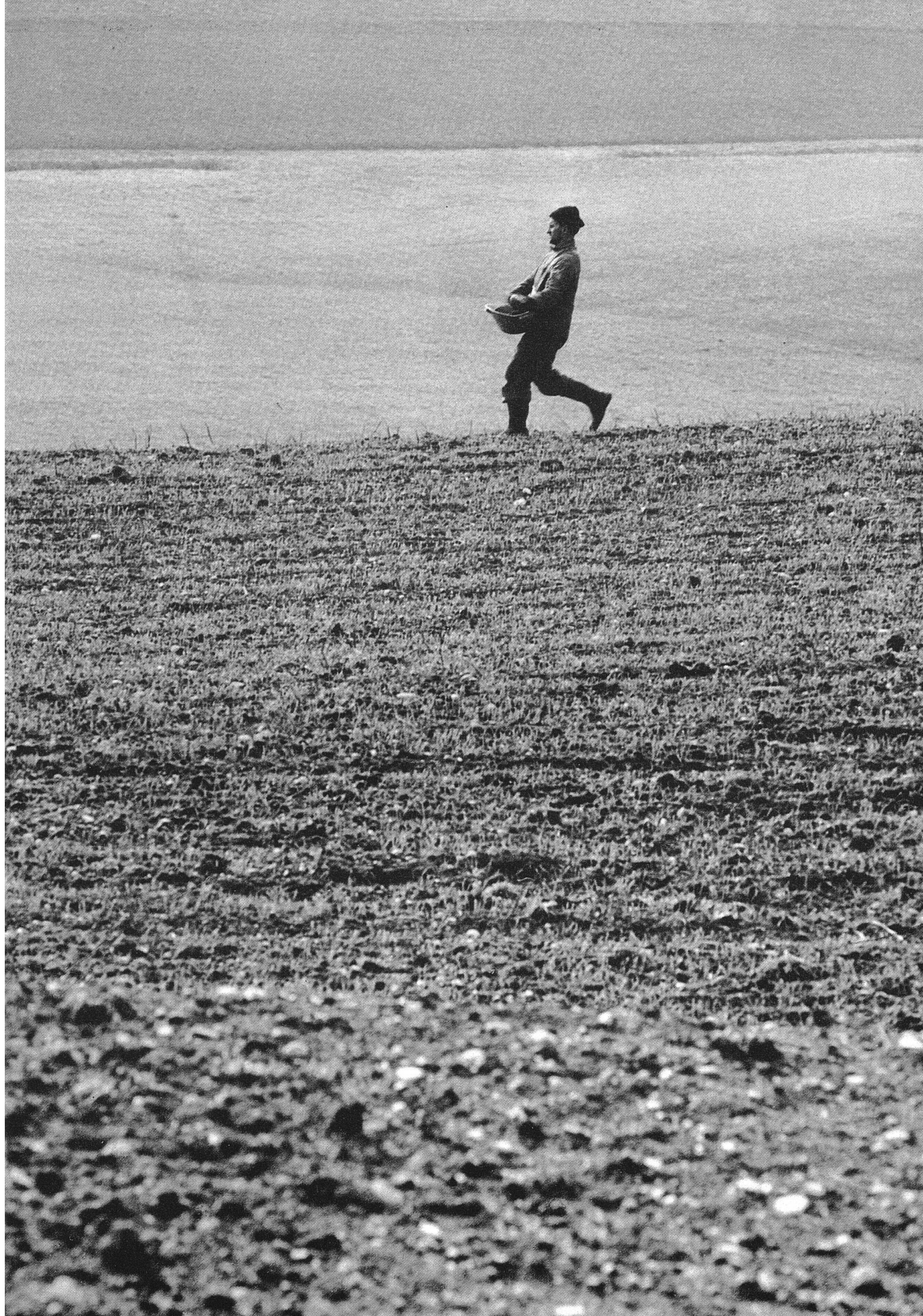


Beispiel eines
intakten Bauern-
dorfes (Hasle BE)

ermöglicht. So wurden fatale Entwicklungen, wie Überhandnehmen von Grossgrundbesitz, Verödung der Dörfer und Zersiedlung der Landschaft, wenn nicht ganz verhindert, so doch gebremst. In diesem Ineinander der Faktoren spielt die Landmaschinenindustrie eine wesentliche Rolle. Nur sie konnte nach der mit der Landflucht einsetzenden Verringerung und Verteuerung der Arbeitskräfte und nach Verschwinden der traditionellen bergamaskischen und der aus vielen andern Gegenden neu eingeströmten Gastarbeiter einen Ausweg bieten, so dass zuletzt der Familienbetrieb als sogenannter «Einmannbetrieb» von Mann und Frau als dominierende Form des Bauernhofs lebensfähig blieb.

1953 schrieb Hermann Wahlen: «Noch unsere Grossväter haben nicht nur von Hand gesät, gemäht, geerntet. Auch die 'Bschütti' (Jauche) wurde von Hand geschöpft oder gepumpt, das Holz von Hand gesägt, das Getreide mit dem Flegel gedroschen.» Dabei standen zu der von Wahlen angegebenen Zeit seiner Grossväter, also 1880–1890, schon längst eine Menge technischer Hilfsmittel zur Erleichterung der Arbeit zur Verfügung. Sie wurden aber erst durch die industrielle Produktion so verbilligt, dass sie den Weg zum normalen Mittel- und Kleinbetrieb fanden. Und diese Serienproduktion schliesslich war im Inland erst durch die Bildung der landwirtschaftlichen Genossenschaften angeregt worden, die sich gegenüber dem Produzenten als Vermittler für den Ankauf grösserer Mengen und gegenüber dem Landwirt als

Der Sämann, auch
heute noch ein
symbolträchtiges
Bild, nicht nur für
den Landwirt



Garanten für Qualität dazwischenschalteten, so wie sie es schon bei andern Produkten, etwa der Verhinderung schwindelhafter Kunstdüngerverkäufe, getan hatten. Technischer Fortschritt, wirtschaftliche Notwendigkeit und soziale und politische Organisation arbeiteten Hand in Hand.

Der Beginn der rationellen Landwirtschaft, der Bruch mit der traditionellen Dreifelderwirtschaft und ihrem Flurzwang, der dem Bauern Ort und Zeitpunkt der Feldbestellung und der Ernte vorschrieb, reicht weit ins 18. Jahrhundert zurück, in die Zeit der «Musterbauern», «Kleinjogg» (Jakob Gujer, 1716–1785) in der Zürcher Landschaft, Johann Rudolf Tschiffeli (1716–1780) und Philipp Emanuel von Fellenberg (1771–1844) im Bernischen. Die Aufteilung der Allmenden zwecks Ausdehnung des Ackerbaus, des Kunstgrasbaus und der Stallfütterung auch im Sommer wurde vom Berner Grossen Rat 1765 in der Weise beschlossen, dass man die Entscheidung den Gemeinden überliess. Allgemein wurde die Massnahme erst im Laufe des 19. Jahrhunderts durchgeführt.

Den Bauern war es nach dem Untergang der Alten Eidgenossenschaft zunächst gut ergangen. Die Helvetik hatte die letzten Spuren des Flurzwangs getilgt und ihnen mit der politischen Gleichberechtigung die Möglichkeit gebracht, sich von den traditionellen Grundlasten loszukaufen. In jener Zeit begann der Bau von Landmaschinen auf handwerklicher Basis. Seit Jahrtausenden, bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, hatte der Bauer seine Saat langsam voranschreitend von Hand ausgeworfen, wobei dem biblischen Gleichnis (Matth. 13,3 ff.) gemäss einiges auf den Weg, das Steinige oder unter die Dornen fallen mochte und das Unkraut zusammen mit der Aussaat aufwuchs. Die Methode, den Samen in parallelen Reihen in Furchen in den Boden zu senken, so dass die Getreidehalme mehr Licht bekamen und besser erstarkten, kam im 18. Jahrhundert auf, zuerst von Hand, später mit einer Sämaschine. Bis diese Erfindung, die verwirklichte, was schon Sumerer und Babylonier teilweise praktiziert hatten, sich allgemein verbreitete, dauerte es etwa anderthalb Jahrhunderte.

In der Schweiz war es Philipp Emanuel von Fellenberg, der auf seinem Gut Hofwil Landwirtschaftsmaschinen einführte und auf der Rütli 1812 Handwerkern Gelegenheit bot, die Herstellung landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen zu lernen. Um ihn vor Nachahmung zu schützen, gab ihm die Tagsatzung für einige Jahre das alleinige Herstellungsrecht für seine Erfindungen. Auch im Ausland fanden seine Maschinen Absatz. Sein Fabrikationsprogramm umfasste ausser Sämaschinen Hack- und Häufelpflüge,

Dreschmaschinen, Stroh- und Rübenschneidmaschinen und liest sich wie ein Auszug aus dem Produktions- und Verkaufsprogramm der Firma Aebi.

Erst die Bedrohung der Landwirtschaft durch die ausländische Konkurrenz bahnte der Landmaschine den Weg. Die Überschwemmung des einheimischen Marktes mit Weizen aus Übersee und Osteuropa, der dank dem ausgebauten Eisenbahnnetz auf billigem Wege in die Schweiz kam, brachte hier, wie in ganz Mitteleuropa, eine Krise für die Landwirtschaft und verstärkte die Umstellung von Getreide- auf Gras- und Milchwirtschaft. Doch mit dem Ausweichen auf das Exportprodukt Käse kam die Abhängigkeit von der Lage der Weltwirtschaft, so dass die steigende Konkurrenz der ausländischen Käseproduktion zusammen mit der allgemeinen Wirtschaftskrise der achtziger und neunziger Jahre ihre Auswirkungen auf die Landwirtschaft hatte.

Zu den Reaktionen auf die neuen Herausforderungen gehörte u. a. die Bildung von landwirtschaftlichen Genossenschaften. So wurden die Bestrebungen der 1759 von Berner Patriziern gegründeten «Oekonomischen Gesellschaft» zur Förderung der Landwirtschaft und zur Ausbildung der Landwirte ergänzt durch Selbsthilfeorganisationen, deren Gründung von der Oekonomischen Gesellschaft selbst angeregt und gefördert wurde. Da Auswanderung, Industrie, Strassen- und Eisenbahnbau Leute vom Land abzogen, drängte sich zur Einsparung von Arbeitskräften die Auswertung der Pionierleistungen von Fellenberg und der aus dem Ausland angebotenen neuen Maschinen als eine Antwort auf die kritische Lage erst richtig auf.

Die Gründerväter der Firma, eng mit dem bernischen Bauerntum verbunden, hätten ihren technischen Erfindungsgeist angesichts der in alle Richtungen fortschreitenden modernen Maschinenindustrie wohl auch in anderer Form zu grossen Leistungen bringen können. Sie haben denn auch Maschinen der verschiedensten Art konstruiert. Ihre in Bewegung geratene landwirtschaftliche Umwelt bot aber schliesslich die grösste Herausforderung und die schönste Chance.

Der Gründer: Johann Ulrich Aebi

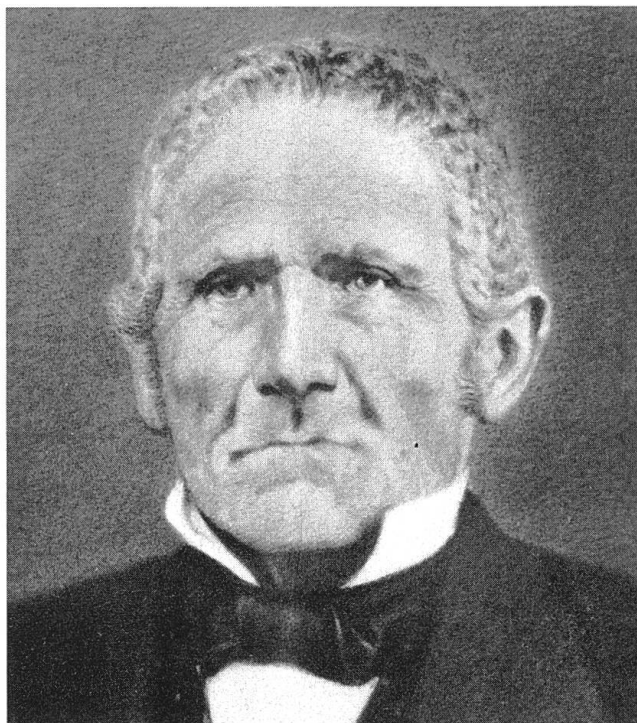
Der Gründer der Fabrik, Johann Ulrich Aebi, wurde am 1. Oktober 1846 auf der «Matte», einem Hof auf halbem Wege zwischen Burgdorf und Wynigen, geboren. Er war der einzige Sohn von Johann Ulrich und Verena Aebi, der Tochter eines tüchtigen Wagners aus der Gegend von Heimiswil. Der Vater war als jüngstes von fünf Geschwistern Erbe des väterlichen Hofes, den er zusammen mit seinem unverheirateten Bruder Peter, «Matte-Peter», bewirtschaftete. Die beiden andern Brüder richteten sich auf eigenen Höfen ein, wo heute noch ihre Nachkommen leben; der älteste hatte sich vorher zum Schuhmacher ausbilden lassen. Es war offenbar eine gute Zeit für die Landwirtschaft. Die einzige Schwester, Catharina Aebi (1809–74), Stammutter der zweiten Generation der Fabrikherren, war mit elf Jahren Mutterwaise geworden und verheiratete sich zwanzigjährig mit Ulrich Aebi vom Tal bei Wynigen, «Buuchi-Ueli» genannt.

So wohnten auf den Höfen und Weilern der näheren und fernerer Umgebung, auf den von Wäldern gesäumten Hügeln, Eggen und Gräben des unteren Emmentals viele Verwandte und Verschwägerte. Die Aebi-Höfe mit heute noch ansässigen Mitgliedern der Familie bilden, wenn man sie auf der Landkarte einzeichnet, wie es die Verfasserin der Familienchronik, Frau Alice Leibundgut-Mosimann, getan hat, um Wynigen, Mistelberg, Guetisberg, Heimismatt, Heimiswil ein ganzes Sternbild. Schulweg, Kirchen- und Marktbesuche, gemeinsame Jagd, gemeinsames Musizieren und Kiltgang hielten das lebendige Hin und Her zwischen den einsamen, weit entfernten Höfen aufrecht. Es hiess, gut zu Fuss zu sein und nicht mit der Zeit zu geizen. Verwandte und Freunde, die mit Rat und Tat und auch mit Geld Beistand leisten, gehören zum Lebensraum des jungen Bauernsohns.



«Matte» zwischen Burgdorf und Wynigen, der Geburtshof des Gründers Johann Ulrich Aebi und die Wiege der Maschinenfabrik

Johann Ulrich Aebi, der Vater
des Fabrikgründers J. U. Aebi



Die eben erwähnte Familienchronik geht dem Namen Aebi bis ins 16. und 17. Jahrhundert nach. Die Aebis von Heimiswil und Brügglen standen damals den Wiedertäufern nahe, die sich von der Staatskirche abwandten, ihre Nachkommen erst bei Eintritt ins Erwachsenenalter in fließenden Gewässern taufte, keine Waffen trugen und weder Eid noch Gelübde ablegten. Sie führten ein zurückgezogenes Leben und zeichneten sich durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit aus. Von den Behörden wurden sie verfolgt und mit Bussen belegt.

Die Ahnentafel der Aebis an der «Matte» beginnt mit Bendicht Aebi (1697–1777), «Matte-Bänz» genannt. Dessen Sohn, Hans Uli (1726–1781), war als Pfeifer-Major bekannt. Er soll sich dazu in französischen Kriegsdiensten ausgebildet haben. Der Sinn für Musik hat sich durch alle Generationen bis heute fortgeerbt. Der Sohn des Pfeifermajors und Grossvater des Firmengründers, der den gleichen Namen, Johann Ulrich, trug, war früh verwaist und wurde von Verwandten aufgezogen, bis er den zunächst verpachteten väterlichen Hof 1798 als jungverheirateter Meister von einundzwanzig Jahren mit seiner achtzehnjährigen Frau Catharina Lüdi übernahm. Nachdem er schon 1820 seine Gattin verloren hatte, führte er den Hof nach Wegzug der

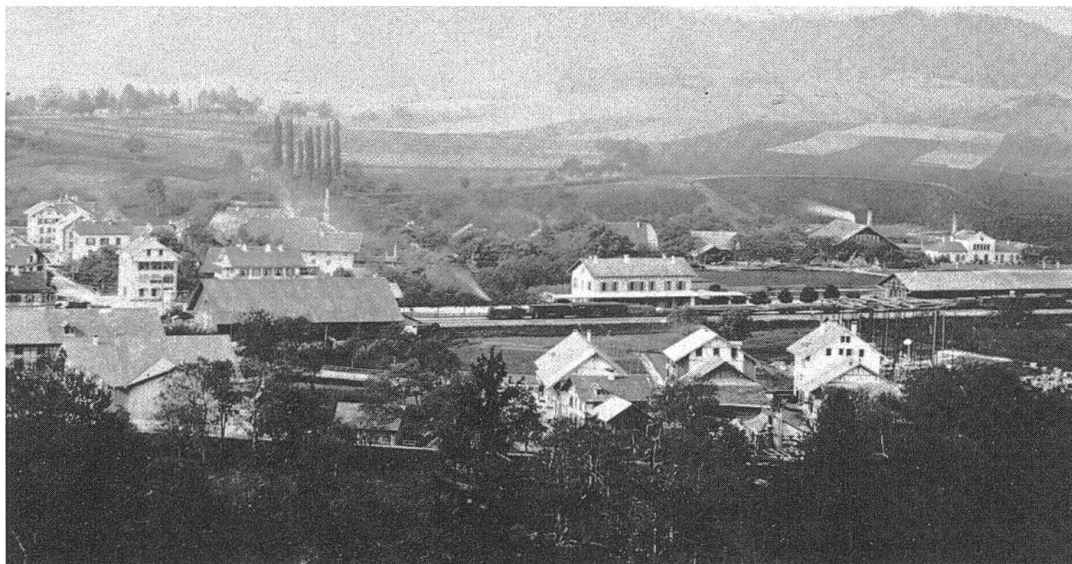
verheirateten Kinder zusammen mit seinem zweiten Sohn Peter und dem Jüngsten, Johann Ulrich (1816–79), als Dreimännerhaushalt, wo die Jungfern fleissig wechselten, da, wie unsere Chronistin schreibt, «keiner der Aebis sich zum Heiraten verführen liess oder sich sonst nicht einem weiblichen Regiment unterziehen wollte».

Erst als Dreissigjähriger heiratete Johann Ulrich 1846 die zweiundzwanzigjährige Verena Aebi. Sein Vater erlebte noch kurz vor seinem Tod die Geburt des Stammhalters, der wiederum den Namen von Vater, Grossvater und Urgrossvater trug.

Johann Ulrich, der später von der über Hügel und Täler ausgebreiteten Heerschar von Aebis als «Mechaniker-Aebi» unterschieden werden sollte, wuchs auf dem etwa eine Wegstunde von Burgdorf gelegenen einsamen väterlichen Hof auf. Die «Matte» umfasste etwa acht Hektaren an Acker- und Wiesland, Gärten und Hausplätzen sowie 2,3 Hektaren Wald, was mit einem Gesamtbesitz von etwas über zehn Hektaren unter dem heutigen Durchschnitt aller hauptberuflich betriebenen Höfe (15 ha) liegt. Es war ein verhältnismässig kleiner Hof, der sich erst etwa 1910 ein Pferd als Zugtier leistete.

Der Weg zu der auf etwa 700 m Höhe gelegenen Schule auf dem Kaltacker kostete mindestens eine halbe Stunde. Der fast achtzigjährige Lehrer konnte die Aufmerksamkeit des aufgeweckten Jungen nicht fesseln. In seinem Lebensrückblick schreibt J. U. Aebi, dass er als übermütiger Schüler mit ihm «konstant auf bösem Fuss lebte, was zur Folge hatte, dass ich die Metzgeschenke statt dem Lehrer einer Tagelöhnerfamilie brachte».

Ein entscheidendes Ereignis war 1857 die Eröffnung der Eisenbahnlinie, die von Olten über Herzogenbuchsee und Wynigen nach Burgdorf führte. Die Linienführung war von den Burgdorfern erkämpft worden. Das ur-

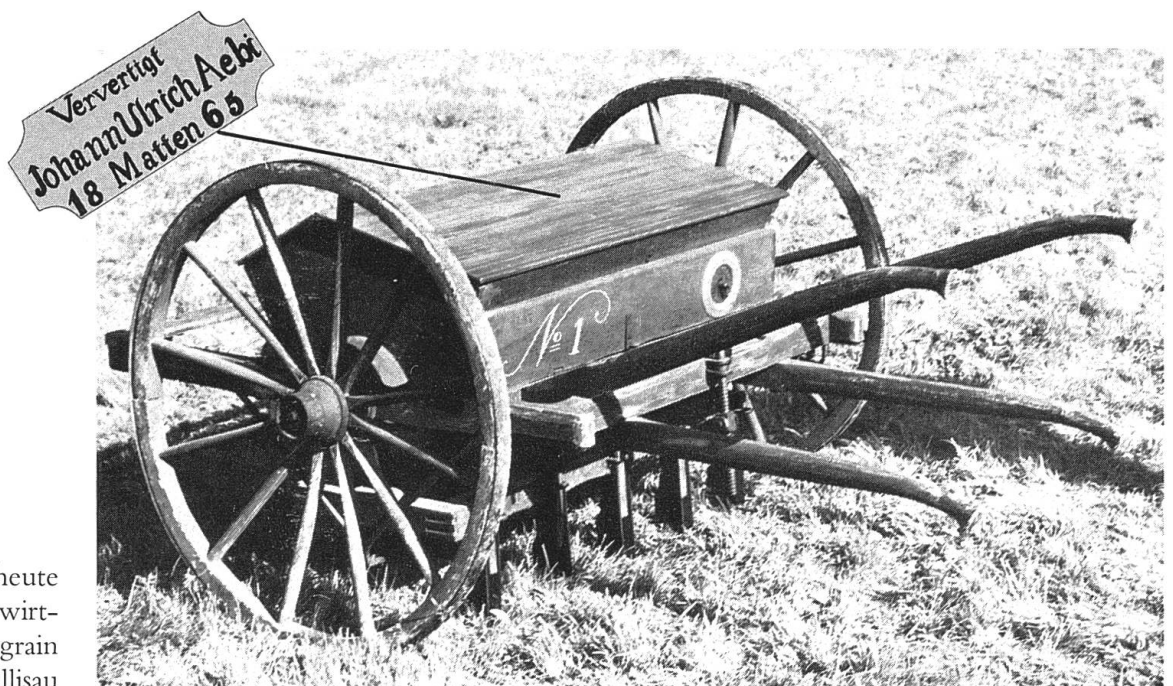


Der Bahnhof Burgdorf zur Zeit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Olten – Bern 1857

sprüngliche Projekt über Kirchberg hätte ihre Stadt umfahren. Für die Bewohner der «Matte», deren Felder vom Bahndamm durchschnitten und die um gutes Land beraubt wurden, brachte das zunächst nur Nachteile. Im Gegensatz zum konservativen Onkel «Matte-Peter», der fand, man müsste die Bahn und ihre Erbauer mit «Sch... dräck erschiess», war der elfjährige Johann Ulrich begeistert von den durch die grüne Landschaft fauchenden Dampffrosen. Den Wunsch, Lokomotivführer zu werden, teilte er mit vielen Kindern. Doch bei ihm steckte der Drang dahinter, den Geheimnissen der Technik durch eigenes schöpferisches Tun nachzugehen.

Als Achtzehnjähriger kaufte er sich ein Physiklehrbuch, «die Müllersche Physik», in der er, wie er schreibt, «die ersten Aufschlüsse der Hydraulik fand, das mich fast aus dem Häuschen brachte. Ich hob vermittelt einer Schweinsblase die grosse Bibel, den vollen Salzkübel und zuletzt mein (sic!) Vater vermittelt Einblasen von Luft durch ein kleines Röhrchen. Hochdruckleitungen waren mein Ideal.»

Als erste praktische Leistung seines unermüdlichen Forschens und Pröbelns erwähnt er die Sämaschine, die er als Neunzehnjähriger herstellte. «Die Anfertigung dieser Maschine entthob mich der Pflicht, beim Dreschen mit dem Flegel mitzuhalten», schreibt er. «Die Schmiedearbeit dazu lieferte



Sämaschine Nr. 1, heute
ausgestellt im Landwirt-
schaftsmuseum Burgrain
bei Willisau

Schmied Güdel in Wynigen nach meinen Angaben. Montage und Schreinerarbeit, Holz- und Eisendreherei besorgte selbst. Als Muster diene eine Fellenbergmaschine unseres Nachbarn Müller in Bickigen.» Schon hier wirkten, wie übrigens überall bei der im Entstehen begriffenen Schweizer Maschinenindustrie, Nachahmung fremder Modelle und Verbesserungen eigener Erfindung zusammen. «Ich brachte bei dieser ersten Maschine schon bedeutende Verbesserungen an; das Scherengestell brauchte nicht jedesmal weggenommen, sondern nur an einer Schraube gesenkt und gehoben zu werden. Diese Sämaschine ging ausgezeichnet und war alle Herbste immer auf der Fahrt.»

Bald darauf kam die Entscheidung, die für den Vater, der im einzigen Sohn den natürlichen Erben des Hofes sah, sicher schmerzlich war. Als er dem Vater im Winter 1866 beim Fällen einer Partie Tannen behilflich war, fragte der Vater: «Säg Hansuli jetzt muesch mer säge, ob du wellist zufahre mit Bure, oder ob z'grächtem wellist Mechaniker wärde.» «Da musste meinem guten Vater erklären», so beschreibt es der Sohn in seinen Aufzeichnungen aus dem Jahr 1913, «dass ich am Bauern keine Freude habe und dass ich Lokomotivführer werden wolle.» Als kurz darauf ein mit der Familie bekannter Sekundarlehrer auf Besuch kam und der Vater das Thema der Berufswahl anschnitt, «da wurde abgemacht, dass ich Doktor werden müsse, der Sekundarlehrer wollte mich zu sich nehmen und mich vorbereiten. Aber ich gab den Bescheid, Doktor wolle ich nicht werden, denn vermorgste Leute zusammenflicken könnte ich nicht übers Herz bringen, ich wolle Mechaniker werden».

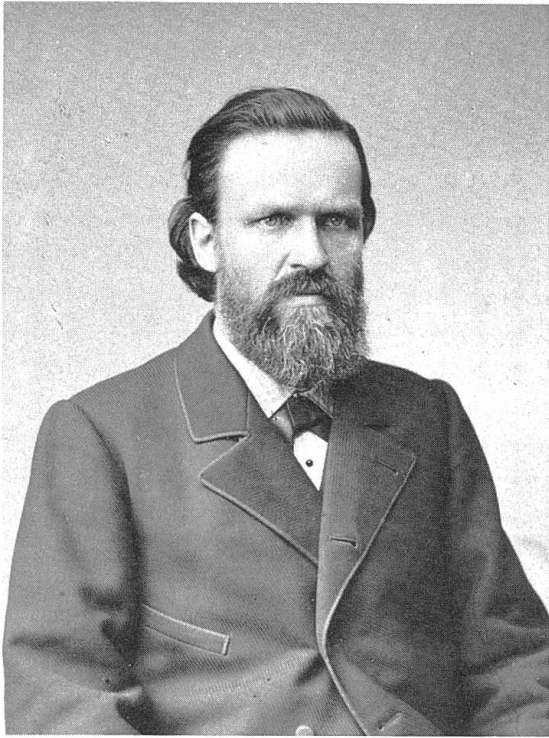
So schaute sich denn der besorgte Vater weiter nach Möglichkeiten für den hochbegabten Sohn um. Ein alt Gemeindepräsident von Gutisberg, dem der Vater sein Leid klagte, anerbote sich, Johann Ulrich bei Gottlieb Ott in Bern, dem Inhaber einer mechanischen Werkstätte, einzuführen. Und so trat er im Winter 1866 in die Lehre. Die Bemühungen des Vaters, dem einzigen Sohn den Weg zur Entwicklung seiner Gaben und Erfüllung seiner Wünsche zu bahnen, sind bemerkenswert. Später, nach Jahren der Prüfung und des finanziellen Auf und Ab, sollte es darum für den Sohn eine besondere Genugtuung sein, dass der Vater noch Zeuge der ersten allgemeinen Anerkennung wurde. Davon spricht die folgende Notiz aus einem späteren Abschnitt seiner Aufzeichnungen: «Mein Vater starb im November 1879. Ich konnte noch aus den Basler Nachrichten, die mir zugeschickt wurden,

Hohe Auszeichnung für die
Feuerspritze an der Feuerwehr-
Requisiten-Ausstellung
in Schaffhausen 1879

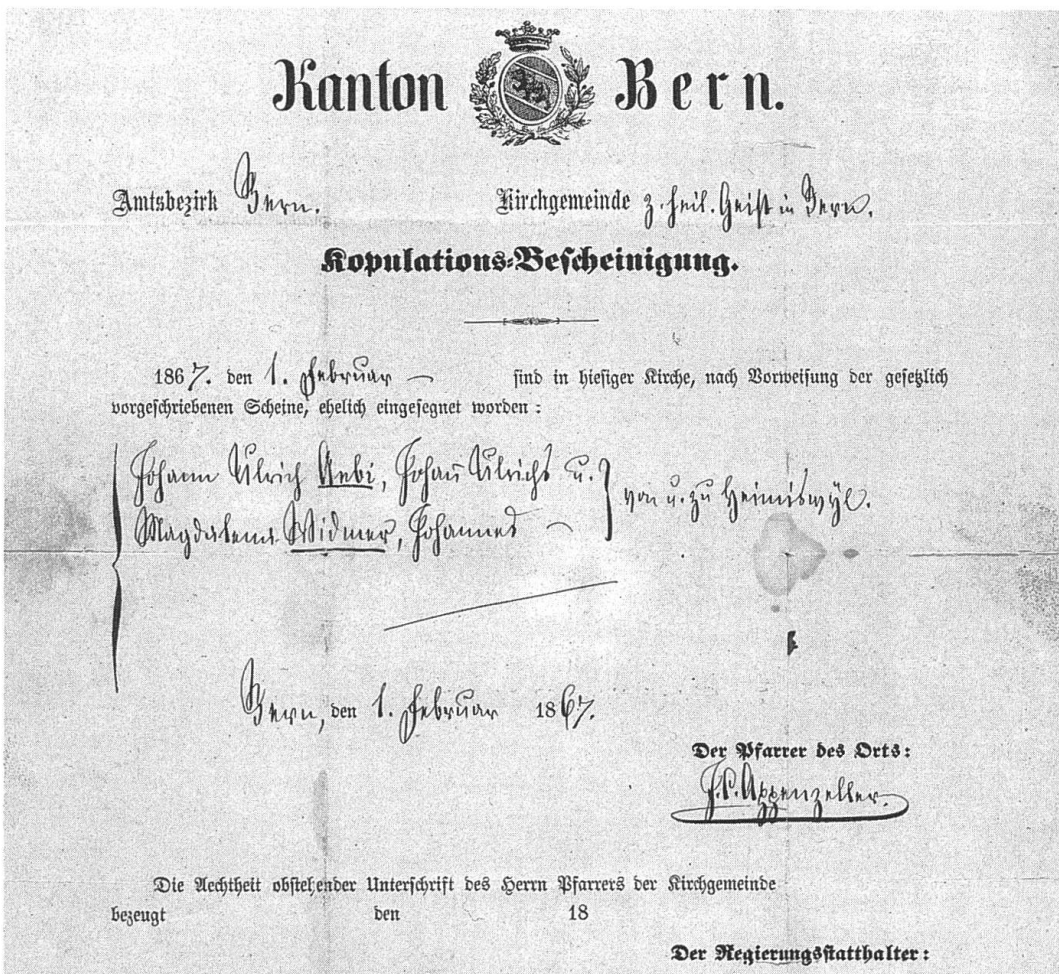


vorlesen, dass ich bei der grossen Feuerwehr-Ausstellung in Schaffhausen den höchsten Rang erreichte, dessen er sich noch herzlich freuen konnte.»

Doch zurück zu den Anfängen: Der neue Mechanikerlehrling war schon zwanzig Jahre alt, seit längerer Zeit verlobt mit Magdalena Widmer von Brügglen-Heimiswil, einer Nichte seiner Mutter. Er heiratete sie am 1. Februar 1867 und wurde schon am 17. Mai Vater der ersten Tochter, Bertha. Der Lehrmeister Gottlieb Ott an der Muesmatt war ein hochbegabter Ingenieur. Die Lehrzeit des ungewöhnlichen Lehrlings, der schon eine Maschine gebaut hatte, dauerte nur anderthalb Jahre. Ein «leicht gewordener» Mechaniker verkaufte ihm das «Vademecum» von Bernoulli sowie ein Reisszeug. «Mit diesem ausgerüstet nahm er vier Stunden im Grütliverein, wo lernte Reisschiene und Winkel handhaben. Dies und die Zeichnungen waren genug, um mich in Stand zu setzen, kunstgerechte Konstruktionszeichnungen anzufertigen. Das bewies ich mit der Dampfmaschine in Wynigen.»



Johann Ulrich Aebi, der Gründer der Maschinenfabrik und seine Frau Magdalena Aebi-Widmer von Brügglen-Heimiswil



Heiratsurkunde von Johann Ulrich und Magdalena Aebi-Widmer anno 1867

Von den späteren Konstruktionszeichnungen J. U. Aebis sind einige, so die einer «Spritze Nr. 4D Schnitt und Ansicht» vom 5. Oktober 1883, heute in einem Konferenzzimmer der Fabrik als Wandschmuck zu sehen; mit ihrer leichten Kolorierung schöne Zeugnisse einer Naturbegabung, die mit Energie und Freude ans Werk ging.

Während der Lehrzeit war er stellungspflichtig geworden, doch zu seinem Leidwesen wurde er bei der Musterung als dienstuntauglich erklärt; vielleicht stimmte bei dem hochaufgeschossenen Jüngling das Verhältnis zwischen Brustumfang und Körperlänge nicht.

Dem Abschluss der Lehrzeit folgte gewöhnlich die Wanderschaft als Geselle, doch für den frisch verheirateten Ehemann, dessen Gattin mit der erstgeborenen Tochter auf dem Hof seines Vaters lebte, war das keine Selbstverständlichkeit. Einem ersten Impuls folgend hatte er 1867 die Weltausstellung von Paris besucht, obwohl er nicht Französisch sprach und erst «nach fatalen Situationen» eine deutschsprechende Wirtschaft fand. Die ausgestellten Landwirtschaftsmaschinen der Firma H. F. Eckert in Berlin machten ihm einen grossen Eindruck. Auf der Suche nach ihrem Hersteller ging er im Frühling darauf wieder auf die Wanderschaft. Er schreibt darüber: «Eines morgens früh im Frühling 1868 nahm schweren Herzens von meiner Frau Abschied, die mir Glück und gute Gesundheit wünschte. Mit einem direkten Billet nach Berlin ausgerüstet, trat aufs geratewohl nachmittags die Reise an, die von allen Verwandten und Bekannten mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet wurde.

Maschinenhalle der
Pariser Weltausstellung



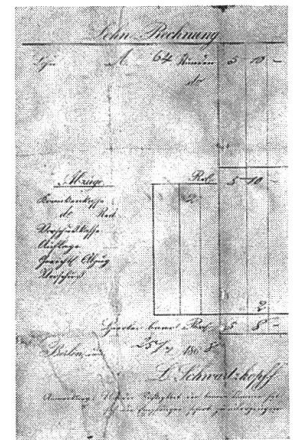
In Berlin angekommen, fand nach vierzehntägigem Suchen den Kniff, wie man's machen muss, um heranzukommen und fand dann Arbeit in der Maschinenbauerei von Schwartzkopff, wo Lokomotiven und Dampfmaschinen gebaut wurden. Um H. F. Eckert zu finden, musste von der Heimat den von Paris mitgebrachten Katalog kommen lassen. Da war vieles zu lernen und lernte auch viel. Da die eine Woche Tag und die andere Woche nachts arbeiten musste, hatte ich morgens Gelegenheit, eine Rundreise durch die Werkstätten zu machen und all die Arbeitsmethoden und die dabei verwendeten Maschinen kennenzulernen. 'Da kommt der gwundrige Schweizer wieder', sagten die Vorarbeiter und waren überall freundlich und zuvorkommend.

Im Spätherbst 1868 klopfte die Finken, um die Städte Hamburg, Altona, Rendsburg per vierter Klasse zu besuchen und dann successive die Heimreise anzutreten, die durch einige deutsche Städte über München nach Hause führte. Überall fand etwas lehrreiches, das später verwenden konnte. In München geriet auf den Hund. Nachdem per Tag nur noch ein Seidel Bier mit einem Brötchen verzehren konnte, schrieb meinem Vater einen ergreifenden Brief, der dahin endete, er solle mir Geld schicken, was auch sofort geschah. Ich lernte 'Verbotener Eingang' zu übersehen, sich als Landwirt vorzustellen, oder auch dem Portier ein Taler in die Hand zu drücken und dienstbare Geister zu gewinnen, um herzukommen.»

Anfänge in der «Matte»

«Ich kam als Mechaniker nach Hause», schreibt er stolz, doch wollte er sich zunächst auf die «künstliche Fischzucht» verlegen, für die er «schwärmte und wahre Luftschlösser baute». Aus Vorsicht legte er aber die Druckwasseranlage so an, dass sie auch als Antrieb für eine mechanische Werkstätte dienen konnte. Der Versuch ging fehl.

«Nun verlegte mich ganz auf die Mechanik», heisst es weiter. Mit ungebrochenem Selbstvertrauen zeichnete er die Konstruktionspläne für eine Dampfmaschine, die an die Sägerei in Wynigen geliefert wurde. Da er jung und als Berufsmann neu war, musste er alles auf eigene Rechnung und Verantwortung anfertigen lassen, bis die Maschine funktionierte. Die Ausführung erfolgte beim Mechaniker Widmer in Burgdorf, der Dampfkessel wurde von Rüeegger in Aarburg gefertigt. «Auf den Kessel wurde ein Guss-



Lohnabrechnung für J. U. Aebi, ausgestellt durch die Maschinenbauerei L. Schwartzkopff, Berlin am 25. 4. 1868

rahmen befestigt und auf diesem die Maschine montiert. Die Maschine war mit Expansionsschieber und Regulator versehen und arbeitete sehr gut», schreibt er.

Der Betrieb wurde im Wohnstöckli eingerichtet, das der Grossvater Aebi-Lüdi 1819 anstelle eines Ofenhüsli erbaut hatte. Werkstatt war die Backstube, zu der später ein Anbau kam. Daneben ging der landwirtschaftliche Betrieb auf dem väterlichen Hof weiter. Man erzählte in der Familie, dass «Matte-Peter», als ihm beim Sömmern des Viehs im katholischen Entlebuch einmal eine Kuh im Sumpf zu versinken drohte, auf das erschrockene «Maria hilf!» eines Entlebuchers geantwortet habe: «Das isch nüt für nes Wibervolch, da mues e Maa zuechel!» Doch auf der «Matte» stellte die junge Gattin des Mechanikers, Magdalena Aebi-Widmer, durchaus ihren Mann. Sie führte neben dem alternden Vater, dem Onkel Peter und der den Haushalt besorgenden Mutter den Hof völlig selbständig, stellte Knechte an und übernahm schliesslich den Betrieb auf eigene Rechnung. 1871 wurde die zweite Tochter, Rosa, geboren, 1873 die dritte, Marie Rosalie, die zukünftige Gattin des Teilhabers und Nachfolgers von J. U. Aebi, und 1876 der Sohn Hans.

Der junge Mechaniker widmete sich völlig seinen eigenen Arbeiten. «Der Betrieb an der «Matte» begann mit der Konstruktion von Feuerspritzen, Werkzeug und Betriebseinrichtungen», schreibt er. Für die erste Sämaschine nach System Fellenberg machte er sowohl Schreiner- wie Schlosserarbeit selbst. Für die folgenden verbesserten Modelle liess er die Holzarbeit durch einen Schreiner ausführen, dem er eine Maschine konstruierte, eine Bandsäge für Handbetrieb, auf welcher er Hölzchen schnitt für Lederfeilen, die für einen Gerber in Burgdorf bestimmt waren.

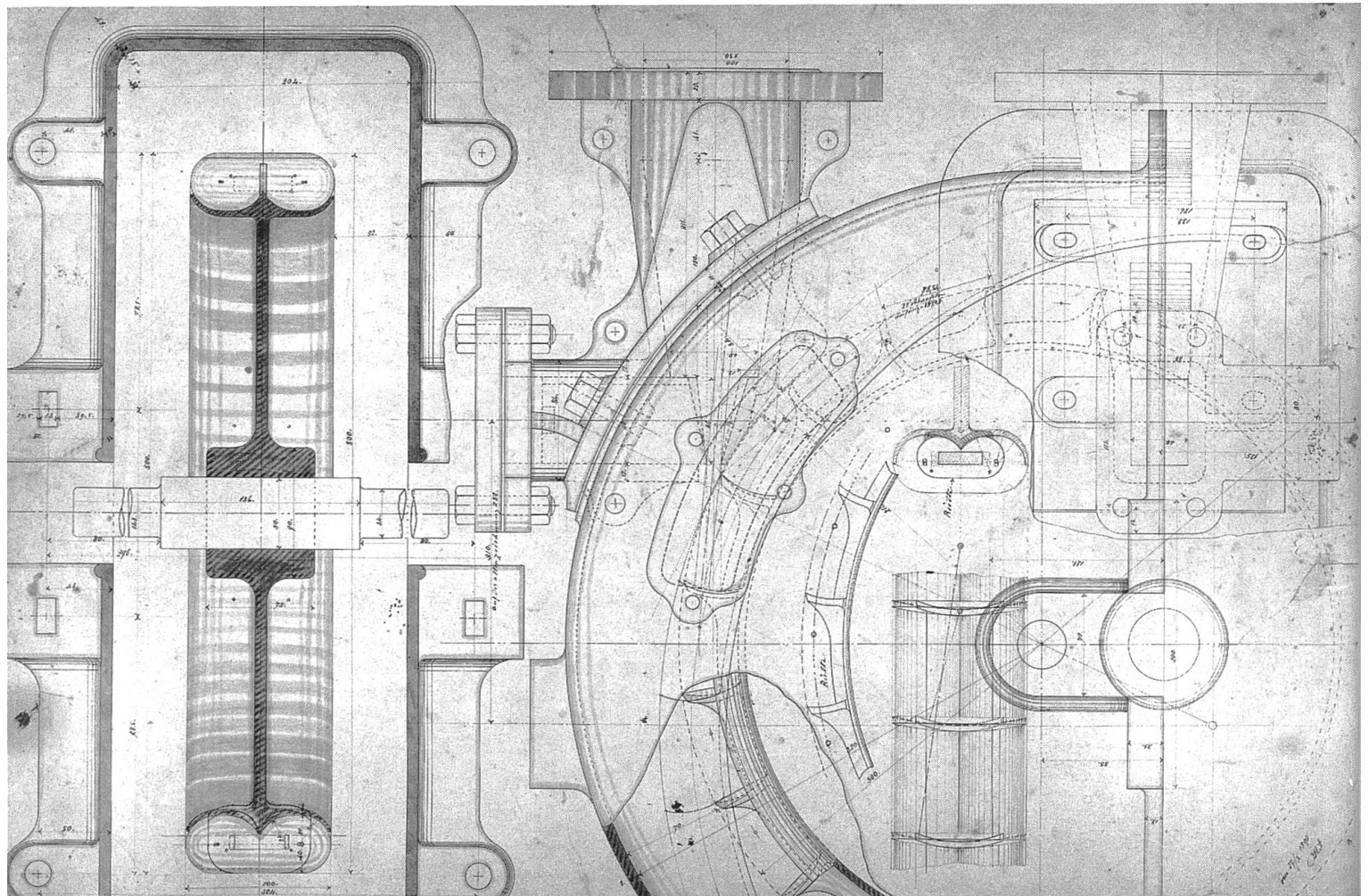
1872/73 baute er nach eigenem Entwurf eine Saugfeuerspritze für die Gemeinde Wynigen, «die sehr befriedigte», wie er schreibt. Er hatte sich auf einen Preis von 2000 Franken festgelegt. «Meine Selbstkosten beliefen sich aber auf den Betrag von 2300 Franken, was mir nach Vorlage der Rechnungen in freundlicher Weise sofort ausbezahlt wurde.» Nicht immer waren die Kunden so entgegenkommend. Noch 1890, nach der Übersiedlung nach Burgdorf, ereignete sich, was sein Enkel, Hans Aebi-Torres erzählt: «Wir hatten längere Zeit mit dem Mittagessen auf Grossvater gewartet. Als er bei Tisch erschien, machte er verschiedene Bemerkungen an Grossmutter. Auf einmal sah ich, wie dieser die Tränen über die Wangen herabrollten. Für mich galt es damals als das grösste Verbrechen, die Grossmutter zum Weinen zu bringen. Obschon ich erst etwa vier Jahre hatte, stand ich entrüstet auf und

ballte die Faust gegen Grossvater. Tante Rosa sah die Gefahr, die mir drohte und führte mich sofort in die Küche, wo ich allein fertigessen musste. Grossmutter hat mir später mehrmals erzählt, dass Grossvater in sehr schlechter Stimmung gewesen sei, weil eine Kommission einer welschen Gemeinde den ganzen Vormittag über den Preis einer Feuerspritze gefeilscht und ihn gezwungen habe, einen Preis anzunehmen, der keinen Gewinn möglich machte. Es sei ähnliches oft vorgekommen, weil die Käufer bald merkten, dass Grossvater wenig Ausdauer hatte beim Markten. Er war oft reuig über den abgemachten Preis. Die Familie musste dann unter seiner Stimmung leiden.»

Als Fachmann für Feuerspritzen besuchte er 1873 die Weltausstellung in Wien, wo ihn besonders die Spritzen mit Kugelventilen interessierten und zu eigenen Neukonstruktionen anregten.

Obwohl das erste grosse Werk des aus den deutschen Tiefebeneen heimgekehrten Konstrukteurs eine Dampfmaschine gewesen war, fesselte ihn in der Heimat, wo die Wasser von den Bergen herabsprudeln, vor allem die Nutzung der Wasserkraft. Er konstruierte zwei Zylinder-Wassermotoren, doch ergab sich, «dass der vorzeitigen Abnutzung durch sandführendes Bachwasser nicht vorzubeugen ist und dass die Zukunft den Radmotoren gehört».

Eigenhändige technische Zeichnung einer Pelton-Turbine von Johann Ulrich Aebi



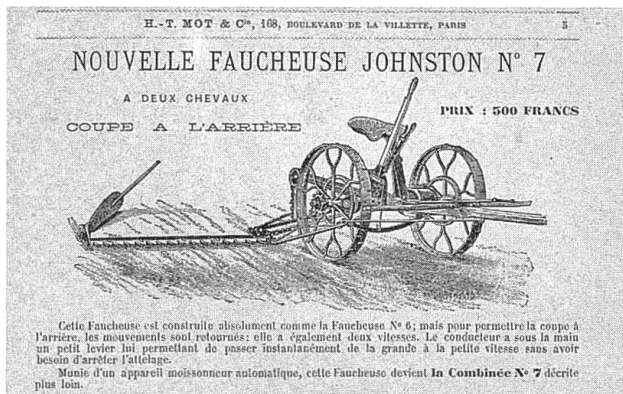
Später sollte sein Schwiegersohn die erste Praxis nach Abschluss der theoretischen Ausbildung in einer Firma für Turbinenbau absolvieren, und sein Enkel wurde Doktor der technischen Wissenschaften mit einer Dissertation über Wasserturbinen. Die Fabrik baute denn auch eine ganze Reihe von Turbinen, bevor die Spezialisierung auf Landmaschinen im ganzen Programm vorherrschte.

Der Betrieb besorgte in der ganzen Gegend Reparaturen aller Art an Maschinen, fertigte wenn nötig Ersatzteile an, da es damals noch nicht wie heute die verbreiteten Service-Organisationen mit Ersatzteillagern gab. Ausser den Feuerspritzen, an deren Verbesserung mit Erfolg gearbeitet wurde und von denen man schliesslich zehn Typen anzubieten hatte, baute man Sämaschinen, Bauernmühlen, Wasserpumpen und konnte, wie auch später die Fabrik, besondere Aufgaben, die vom Gewerbe oder den Landwirten gestellt wurden, durch eigene Konstruktionen und Spezialanfertigungen lösen. Der Stolz des Maschinenbauers auf seine Erfindungen liess ihn manchmal ein Geschäft ablehnen, das einträglich sein mochte, aber als Konstruktion nicht interessant war. So berichtet er: «Eines Tages kam Hans Witschi von Hindelbank zu mir an die Matte und wollte mich veranlassen, die Fauler'schen Güllenpumpen (John Fowler, engl. Ingenieur 1826–1864, konstruierte den nach ihm benannten Dampfpflug, dtv-Lexikon 1970) anzufertigen, aber die nur aus Rohguss zusammengesteckten Pumpen passten mir nicht und gab den Abschlag. Dann ging Witschi zu Stalder in Oberburg, der sich der Sache annahm und ein Geschäft daraus machte. Stalder war Geschäftemacher und ich Mechaniker.» (Die Firma Stalder sollte 1941 von Aebi aufgekauft werden.)

Bald konnte er drei Arbeiter beschäftigen. Treu blieb ihm vor allem der Schlosser Fritz Aebi, sein Vetter, der 1873 zu ihm stiess und aus der Schlosserschmiede von Heimiswil seinen Blasbalg mitbrachte.

Die erste Mähmaschine

Epochemachend und in die erfolgreiche Zukunft weisend wurde der Bau von Mähmaschinen. 1871 veranstaltete auf dem Grundstück, auf dem später die Maschinenfabrik errichtet wurde, die Oekonomische und gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern eine Mähmaschinenprobe, nach der ein



Auszug aus einem Heuerntemachinen-Prospekt von 1888 der Firma H.-T. Mott & Cie., Paris, über Johnston-Mäher

Direktor der landwirtschaftlichen Fortbildungsschule auf der Rütli, wie J. U. Aebi berichtet, «einen sehr interessanten Vortrag» hielt. Auf den grösseren und reicheren Höfen hatten diese Maschinen schon ihren Einzug gehalten. Die Oekonomische Gesellschaft setzte sich für ihre vermehrte Anwendung ein.

Wie J. U. Aebi schreibt, verfolgte er mit Aufmerksamkeit die Versuche, die in der Schweiz 1876 mit verschiedenen amerikanischen Mähmaschinen gemacht wurden. «Im gleichen Jahr ... verfertigte die erste Mähmaschine nach System Johnston mit Hinterschnitt. Als diese Maschine im Heuet mit zwei starken Pferden, die Mühlethaler (mein späterer Associé) zügelte, an der Matte im denkbar schönsten Gras probiert wurde, blieb Mühlethaler mit diesen zwei Pferden nach etwa zwei Umgängen stecken, was mich natürlich im höchsten Grade verblüffte. Da kam meine Frau zu mir und sagte: 'Mache dir keine Schrullen daraus, Jakob weiss die Pferde nicht zu behandeln, und das merken sie bald. Ich will dir beweisen, dass die Mähmaschine leicht geht.' Sie holte zwei Kühe und mähte das ganze Stück in einem Zuge ab. Da rief sie mir zu: 'Hets der jetze gwohlet?' In der gleichen Stunde war ich der Unglücklichste und der Glücklichste.» Der Beistand der Frau und das Hantieren des Pechvogels Mühlethaler sollten sich wie ein Leitmotiv wiederholen.

Das Muster zu dieser Mähmaschine gehörte dem Freund Arthur Bracher, der auf einem grossen Gut in Grafenscheuren sass. Die Frage war, ob sich auch Bauern mit kleinerem Besitz solche Maschinen leisten konnten. «Waghalsig, mit dem bestimmten Gefühl, alles zu überwinden, beschloss ich, von 1877 auf 1878 20 Stück Mähmaschinen anzufertigen. Da aber der Preis per Maschine Fr. 620.– betrug, die ersten sogar Fr. 700.–, und einerseits die Kauflust noch nicht stark war, und andererseits die Agenten von amerikanischen

und englischen Maschinen mit aller Raffiniertheit behaupteten, in der Schweiz könne niemals eine haltbare und gleich gute Mähmaschine hergestellt werden, so hatte ich Mühe, sie an den Mann zu bringen. Erst 1882 konnte ich den Rest absetzen.» Eine der ersten dieser Maschinen kam auf das Fellenbergsche Mustergut Hofwil, eine andere auf die Landwirtschaftsschule «Strickhof» bei Zürich.

Die Konstruktion einer Mähmaschine für Getreide mit selbsttätiger Getreideablage brachte 1879 bei einer grösseren Erntemaschinenprobe in Hindelbank zwar den Sieg, doch verhinderten der Preis (Fr. 480.–), die Umständlichkeit des Anbringens der Ablagevorrichtung an die auch fürs Grasmähen geeignete Maschine sowie der massive Rückgang des Getreidebaus die Möglichkeit einer Serienproduktion.

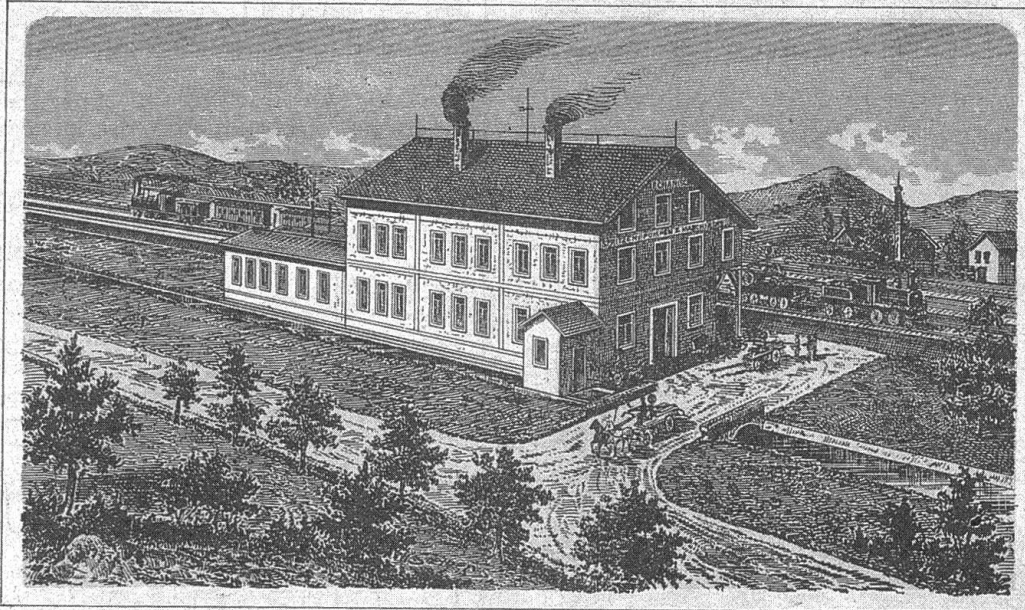
Nach Burgdorf

Für die erste Serie von Mähmaschinen an der «Matte» kam die erste gekaufte Werkzeugmaschine in Anwendung, eine Hobelmaschine, die 1877 aus dem Konkurs der Waggonfabrik in Bern erstanden wurde. Aber es erwies sich bald, dass der Betrieb zu klein war. Eine Flut von Bestellungen war eingegangen, nachdem J. U. Aebi 1879 an der Feuerwehr-Requisiten-Ausstellung in Schaffhausen für ein neues Pumpwerk mit Differentialkolben und Kugelventilen die höchste Auszeichnung erhalten hatte. Ausserdem war die Buchhaltung, die nur aus Aufzeichnungen zur Werkstattkontrolle in einem Notizbüchlein und weiteren Eintragungen in einem Kalender bestand, wie J. U. Aebi rückblickend bemerkt, «nicht die stärkste Seite».

So drängte sich der Umzug in grössere Räumlichkeiten und zugleich eine Neuordnung auf. 1880 war dem erfolgreichen Konstrukteur schon ein vom Lyssachbach durchströmtes Stück Land am Rande von Burgdorf mit dem Recht zur Nutzung der Wasserkraft zu günstigen Bedingungen, ohne Kapitalaufwand, nur gegen Verzinsung, angeboten worden. Das Gebiet, in der Nähe des Bahnhofs, lag verkehrsgünstiger als die abgelegene «Matte». Als sich nun Jakob Mühlethaler, der Bruder eines Schwagers, meldete, der eine Zeitlang in der Werkstatt in der «Matte» in der Lehre gewesen und sich später als Wirt in Herzogenbuchsee eingerichtet hatte, schien sich eine günstige Lösung abzuzeichnen. Denn Mühlethaler hatte die Sekundarschule besucht, sollte also etwas von Buchhaltung und Geschäft verstehen, und man rechnete

Firmenbriefkopf
aus der Gründerzeit





damit, dass er nach Verkauf seines Wirtshauses «beträchtliches Geld ins Geschäft bringen würde.» So wurde man handelseinig.

Auf dem erworbenen Grundstück wurde ein zweistöckiges Haus, der Kern der heutigen Fabrik, errichtet. Im Erdgeschoss befand sich die Werkstätte, im Obergeschoss richtete man zwei Wohnungen ein. Noch einer der heutigen Aebi-Direktoren ist in seiner Jugend vom Lärm der Treibriemen geweckt worden, die unter ihm um sieben Uhr früh in Bewegung gesetzt wurden. Der ehemalige Weinkeller wird heute als Lagerraum für die je nach Werkstück auszutauschenden Teile der Werkzeugmaschinen, die sogenannten Vorrichtungen, benützt.

Beim Bau wurde soviel wie möglich im eigenen Betrieb hergestellt, so dass man vom Herbst 1882 bis Frühling 1883 mehr oder weniger an beiden Orten arbeitete. Die Wasserkraft wurde durch ein Wasserwerk mit Turbine aus der eigenen Werkstatt genutzt. Da der Treibriemen gelegentlich bei Wassermangel stehenblieb, ergänzte man diese Energiequelle 1895 durch Dampfkraft. Der Umzug der Werkstatt nach Burgdorf und die eigentliche

Fabrikansicht 1883. Im Vordergrund erkennt man zwei zur Spedition bereite Feuerspritzen



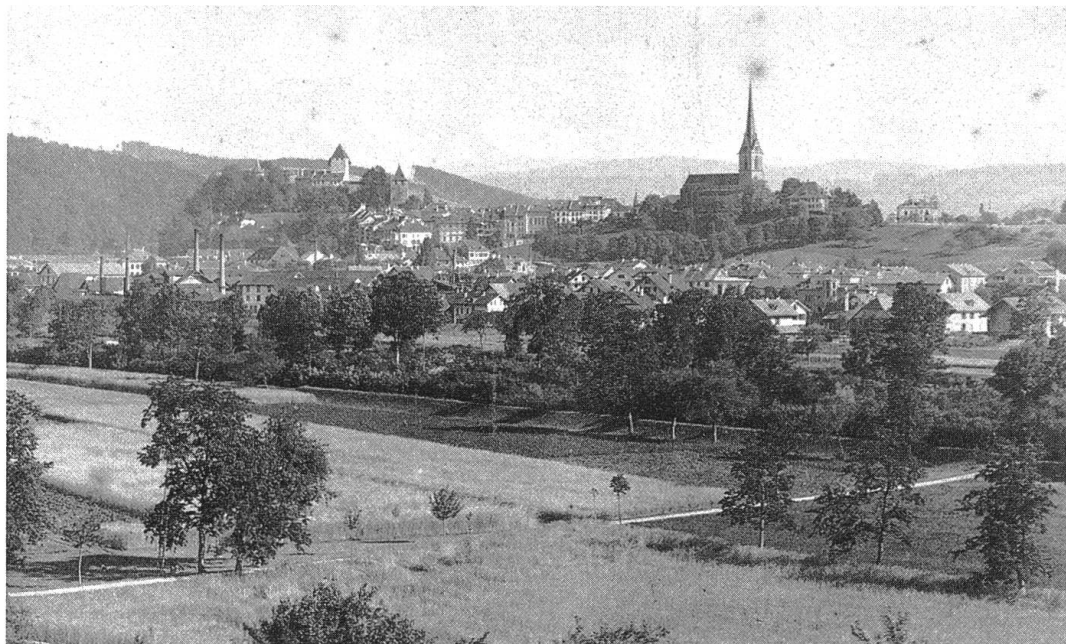
L. BECHSTEIN

BURGDORF

Belegschaft der
Maschinenfabrik im
Jahre 1884 mit Johann
Ulrich Aebi (9. v. l.),
Jakob Mühletaler
(5. v. l.) und Grossvater
Fritz Aebi (3. v. l.).
Auf dem Bild sind
ferner Feuerspritzen
sowie eine fahrbare
Gehöftspritze zu
erkennen

Fabrikeröffnung erfolgten 1883. Nun hatte man Platz für mehr Personal. Auf einem Photo von 1884 sind ausser den Firmeninhabern Aebi und Mühlethaler, Fritz Aebi und Werkführer Hieronymus Kübler, zwanzig Arbeiter und Lehrlinge zu sehen.

1883 war Burgdorf ein Städtchen von etwa 6400 Einwohnern mit blühendem Gewerbe, sowie Industrie- und Handelsunternehmungen, die zum Teil in weltweiten Beziehungen standen. Das Landstädtchen, wie überhaupt die Berner Landschaft, hatten davon profitiert, dass die Berner Obrigkeit schon vor dem Untergang der Alten Eidgenossenschaft «dem ganzen Land die Freiheit des Gewerbes» gegeben hatte, «während in Zürich und Basel das Landvolk nur im Dienste der städtischen Häuser arbeitete» (Richard Feller, S. 152). Anders als die regierenden Familien der übrigen Kantone, die ihre in fremden Diensten geschaffenen Auslandsbeziehungen zum Aufbau von eigenen Handels- und Industriefirmen benützt hatten, war das Berner Patriat im Staatsdienst aufgegangen oder hatte sich seinen Landsitzen gewidmet. 1747 wurde den Mitgliedern des Grossen Rates jede Teilnahme an Gross-



Burgdorf im
Gründungsjahr der
Maschinenfabrik 1883

handelsgeschäften verboten. So hatte sich «die Kaufmannschaft im Gegensatz zu andern eidgenössischen Orten nicht in der Hauptstadt, sondern in der Provinz stark verbreitet» (Alfred G. Roth, S. 20).

1860 schlossen sich Burgdorfs Handels- und Industriefirmen zu einem «Handels- und Industrieverein» zusammen, der zunächst auf kantonaler, später zusammen mit andern kantonalen Vereinen auf eidgenössischer Grundlage für die Interessen seiner Mitglieder eintrat. Angesichts der noch wenig umfangreichen Bürokratie des Bundes wurden die Vertreter des Handels- und Industrievereins, ebenso wie diejenigen des Schweizerischen landwirtschaftlichen Vereins und später des 1897 gegründeten Bauernverbandes bei Fragen der Zolltarife und der Handelsverträge angehört. Spätere Generationen der Aebi-Familie spielten hier eine wichtige Rolle.

1882, im Jahr da J. U. Aebi mit dem Fabrikbau begann, wurde das technische Wunderwerk der Gotthardbahn in Betrieb genommen. Ein Jahr zuvor war das Bundesamt für Landwirtschaft geschaffen worden, dem die Erfüllung seiner Aufgabe, nämlich die Förderung und Erhaltung der Landwirtschaft, durch die Produkte des neuen Fabrikunternehmens wesentlich erleichtert werden sollte. Ihrerseits verdankte die Schweizer Landmaschinenindustrie ihr Aufblühen nicht zuletzt der nach und nach immer stärker ausgebauten staatlichen Förderung ihrer landwirtschaftlichen Kundschaft.

Im Gründungsjahr 1883 war man allerdings noch weit entfernt von so intensiver staatlicher Unterstützung. Die Landwirte hatten ihre forcierte Umstellung vom Getreide- auf den Futterbau, auf den Käseexport um 1870 hinter sich gebracht und rutschten mit dem Auftreten der erhöhten Konkurrenz auch auf diesem Gebiet in neue Schwierigkeiten. Die Oekonomische Gesellschaft spricht in ihrem Jahresbericht von 1886 von einer «Krisis, welche seit Jahren über unsere Landwirtschaft hereingebrochen ist» (H. Wahlen in «Kündige Aussaat . . .», S. 165).

Die Schwierigkeiten, mit denen die neue Fabrik zu kämpfen hatte, waren indessen anderer Art: Es fehlte dem erfindungsreichen Konstrukteur nicht an Kunden; günstig war, dass sich in unmittelbarer Nähe der Fabrik das dem kantonalen Monopol unterstehende Salzlager befand, wo die Inhaber der «Salzbütte», des Salzverkaufs für die einzelnen Gemeinden, mit Ross und Wagen vorfuhren. (Unter ihnen übrigens auch der spätere Bundesrat Rudolf Minger aus Mülchi.) Doch es fehlte dem jungen Unternehmen an Geld und an der Organisation.

Der Betrieb stellte laufend finanzielle Anforderungen, deren Erfüllung grosse Schwierigkeiten bereitete; denn Mühlethaler hatte aus dem Verkauf seines Wirtshauses nur 3000 Franken gelöst. «Ich selbst», so berichtet J. U. Aebi, «brachte das für den Anfang nötige Schlosser- und Schmiedewerkzeug». Dazu gehörten eine Drehbank, eine starke Hobelmaschine, Modelle zu Spritzen, Sämaschinen, kleinen Pumpen und, wie aus einer nicht ganz eindeutigen Notiz hervorzugehen scheint, noch unverkaufte Mähmaschinen. Dies und die Konstruktionszeichnungen bildeten seinen Beitrag. «Bares Geld brachte ich keines, da das von meinem Vater verschaffte Geld durch die schwierigen Anfänge an der Matte aufgebraucht war.» Nun zeigte es sich, «dass Mühlethaler weder der kaufmännischen Seite noch der Werkstattkontrolle gewachsen war, daran mich nicht genügend widmen konnte, da fast Tag und Nacht konstruierte und zeichnete, denn es musste etwas auf den Platz, dass gearbeitet werden konnte.»

Eine Fehlinvestition

Vom Besuch einer Ausstellung in Nürnberg brachte J. U. Aebi «eine neue Idee zum Fruchtschälen» nach Hause. Die Bauernmühlen, kombinierte Schäl- und Mahlapparate für Küche, Göppel- und Kraftbetrieb, errangen auf

Am 13. Nov. 1895, Datum der Verfindung obigen Vergleiches an d. Berner Handelsbank, ist Amelie an
gültig für.

31. Dez. 1896	Juniabzähl	Fr. 11000.-
31. " 1897	do.	2000.-
30. Juli 1898	do.	Fr. 39000.-
31. Dezember 1900	do.	3000.-
31. " 1901	do.	Fr. 36000.-
31. " 1902	do.	6000.-
31. " 1903	do.	Fr. 30000.-
31. " 1904	do.	5000.-
31. " 1905	do.	Fr. 25000.-
		5000.-
		Fr. 20000.-
		5000.-
		Fr. 15000.-
		5000.-
		Fr. 10000.-
		5000.-
		Fr. 5000.-
		5000.-

Keinen Betrag in dem hier nur
gemerkten Teil zahlen zu erhalten zu haben
bezeichnet.

Burgdorf 31. Dezember 05.
Albert Hirsbrunner

Wie J. U. Aebi die aus
der Fehlinvestition
«Bauernmühle»
resultierende Schuld
von Fr. 41 000.-
zurückbezahlte

einer amerikanischen Ausstellung eine Goldmedaille, doch die daraufhin erfolgten Lieferungen wurden nie bezahlt. Man erhielt noch einen Auftrag für den Bau eines Reisschälapparates mit Sortiervorrichtung für Kerne und Schalen, eine Konstruktion, die «sehr gut gelang». Als schon eine grosse Anzahl von Gussbestandteilen bestellt worden war, traf die Kunde ein, dass das dortige Klima und die Termiten, die sich an die Holzbestandteile machten, die Apparate zugrunderichteten.

Ein Freund, Gottlieb Hirsbrunner, hatte zu dieser Investition geraten und finanziell mitgemacht. Offenbar witterte er das grosse Geschäft, «überstürzte aber die Sache». Das passt durchaus in das Klima jener Gründerjahre, wo wacker drauflos spekuliert, investiert, falliert wurde. Aber es passte nicht zum Charakter des Bauernsohns aus der «Matte» und seiner Frau. Er kam für seinen Teil der Schuld auf. «Eine Zusammenstellung zeigte, dass ein Ausgabenüberschuss von mehr als 80 000 Franken vorhanden war, dessen Hälfte zu zahlen ich schuldig wurde. Ein tüchtiger Kaufmann und Buchhalter musste eingestellt werden, aber zugleich möglichst alle Ausgaben reduziert werden. Da nun Mühlethaler sozusagen beschäftigungslos war, so drang Gottlieb bzw.

Albert Hirsbrunner darauf, dass Mühlethaler austreten solle und dass sie mich allein als Schuldner der 40 000 Franken haben wollten, die ich vertraglich versprechen musste, bis 1910 zu zahlen. Mühlethaler wurde für die Schuld entlassen und wurde ihm noch von meiner Frau der Betrag von 3000 Franken, den er eingebracht hatte, zurückbezahlt, und damit war ich weit unter Null geraten.»

Nach dem Ausscheiden von Jakob Mühlethaler wurde 1888 aus der Kollektivgesellschaft Aebi & Mühlethaler die Einzelfirma J. U. Aebi. Der Konstrukteur beklagte sich, dass ihm jetzt die Aufgabe zufiel, «nebenbei auch noch die Rolle eines Geschäftsmannes zu spielen». Der 1884 eingetretene Werkführer Hieronymus Kübler leistete ihm dabei vorzügliche Dienste. Auf seine Anregung hin wurden auch Landmaschinen aus fremder Fabrikation in Kommission verkauft (was auch jetzt noch der Fall ist) und ein Stand auf dem Wochenmarkt in Bern auf dem Waisenhausplatz eröffnet, was den Kundenkreis rasch vergrösserte und den Umsatz vermehrte.

Schützenfeste und beleidigte Kreditoren

«Diese Periode bis anfangs der Neunziger war die aufreibendste Periode meines Lebens», schreibt J. U. Aebi. «Es soll festgenagelt bleiben, dass die Spar- und Leihkasse in Herzogenbuchsee mein Existenzretter war, während unsere Spar- und Leihkasse mir nur Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten bereitete.» Offenbar hatte die volle Ausbezahlung des Teilhabers Mühlethaler aus Herzogenbuchsee dort einen guten Eindruck gemacht und das Vertrauen in die Kreditwürdigkeit des frischgebackenen Fabrikanten gestärkt, während die Burgdorfer Bank, die um die Schuld an die dortigen Eisenhändler Hirsbrunner wusste, misstrauisch blieb.

Zu dem Misstrauen mochte beigetragen haben, dass J. U. Aebi, wie aus seinen Aufzeichnungen hervorgeht, nicht nur der schöpferischen Arbeit und dem Berufsstolz als Mechaniker und Konstrukteur deutlich den Vorrang gab vor dem Geschäftemachen, sondern über der ihm oft über den Kopf wachsenden Arbeit doch nicht sein geselliges Leben und seine anderen Leidenschaften völlig vernachlässigte. Dazu gehörten Musik, Jagd und Schützenwesen. In der «Matte» war er, aus dem Ausland heimgekehrt, Mitglied einer von Leuten aus Wynigen, Gutisberg und Oberburg zusammengesetzten Blechmusik geworden, die sich nach dem Muster der aus Süddeutschland zu



Johann Ulrich Aebi nach erfolgreicher Wildschweinjagd, zusammen mit H. Widmer, einem damaligen Landmaschinen-Reisenden

Besuch gekommenen Musikkapellen, den Schnurranten, «Schnurrantia» nannte.

Schon als junger Mann war er ein guter Jäger und Schütze, der – lange bevor er in Burgdorf mit den «Herrenjägern» auf die Pirsch ging – mit dem «hölzernen Patent» auf Füchse und Hasen jagte. Sein Enkel Hans Aebi-Torres erzählt, dass der Grossvater einmal zufällig auf der «Matte» erschien, nachdem ein Hühnerhabicht ein Huhn geraubt hatte. «Wir mussten ihm genau die Stelle angeben, wo der Habicht im Auenbergwald verschwunden war. Es war keine Stunde verflossen, als er mit dem geschossenen Raubvogel nach Hause kam.»

Als Mitglied der Schützengesellschaft Burgdorf besuchte J. U. Aebi regelmässig die Schützenfeste. Als er 1892 bei der Heimkehr vom Eidgenössischen Schützenfest in Glarus sich in der Bahn zu einem Schützenkameraden setzte statt zu einem Bankier, der ihm zugewinkt hatte, fühlte sich der Bankherr anscheinend von seinem Schuldner zu wenig hofiert. Die Folge: «Des andern Tags hatte schon ein Giftbrief von der Kasse, was ziemlich jedesmal der Fall war, wenn ein Schützenfest besuchte.»

Um so verdienstlicher war das Vertrauen alter Freunde, die manchmal mit einem kleinen Darlehen aushalfen, damit er die Löhne bezahlen konnte. Auch sein Schwiegersohn, Jakob Aebi-Aebi aus Mistelberg, hat in den neunziger Jahren trotz Abraten seiner Bank ausgeholfen, indem er, wie der Enkel Hans Aebi-Torres berichtet, mit einer Schweinsblase voller Fünfliber, die er in der Ersparniskasse Burgdorf abgeholt hatte, zur Fabrik kam.

Jakob Aebi-Aebi hatte 1886 die älteste Tochter von J. U. Aebi, Bertha, geheiratet und 1890 den Hof für 27 000 Franken gekauft, wobei eine (nie benützte) Rückkaufsklausel dem 1876 geborenen einzigen Sohn Hans (später «Motor-Hans») innert zehn Jahren mit einem Aufschlag von 2000 Franken den Rückkauf erlaubt hätte. 1890 zog die Familie des Firmengründers, die bis dahin in der «Matte» ihren Wohnsitz gehabt hatte, in die Wohnung über der Fabrik um. Onkel Peter war ein Jahr zuvor gestorben, die Grossmutter Verena verbrachte ihre letzten Lebensjahre bei ihrer Tochter Verena Mühlethaler-Aebi im Kleinen Ferrenberg, wo sie 1898 starb. Von Burgdorf aus besuchte Magdalena Aebi Tochter und Schwiegersohn anfangs fast täglich in der «Matte».

Als die finanziellen Nöte überwunden waren und man die jüngste Tochter, Marie Rosalie, ein Institut im Welschland zur Weiterbildung besuchen liess, blieb die nüchterne Sparsamkeit Gewohnheit. Wie Hans Aebi-Torres erzählt, befahl ihm der Grossvater einmal beim sonntäglichen Spaziergang zur «Matte», im Gänsemarsch auf den Grasstreifen zu gehen, statt neben der Grossmutter auf der steinigen Strasse, wo die Schuhsohlen strapaziert würden!

Unterdessen ging der Zug vom Land in die Fabriken weiter und damit die Notwendigkeit, die teurer und rarer gewordene menschliche Arbeitskraft durch Maschinen zu ersetzen. Als bezeichnender Einzelfall wäre ein Mann zu erwähnen, den J. U. Aebis Gattin als Knecht für die «Matte» eingestellt hatte und der noch zwanzig Jahre später als Malergehilfe in der Fabrik arbeitete.

In den achtziger Jahren konstruierte J. U. Aebi verschiedene Heuwender, u. a. einen Gabelheuwender in Holzkonstruktion. Dazu kam eine neue Hinterschnitt-Mähmaschine, die «Nachtigall», die «etwas schwer ging, aber ganz vorzüglich arbeitete. Gestützt auf diese Maschine, die in gewissen Beziehungen ein Extrem sowohl in der Grösse der Getriebe als in der Höhe der Fahrräder darstellte, fand ganz bestimmte Regeln zur Konstruktion von Mähmaschinen.»

Von «Aebi's Cormick» zu «Helvetia»

Mähmaschinenproben, wie sie die Oekonomische Gesellschaft schon seit längerer Zeit veranstaltete, um den Landwirten Entscheidungshilfe beim Ankauf zu leisten, wurden nun auch von den überall entstandenen landwirtschaftlichen Vereinen und Genossenschaften organisiert.

Im Jahre 1895 führte der Zentralschweizerische Genossenschaftsverband in Ettiswil bei Willisau ein grosses Mähmaschinenmähen durch. An der Vorgeschichte dieser für die Entwicklung der Firma Aebi entscheidenden Probe war der Vertreter der neuen Generation, der zukünftige Schwiegersohn, Hans Aebi-Aebi, beteiligt. Er hatte dem Fachmann für Landwirtschaft, Prof. Carl Moos von der Eidgenössischen Technischen Hochschule geschrieben, man könne in Burgdorf Mähmaschinen preiswert herstellen, nachdem der Professor nach Besuch einer Ausstellung in Chicago auf den grossen Preisunterschied zwischen Mähmaschinen in den USA und in der Schweiz (300 bzw. 700 Franken) hingewiesen hatte. Eine McCormick-Maschine wurde bestellt, in Burgdorf nachgebaut und damit in Ettiswil die vergleichende Maschinenprobe bestanden. Dabei soll das Ergebnis durch einen Kniff des Werkführers Kübler verbessert worden sein, indem er die Pferde besonders eng an die Deichselträger schnallte, so dass ein Teil der Zugkraft statt bei den Zugseilen, wo das Messinstrument angebracht war, direkt auf die Deichsel ausgeübt wurde. Hätte aber die Praxis nicht gehalten, was die Probe versprach, wäre die Maschine nicht in der Serienproduktion geblieben.

Auf die Probe hin bestellte der Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften der Zentralschweiz hundertfünfzig Mähmaschinen «Aebi's Cormick». Im ersten Jahr wurden insgesamt dreihundert Stück dieses Maschinentyps hergestellt und ohne weiteres verkauft. Den neuen billigeren Preis der Maschine, dreihundert statt bisher fünfhundert Franken, rechnete J. U. Aebi zusammen mit Geschäftsführer Kübler an der Wand des WC aus – ein bezeichnendes Detail für diese Übergangsphase von der Improvisation des Geschäftlichen zur rationalisierten Kalkulation. Ein Konkurrent, Bucher in Niederweningen, sagte später dem Firmennachfolger, der Preis sei viel zu niedrig angesetzt worden. Mit diesen Aufträgen kam aber die Serienfabrikation erst richtig in Schwung.

Doch die Rendite war für J. U. Aebi nicht allein massgebend. Er schreibt: «Nun gestattete mir mein Ehrgefühl nicht mehr, eine amerikanische Maschine nachzubauen und entschloss mich auf alle Gefahren hin, auf das Jahr 1897

Auszug aus einem Prospekt
1902 mit Mähmaschine
Helvetia

Internationale Heuernte-
Maschinen-Probe in Burg-
dorf 1897. Im Hintergrund
erkennt man das Siechen-
haus, die Siechenkapelle und
die Stadtkirche, welche
heute alle unter Denkmal-
schutz stehen

An allen Proben voran!

Maschinenfabrik Burgdorf

J. U. Aebi.

Goldene Medaille Paris 1900.

An allen Proben voran!



Mähmaschine „Helvetia“, zweipferdig.
Mit Federwaagzug resp. Stossfänger.
D. R. G. M. 97,635. Patent Nr. 13,855. Oester. Priv. 48/3778.

Die Maschinen sind mit Walzen und Kugellagern ausgerüstet, haben leichten, ruhigen Gang und leisten schönste Arbeit bei geringster Zugkraft.
Handhabung äusserst einfach, vorzögl. Schmiervorrichtungen, grösste Solidität.
Die Mähmaschinen „Helvetia“ eignen sich für Pferde- und Rindviehbetrieb gleich gut und zeichnen sich aus durch unverwüsthliches Material.

Vertreter:



mit einer neuen Maschine aufzutreten, die 'Helvetia' taufte. Es wurden, ohne die Maschine probiert zu haben, für 500 Stück Mähmaschinen-Material bestellt. Ich war der Leistung der neuen Maschine so sicher, dass beim Bernischen Oekonomischen landwirtschaftlichen Verein eine internationale Mähmaschinenprobe veranlasste, die, nach allen örtlichen Erwägungen, bei denen gute Bahnverbindungen, genügender Ausstellungsplatz und geeignetes, nicht zu weit abgelegenes Probefeld die Hauptbedingungen waren, nach Burgdorf verlegt wurde. Am Tage vor der Probe waren erst 75 Stück bestellt, nach zehn Tagen war alles verkauft. Während acht Tagen mussten über 500 Maschinen am Telephon abgesagt werden. Die 'Helvetia' erhielt den ersten Rang.»

Mit dem blossen Nachahmen war es auch deshalb vorbei, weil 1887, nach zwei vom Volk 1865 und 1882 verworfenen Ansätzen, ein Artikel in die Bundesverfassung aufgenommen worden war, der dem Bund die Kompetenz gab, Gesetze über den Schutz von geistigem Eigentum und Erfindungen zu erlassen. Im November 1888 trat das Patentgesetz in Kraft. Neben vielen industriellen und kaufmännischen Organisationen hatte sich bemerkenswerterweise auch der Schweizerische landwirtschaftliche Verein in einer Petition für die Einführung des Erfindungsschutzes eingesetzt. Denn infolge des Fehlens eines Patentschutzes, so wurde argumentiert, seien in der Schweiz neue Landmaschinen nicht erhältlich. (Tatsächlich unterblieb auf vielen technischen Gebieten die Lieferung neuer Modelle aus Angst vor Nachahmung.) Infolgedessen werde der Schweizer Bauer durch die ausländische Konkurrenz, die dank der Maschinen rationeller arbeite, erdrückt. Mit dieser Argumentation stimmte allerdings die Tatsache nicht überein, dass McCormick-Maschinen ohne weiteres in der Schweiz zu haben waren.

J. U. Aebi verhielt sich nicht anders als die übrigen Schweizer Industriellen, die zunächst eifrig ausländische Modelle kopierten, aber bald mit eigenen Verbesserungen und Erfindungen hervortraten und aus Gegnern zu Anhängern des Erfindungsschutzes wurden.

Neben den Mähmaschinen perfektionierte das Burgdorfer Unternehmen auch ständig die Feuerspritzen und meldete für 1898 die Einführung von Kugelventilen. Sie wurden bei Wasserentnahme aus Bächen durch den Sand weniger beeinträchtigt als die von der Konkurrenz verwendeten Klappventile. Wie bei der Herstellung der Landmaschinen, die sich später den besonderen Bedürfnissen des Landwirts im Hügel- und Berggelände widmen sollte, wies auch hier die enge Verbindung mit der Umwelt den Weg.

Die zweite Generation: Hans Aebi-Aebi

Der spätere Schwiegersohn, Hans Aebi-Aebi, trat 1894 in die Firma ein, nachdem sie mit der Beiziehung von Werkführer Kübler und der auf dessen Vorschlag hin erfolgten Übernahme von Vertretung und Verkauf auch ausländischer Landmaschinen schon seit einigen Jahren deutlich in eine Phase der Expansion getreten war. Es war aber auch eine Zeit der Krise im Gewerbe, im Kreditwesen und in der Landwirtschaft. Um so willkommener war Hans Aebis Einlage von zehntausend Franken, die er sich durch eine Bürgschaft verschafft hatte.

Hans Aebi trug seinen Namen zwar als Abkömmling einer andern Familie Aebi, doch vereinigten sich die Linien in seiner Grossmutter Catharina Aebi-Aebi, die zu den «Matten-Aebis» gehörte und eine Tante des Firmengründers J.U.Aebi war. Catharina Aebi hatte 1829 Ulrich Aebi aus Wynigen Thal geheiratet, aus einem Hof, der von der «Matte» aus gesehen jenseits einer Hügelkette liegt, deren Hänge gegen Nordwesten abfallen. Der Beiname des Gatten, Buuchi-Ueli, kam von einer «Buuchi», einer Garnwäscherei, die damals, nebst einem Webkeller, im Bauernhaus betrieben wurde.

Wie es in der Familienchronik heisst, musste der Garnbaucher oder Garnwäscher im ausgehenden Winter und Frühling das im Winter gesponnene Garn, das aus den Hanf- und Flachspflanzungen der Bauern gewonnen wurde, einsammeln. Im Buuchihuus wurde das vom Speichel, von nicht ganz sauberen Fingern und vom Herumliegen grau gewordene Garn «im grossen kupfernen Buuchkessel mit der heissen, durch ein Aschentuch gesiebten Lauge übergossen und gewaschen, mehrmals in sauberem Wasser gespült und an langen Stangen zum Trocknen aufgehängt. Erst dann brachte man das Garn zum Weber.» Buuchi-Ueli war als ältester Sohn nicht Hoferbe. Sein Name lässt darauf schliessen, dass er die Buuchi, vielleicht immer noch auf dem väterlichen Hof, weitergeführt hat. Allerdings war es ein aussterbendes Gewerbe. «Zwischen 1837 und 1840 war die Flachskultur von der bernischen Regierung durch Prämien gefördert worden. Als dies aufhörte, ging der Anbau auf einen Fünftel zurück. Da gab es auch für die Garnbaucher nicht mehr viel Arbeit und Verdienst.»

Von den neun Kindern, die Catharina in dreizehn Jahren gebar, überlebten nur drei Buben das erste Lebensjahr. 1842 starb der Gatte im Alter von siebenundvierzig Jahren. Die fünfunddreissigjährige Witwe gebar zwei Jahre darauf Zwillinge, Knabe und Mädchen, deren Vater, ein dreiundzwanzig-

jähriger Bauernsohn aus der Gegend, sich zwar zur Vaterschaft bekannte, aber seiner eigenen Wege ging. Er hiess Hans Ulrich Hunsperger. Die Verwandten von beiden Seiten, von der «Matte», wie von Wynigen Thal, standen zu den Kindern. Der Sohn wurde Buuchi-Ueli-Fritz genannt, das Töchterchen Catharina starb im achten Lebensjahr.

Tante Kätheli, wie die Mutter von ihren vier Brüdern und deren Nachkommen genannt wurde, hatte zu ihrer Familie, wie die Chronistin berichtet, immer ein gutes Verhältnis, «und so war es möglich, dass Fritz den Schlosserberuf erlernen konnte». Er war ein stiller, bescheidener Junge. Als Geselle arbeitete er an verschiedenen Orten, auch in Burgdorf, wo es nach dem grossen Brand vom Sommer 1865 bei den Neubauten viel Arbeit gab. Er heiratete am 1. Mai 1869 Verena Sommer aus Sumiswald, ein lebhaftes Mädchen, das wie er eine gute Singstimme hatte. Sie zogen bald in die Nähe von Bern, dann in die Berner Unterstadt, wo Fritz Aebi eine eigene kleine Werkstatt eröffnete und sich unter anderem durch die Anfertigung von besonders guten Spitzeisen für Maurer einen kleinen Kundenkreis verschaffte. Die Holzkohle bezog er aus den Resten im Backofen eines benachbarten Bäckers. Von den drei Kindern überlebte nur der am 6. März 1871 geborene Johann Friedrich, genannt Hans Aebi. Die Familie zog bald darauf nach Heimiswil, wo der jüngste Sohn Franz am 9. August 1873 geboren wurde. In jenem Jahr begann die Zusammenarbeit mit dem Vetter J. U. Aebi an der «Matte», möglicherweise zunächst nur zeitweise.

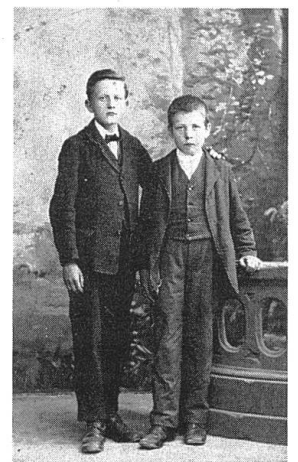
Später zog Fritz Aebi an die Kornhausgasse in Burgdorf, wo er eine kleine Schlosserwerkstatt betrieb und seine beiden Jungen die Schule besuchten. Die Zusammenarbeit mit dem Vetter, «Mechaniker-Aëbi» auf der «Matte», ging verstärkt weiter. Der tägliche Weg zur «Matte» und die lange Arbeitszeit – sie wurde erst 1882 durch das Fabrikgesetz auf elf Stunden täglich verkürzt – hielten Fritz Aebi den ganzen Tag fern. Das trug zur Entfremdung zwischen den Ehegatten bei. Früher hatten sie mit ihrem gemeinsamen Gesang in den Wirtshäusern viel Beifall geerntet, der zum Teil wohl auch der Anmut der schönen Sängerin gegolten hatte.

1883, als der Fabrikneubau eröffnet wurde und der Gatte wieder mehr daheim sein konnte, brannte Verena Aebi mit einem Liebhaber, dem Zimmermann Klötzli, nach Amerika durch. Sie liessen sich in Pittsburgh (Pennsylvania) nieder, wo der Zimmermann dank der grossen Bautätigkeit viel Arbeit fand. Verena Aebi war in der Schweizerkolonie, wo sie mit ihrer schönen Stimme Heimatlieder sang, sehr beliebt. Nach drei Jahren reiste sie



Fritz Aebi, genannt
«Buuchi-Ueli-Fritz»

Die beiden Söhne Hans
(links) und Franz
von Fritz und Verena
Aebi-Sommer



nach Burgdorf zurück, um die Ehe gerichtlich auflösen zu lassen. Sie wollte den älteren der beiden Söhne, den fünfzehnjährigen Hans, mitnehmen, doch Vater und Sohn lehnten ab. Schliesslich durfte sie den dreizehnjährigen Franz zu sich nehmen. Dieser kam nach fünf Jahren zurück, um in der Fabrik eine Schlosserlehre zu machen, bevor er sich endgültig in Amerika niederliess.

Die Familien blieben miteinander in Kontakt. Verena Aebis Ehe mit Klötzli, einem Alkoholiker, der sie manchmal mit dem Beil bedrohte, war nicht glücklich. Er starb 1903, und sie musste sich später durch Putzen und Waschen durchschlagen, betrieb zeitweise eine Wäscherei und besass einen Hühnerhof und einen Obstgarten. Der Sohn Franz führte in den zwanziger Jahren (Prohibitionszeit) in Pittsburgh «eine Art Wirtschaft mit Garagenbetrieb», wie sein Burgdorfer Neffe, Hans-Ueli Aebi, nach einem einwöchigen Besuch bei ihm und seiner Familie geschrieben hat. Die Musikbegabung hatte sich auf die Kinder und Enkel vererbt. Am Sonntag setzte sich eine Tochter ans Klavier, «wir standen um sie herum und sangen Partien aus der ‘Schöpfung’. Alle hatten gute Stimmen», berichtet der Besucher aus der Schweiz. Die Grossmutter Verena starb 1934 in ihrem 85. Altersjahr nach einem Leben harter Arbeit.

Für die Söhne in Burgdorf war das Verschwinden der Mutter ein schwerer Schlag, zumal im Städtchen ausgiebig darüber gesprochen wurde. Der damals zwölfjährige Hans Aebi besuchte das Progymnasium als Freischüler. Intelligenz und Energie mussten die Unterstützung aus dem zunächst mutterlosen Haushalt ersetzen. 1887 heiratete Fritz Aebi zum zweitenmal. Seine zweite Frau, Anna Maria Hügli von Sumiswald, war eine Nichte der ersten, die ihn verlassen hatte.

Harte Jugend

Hans Aebi entwickelte sich früh zu einem sehr selbständigen, unabhängigen jungen Mann. Er wurde Mitglied und Spielführer der Kadettenmusik (der erste von drei Generationen Aebi, die dieses Amt innehatten) und durfte 1885 als vollgültiger Es-Althorn-Bläser mit der Stadtmusik am Eidgenössischen Musikfest in Luzern teilnehmen. Die Musik verschaffte ihm auch das erste Einkommen. Im letzten Schuljahr, im Winter 1885/86, begleitete er Ludwig Knie aus der Zirkusdynastie in den Sälen der Wirtshäuser der umliegenden Dörfer mit Klavierspiel zu seinen Jongleurkünsten, was ihm zwanzig Franken pro Abend einbrachte. Das Klavierspiel hatte er in einigen Stun-

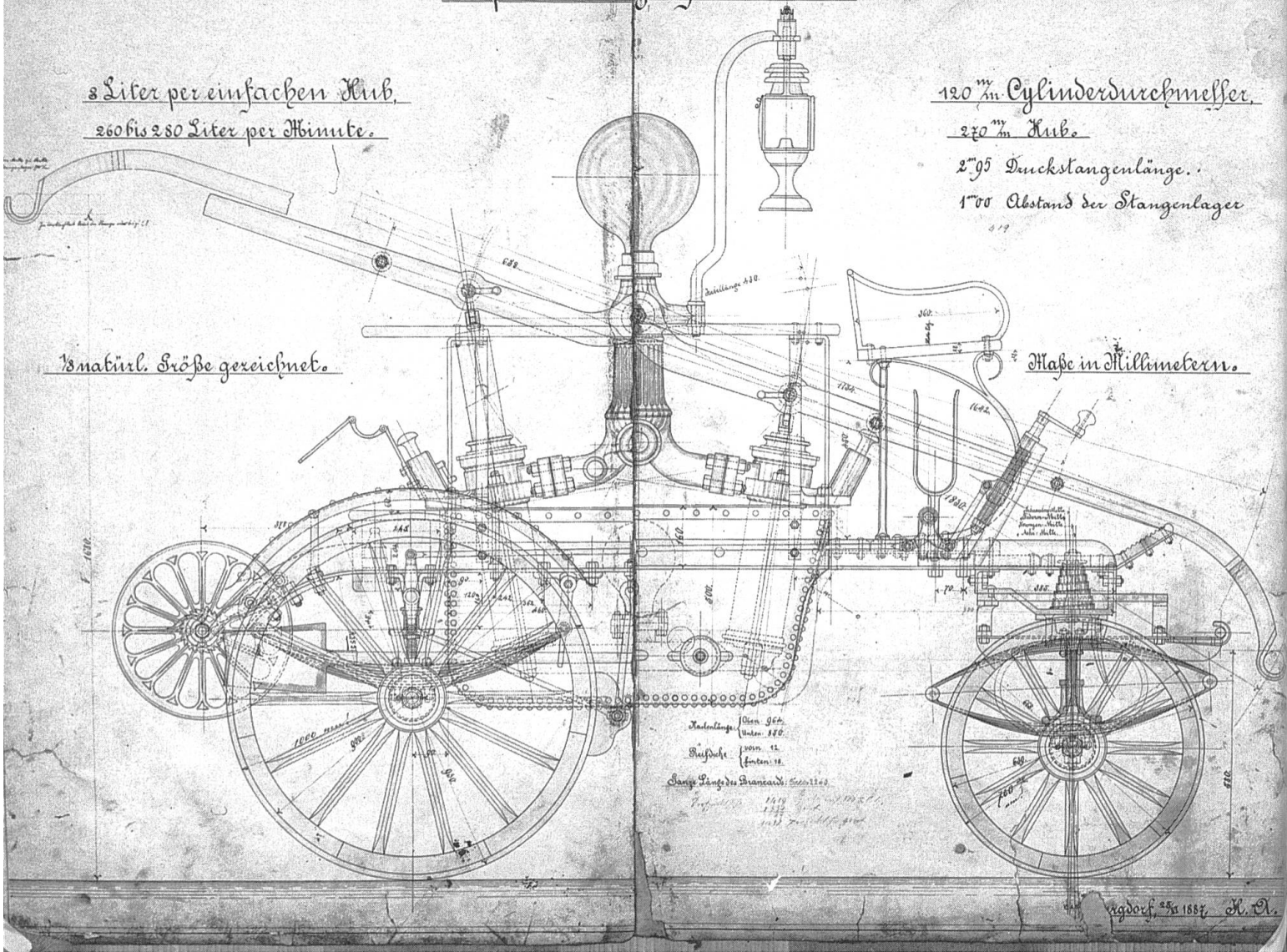
Spritzengröße N^o 4.

2 Liter per einfachen Hub,
260 bis 280 Liter per Minute.

120^{mm} Cylinderdurchmesser,
270^{mm} Hub,
2^m95 Druckstangenlänge,
1^m00 Abstand der Stangenlager

In natürl. Größe gezeichnet.

Masse in Millimetern.



den vom Organisten von Heimiswil gelernt. 1886 kam er in die Fabrik zur Mechanikerlehre. Die Arbeitszeit war elf Stunden täglich, am Samstag hörte man um sechs statt um sieben Uhr abends auf. Am Abend und Sonntagvormittag wurde die Handwerkerschule besucht. Bei Regenwetter verbrachte der junge Lehrling zusammen mit einem Kollegen manchen Sonntagnachmittag in der Schule mit der Erstellung technischer Zeichnungen.

Doch auch in dieser Zeit vernachlässigte er nicht die Musik, die er als Mitglied der Stadtmusik (Blechmusik) und des Orchesters (Symphonieorchester) betrieb. Ein Nebeneinkommen erwarb er als gelegentlicher Mitspieler bei Tanzmusik.

Nach dreijähriger Lehrzeit kam die traditionelle Wanderschaft, die ihn an verschiedene Orte der französischen Schweiz führte, bis er in der Lokomotivfabrik Winterthur als Dreher eingestellt wurde. Der Tod von «Matten-Peter», des Eisenbahnfeindes, eröffnete ihm schliesslich die Aussicht, das Winterthurer Technikum zu besuchen, denn bei der Erbteilung waren auch

Eine der ersten technischen Zeichnungen einer Feuerspritze von Hans Aebi, dem späteren Nachfolger von Johann Ulrich Aebi

Hans Aebi
als Student, 1889



Marie Aebi,
die künftige Gattin
von Hans Aebi



dem Vater als Neffen des verstorbenen Junggesellen zweitausend Franken zugeteilt worden. Im Herbst 1889 trat Hans Aebi mit einem Freiplatz ins zweite Semester. Stipendien aus Burgdorf, Ferienarbeit in der Burgdorfer Fabrik und Hilfe für säumige Mitschüler, denen er für fünf Franken die Blätter für die Darstellende Geometrie zeichnete, halfen ihn über Wasser zu halten. Er hatte ausserdem noch Zeit, im Gesangverein mitzumachen und dort als Kassier nach einem unordentlichen Vorgänger die Finanzen zu sanieren.

Mit vier Semestern machte er das Diplom, nachdem er schon im dritten das Maximum im Zeugnis erreicht hatte. 1891 kam er als Techniker zu Bell nach Kriens und arbeitete im Turbinenbau, den er «hoch interessant» fand, so wie J. U. Aebi schon in der «Matte» mit der Nutzung der Wasserkraft gearbeitet hatte. Man wusste seine Gaben zu schätzen. Denn nach einiger Zeit wurde er als Experte nach Monthey geschickt, wo er den Fehler in der Regulierung einer 1000-PS-Turbine herauszufinden hatte, die tagüber Strom für eine Fabrik und nachts für die Beleuchtung lieferte. «Der Regler schaltete bei jeder Belastung gleich viel zu und ab, anstatt prozentual zu der Belastung und deshalb pendelte das Licht immer auf und ab.» Der junge Techniker löste seine Aufgabe zur Zufriedenheit, nur fand «Herr Bell bei der Abrechnung, ich hätte in Monthey mehr gebraucht, als er in den Ferien auf der Rigi! Aber ich hatte nur nachts die Regulierung zu beobachten.» Mittags und abends speiste er im Hotel mit den Direktoren und Chemikern der Zuckerfabrik, die durch die Turbine mit Strom versorgt wurde.

Das Singen, das er neben der Arbeit in Kriens eifrig betrieb, sollte an einer Schicksalswende beteiligt sein. Am Eidgenössischen Sängertag in Basel von 1893, das er mit der Liedertafel Luzern besuchte, traf er die Tochter von J. U. Aebi, Marie, die der Buchhalter dorthin eingeladen hatte. «Ich merkte sofort, dass ich den Vorzug hatte vor ihrem Begleiter, und so zog ich in bester Stimmung wieder nach Kriens», schreibt er.

Geschäftsleiter

Im April 1894 trat Hans Aebi – obwohl erst dreiundzwanzigjährig – als Geschäftsleiter in die Fabrik von J. U. Aebi ein. Das Vertrauen in den jungen Mann, der schon in frühen Jahren so selbständig und erfolgreich für Nebeneinkommen gesorgt hatte, sollte sich vollauf rechtfertigen. «Büro-Hans», wie er allgemein genannt wurde, hatte im Büro am Schreibtisch als vis-à-vis die Tochter des Besitzers, Marie. Im Mai 1894 verlobten sie sich, im Oktober 1895 folgte die Hochzeit. Sie zogen in eine der beiden Wohnungen im ersten Stock über der Fabrik, deren andere der Schwiegervater mit seiner Familie bewohnte. Bis 1904 kamen zwei Töchter und drei Söhne zur Welt.

Marie Aebi-Aebi war eine mütterliche, tätige Frau, die den Reichtum, der ihr mit der Entwicklung der Fabrik zufiel, als Verpflichtung sah. Die Lehrlinge der Fabrik fanden bei ihr Rat und Beistand. Sie half den Armen des Städtchens, besonders den Jugendlichen und arbeitete in verschiedenen Kommissionen, wie der Krippekommission, dem Komitee für die Speisung und Bekleidung armer Schulkinder und dem Komitee der Kleinkinderschule mit. Ihre persönliche Ausstrahlung wurde ebenso geschätzt wie ihr Einsatz an Zeit und Geld. «Sie kannte ganze Familien und nannte die Grossen und die Kleinen bei ihren Namen», rühmte ihr eine Zeitung nach. Zu Weihnachten türmten sich in ihrem Haus ganze Berge von Kleidern, die sie den armen Kindern spendete. Für die «Solennität», das traditionelle Kinder- und Frühlingsfest Burgdorfs, dessen Höhepunkt ein Umzug der blumengeschmückten Jugend hinter der Kadettenmusik und den anderen Musikkapellen aus dem ganzen Unteremmental bildet, öffnete sie den unbemittelten Kindern ihren schönen Garten, damit sie dort ihren Blumenschmuck holen konnten. Für die Sammlungen der «Pro Juventute», deren gute Zwecke vielen Leuten noch klarzumachen waren, ging sie persönlich von Haus zu Haus. Zu einer Zeit, da die öffentliche Betätigung der Frauen erst begann – das Stimmrecht kam für sie hier 1968 – war sie ein sehr aktives Mitglied der Primarschulkommission.

In der Fabrik waren die Mähmaschinen der Hauptartikel geworden. Doch zeigt die Liste der damals konstruierten Geräte und Maschinen, dass über der Spezialisierung mit der Projektierung und dem Bau neuer Maschinen und der Ausführung von Einzelaufträgen die ursprüngliche Vielseitigkeit bewahrt wurde. Man baute unter anderem Turbinen, Warenaufzüge, Göppel, Krane, eine Kalksieberei, verschiedene Formen von Mühlen und Pressen. Bei



Marie Aebi-Aebi mit Verena, Willi,
Magdalena und Hans-Ueli, 1904

Hans und Marie
Aebi-Aebi mit Hans-
Ueli und Magdalena
(stehend), Peter, Willi
und Verena (sitzend),
Marie Reist und Hund,
ca. 1910

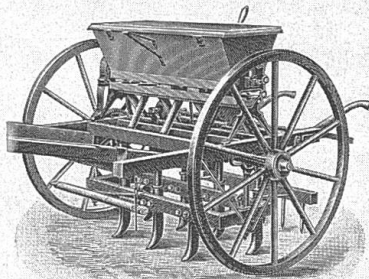


den Mähmaschinen bereitete der «Fingerbalken», der gezackte Träger der beweglichen Messer, Schwierigkeiten, weil das Material zu weich war. Es wurden viele ausgetauscht. 1897 gab es neue Mäherproben: die schon erwähnte in Burgdorf, ferner in Cernier und Payerne, und die neue «Helvetia» war überall an erster Stelle.

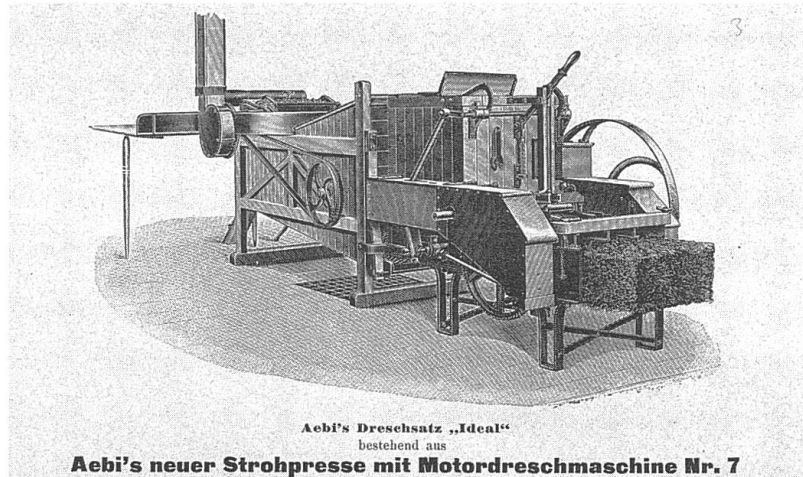
Um überleben zu können, mussten die Landwirte ihre Betriebsführung rationalisieren. Dies wurde u. a. auf den Landwirtschaftsschulen gelehrt und zugleich auch die Anwendung von Maschinen empfohlen. 1895–1905 betätigte sich Hans Aebi neben seiner Arbeit im technischen Büro der Fabrik als Lehrer an der landwirtschaftlichen Schule Rütli bei Zollikofen. Auf der Rütli hatte Emanuel von Fellenberg als Pionier und Pädagoge der modernen Landwirtschaft gewirkt. Sein Sohn Wilhelm löste die Ackerbauschule mangels Zuspruch 1847 auf, nachdem der Kanton Bern die Übernahme abgelehnt hatte. 1860 richtete der Kanton dann doch eine landwirtschaftliche Schule auf der Rütli ein. Viele bedeutende Männer der bernischen Landwirtschaft und Politik sind dort als Schüler oder Lehrkräfte gewesen, so die Bundesräte Rudolf Minger und Friedrich Traugott Wahlen. Hans Aebi, der an dieser Schule wertvolle menschliche und politische Freundschaften schloss, lehrte Maschinenkunde. Es wird ihm nicht an Begeisterung gefehlt haben, den jungen Bauernsöhnen die Vorteile der Maschinen, besonders derjenigen seiner Firma, aufzuzeigen.

Wie in allen modernen Industriezweigen entwickelte sich auch im Landmaschinenbau eine ständige Zusammenarbeit mit den Lehr- und Forschungsanstalten. Erste Ansätze dazu waren die Kontakte mit der Oekonomischen Gesellschaft und mit Professor Carl Moos von der Eidgenössischen

Art. 25. Aebi's Universal-Säemaschine.

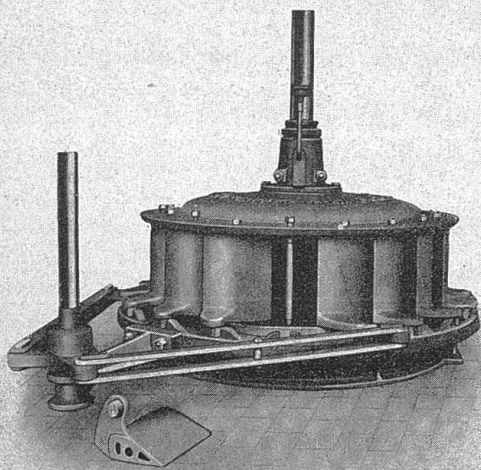


Vier erfolgreiche
Maschinen aus einem
Sammelprospekt von
1914



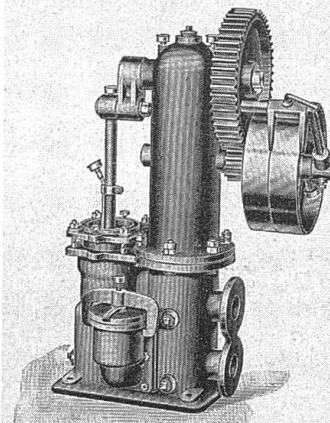
Aebi's Dreschsatz „Ideal“
bestehend aus
Aebi's neuer Strohpresse mit Motordreschmaschine Nr. 7

Francis-Turbinen.



Offene Francis-Turbine mit stehender Welle

Hochdruck-Taucher-Pumpe
für grosse Förderhöhe, speziell für Jauche.



Diese Saug- und Druckpumpe ist extra stark gebaut und ermöglicht, Jauche bis zu einer Höhe von 50 bis 100 Meter zu fördern.

Als Antrieb dient ein Rädervorgelege mit Voll- und Leerrolle mit Riemen-ausrücker. Der Ständer ist als Saug- und Druckwindkessel ausgebildet, wodurch die Pumpe einen sehr ruhigen Gang erhält.

Die Pumpe hat leicht-zugängliche Kugelventile.

Ein Verstopfen der Pumpe ist ausgeschlossen und der Kraftverbrauch kann jeder Förderhöhe angepasst werden durch Veränderung der Tourenzahl. Die Pumpe eignet sich für jeden Betrieb, da sie überall montiert werden kann.

Masse, Gewichte und Preise.

Technischen Hochschule. Viele Jahrzehnte später konnte die 1970 gegründete Forschungsanstalt für Betriebswirtschaft und Landtechnik in Tänikon (Thurgau) mit einer Spende der Firma Aebi eine gründliche Untersuchung über die «Mechanisierung des Futterbaus in Hanglagen» vornehmen (veröffentlicht Zürich 1970). Das Thema war angesichts des weiteren Schwunds der Arbeitskräfte von grösster Aktualität, und die Ergebnisse der Untersuchung bestärkten die Firma in der Richtung ihres spezifisch auf schweizerische Verhältnisse abgestimmten Produktionsprogramms.

Ein weiterer Vorteil des Lehramtes auf der Rütli, das Hans Aebi, wie er im Alter launig bemerkte, die Anschaffung des ersten Kinderwagens finanzierte, zeigte sich während seiner Studienreise nach den Vereinigten Staaten im Jahre 1904. Als Dozent auf der Rütli erhielt er nämlich ohne weiteres Zutritt zu den dortigen Fabriken für Landmaschinen.

Teilhaber – Das Unternehmen wächst

Der dynamische Mitarbeiter, der die Interessen der Firma so gut zu vertreten wusste, wuchs nach und nach zum Mitbesitzer heran. Nach einem im Jahre 1900 abgeschlossenen Vertrag fielen Hans Aebi dreissig Prozent des Gewinns zu, und 1905 wurde er als Teilhaber in die neue Kollektivgesellschaft «Aebi & Co.» aufgenommen. Gewinn und Verlust sollten je zur Hälfte den zwei Teilhabern angerechnet werden. Die bemerkenswerterweise bis auf den roten Rappen gebuchten Geschäftseinlagen der beiden Partner betragen für Johann Ulrich Aebi Fr. 130 706.04, für Hans Aebi Fr. 96 105.20. Beim Tode von Johann Ulrich Aebi sollte sein Sohn Hans als Teilhaber eintreten. Noch vor dem Tode des Gründers wurde 1916 die neue Kollektivgesellschaft «Aebi & Co.» mit den Besitzern Hans Aebi-Aebi und Hans Aebi-Kräuchi gebildet.

Johann Ulrich Aebi hatte sich nun von den Geschäften zurückgezogen. Seine Mussestunden verwendete er für die Anlage einer ornithologischen Sammlung der Stand- und Zugvögel seiner Heimat. Die Beobachtungen in einem Vogelreservat, dessen Entstehung zum grössten Teil seinen Bemühungen zu verdanken war, legte er in drei von den Ornithologen sehr geschätzten Broschüren nieder. Als er nicht mehr so beweglich war, verlegte der Unermüdliche sich auf die Insektenkunde. Seine Sammlung «Ums Haus herum», die er katalogisierte, war bei seinem Tode im Jahr 1919 noch

unvollendet. Aus einem Pröbler mit vielseitigen Interessen war eine führende Gestalt des Städtchens geworden. «Wer könnte den herrlichen Charakterkopf des bäuerlichen Naturphilosophen, Mechanikers und Auto-didakten Hans Ueli Aebi vergessen?» hiess es noch über ein Jahrzehnt später.

Einige Wochen nach dem Gründer starb auch sein Vetter und erster Mitarbeiter, Fritz Aebi, der als gütiger Mensch von den Enkeln liebevoll «Grossvaterli» genannt worden war. Der Erbe, der 1876 geborene Hans Aebi-Kräuchi, von den Arbeitern «Motor-Hans» genannt, war nun zusammen mit seinem Schwager Besitzer der Firma. Anders als Hans Aebi-Aebi hatte er geebnete Wege für seine Ausbildung gefunden. Er hatte das 1892 eröffnete Technikum in Burgdorf besucht und dann im technischen Büro der Fabrik gearbeitet. Man schildert ihn als einen lebenswürdigen, freundlichen Menschen, doch fehlte ihm der zugriffige Sinn des Geschäftsmannes. Die dominierende Persönlichkeit im Betrieb war der zum «Chef» avancierte «Büro-Hans», eine Kraftnatur, die aus einer schwierigen, kargen Kindheit, wie ein Herakles, dem Schlangen in die Wiege gelegt wurden, nur gestärkt hervorgegangen war. Der Anteil seines Partners wurde 1934 ausgekauft.

Im Geschäftsleben war Hans Aebi-Aebi voller Initiative, kein Grübler,



Titelseite einer der drei Broschüren «Ornithologische Beobachtungen» von Johann Ulrich Aebi



Fabrikant und Geschäftsmann
Hans Aebi-Aebi



Hans Aebi-Aebi als
Falstaff

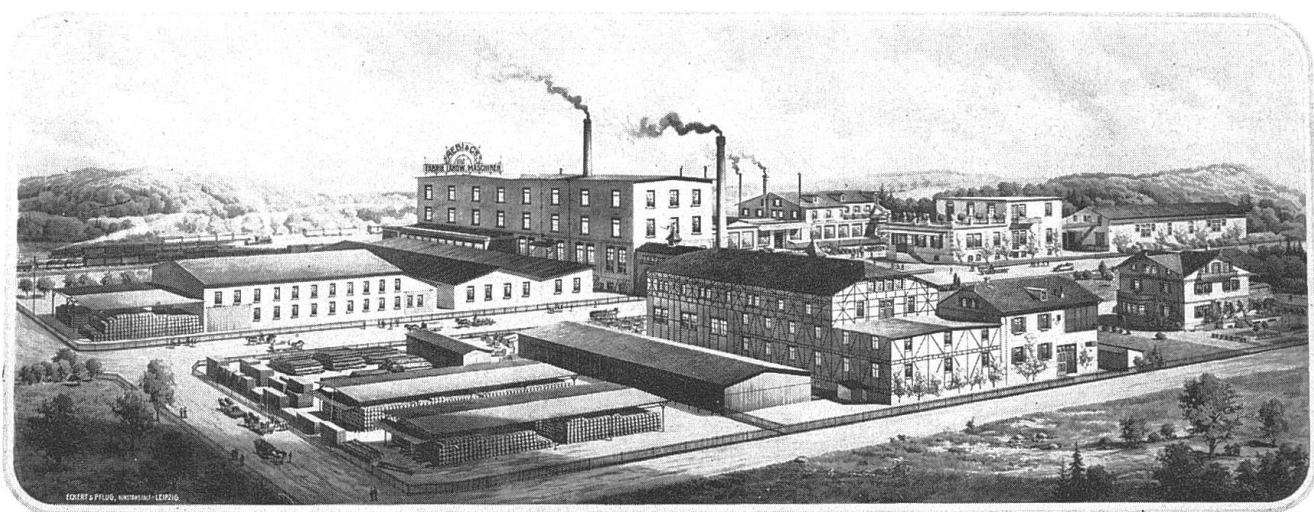
Grosser Schritt von der
1-Gebäude-Fabrik anno
1883 zum stattlichen
Industriebetrieb 1910

sondern rasch entschlossen und energisch im Durchsetzen seines Willens. Auf Widerspruch setzte es oft ein Donnerwetter ab, doch manchmal entschuldigte er sich nachträglich für ein allzu rasches Wort, sei es beim Mitarbeiter oder beim kleinsten Lehrling.

Um den Überblick über sein Fach zu behalten, aber auch aus reiner Unternehmungslust reiste er viel – einmal sogar im Ballon von Bern nach München. Der Chef oder «Papa Aebi», wie ihn die nächste Generation nennen sollte, war, wie sein Schwiegervater, reich begabt und verfolgte viele Interessen, trat aber stärker als dieser im öffentlichen Leben hervor. Wegen seiner wohlklingenden Bassstimme war er ein gesuchter Sänger bei Liebhaberaufführungen von Opern und Oratorien. Auch in der Familie musizierte er viel mit den Kindern, die seine Neigung und Begabung teilten.

Das Unternehmen dehnte sich laufend aus. Landkäufe nach allen Seiten hin, 1906 zu fünf Franken, 1910 zu fünf und sieben Franken pro Quadratmeter, sicherten schon früh den Raum für neue Lager-, Büro- und Fabrikräume. Später sollte es dem Unternehmen zugutkommen, dass mit dem aufgehobenen Kantonalen Salzhaus und dem eidgenössischen Alkoholdepot weitere unmittelbar angrenzende Grundstücke zum Verkauf gelangten.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges brachte zunächst Schwierigkeiten, da die Banken mit den Zahlungen zurückhielten. Die verbliebenen Arbeiter wurden aufs Land geschickt, um anstelle der Mobilisierten auszuhelfen, doch dann spielte sich der Betrieb wieder ein. Mit den älteren Arbeitern konzentrierte man sich vorerst auf die notwendigen Reparaturen und die dringendsten Lieferungen. Im Rahmen der Kriegswirtschaft rationiertes Material



AEBI & C^{IE}. MASCHINEN-FABRIK, BURGDORF.

musste bei der Fabrikation eingespart und wo immer möglich durch den einheimischen Rohstoff Holz ersetzt werden. Wie der Landwirtschaft, die sich auf vermehrten Ackerbau umstellen musste, ging es dem Betrieb in den Kriegsjahren gut. Auch der Export von Mähmaschinen nach Italien (bis 1916) und Deutschland (bis 1917) entwickelte sich befriedigend.

Der Generalstreik am Ende des Krieges legte den Betrieb nur für zwei Tage lahm. Der Wortführer des Streikkomitees erklärte, man folge nur den Parolen des Oltener Komitees und habe nichts gegen die eigenen Unternehmer. Das war der einzige Streik in der Geschichte der Firma. Eine Frucht dieser Episode war die Bildung einer Arbeiterkommission zur Regelung von Differenzen.

Die zwanziger Jahre brachten mit dem Währungszerfall der Nachbarländer Schwierigkeiten mit der ausländischen Konkurrenz. Man musste von den stillen Reserven zehren, bis wieder bessere Zeiten kamen. Die Exporte von Mähmaschinen begannen erst 1924 wieder und praktisch nur noch nach Italien, das mit Bezügen zwischen zweihundert und neunhundert Maschinen jährlich ein guter Abnehmer blieb. Die Ansprüche der Bauern wurden grösser, und nach Ansicht der nächsten Generation brauchte Hans Aebi damals vielleicht etwas zu lange, bis er sich zur Ausschöpfung der neuen Möglichkeiten entschliessen konnte.

Aktive Politik

Die Spannungen bei Kriegsende brachten für Hans Aebi den Einstieg in die aktive Politik. Der Firmengründer war Zeit seines Lebens Mitglied der Grütlianer gewesen. Er hatte sich an den von diesem gemässigten politischen Arbeiterverein organisierten Abendkursen während seiner kurzen Lehrzeit in Bern im technischen Zeichnen üben können. Das Aufkommen der Gewerkschaften und die Konkurrenz der Sozialdemokraten, mit denen eine Fusion 1915 knapp abgelehnt worden war, hatte bei den Grütlianern einen Mitgliederrückgang bewirkt. 1925 erfolgte die Selbstauflösung.

Hans Aebi wurde 1918 Mitglied der in diesem Jahr gegründeten Bauern- und Bürgerpartei, ab 1921 Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, heute Schweizerische Volkspartei. Führendes Gründungsmitglied war sein ehemaliger Schüler auf der Rütli, Rudolf Minger. Die Landwirte waren in ihrem Kampf gegen die ausländische Konkurrenz und für gute Preise zwar

schon vorher auch auf der politischen Ebene keineswegs wehrlos geblieben. Sie besaßen einen gewaltigen Kämpen in Ernst Laur, der ab 1898 das Bauernsekretariat des im Jahr zuvor gegründeten Bauernverbandes leitete und ihre Interessen oft auch persönlich an Handelsvertragsverhandlungen verfocht, an denen er neben Vertretern der Industrie im Ausland teilnahm. Doch das Gefühl der Vernachlässigung durch die Städter und der Widerwille gegen die stärker gewordene Agitation der Sozialdemokraten rief 1918 zu einer Reaktion, nachdem schon die Zürcher Bauern mit ihrer Partei im Jahr zuvor bei den Wahlen zur zweitstärksten Fraktion im Kantonsrat geworden waren. Man wollte es den «Roten» geben. Erst nach langen Jahren rückten die grossen demokratischen Parteien einander näher, zur gemeinsamen Abwehr der totalitären Bedrohung von links und rechts. Während des Zweiten Weltkrieges kam es dann im Zeichen der veränderten Lage zu Veranstaltungen, an denen BGB und SP gemeinsam zu einem Vortrag von Willi Aebi über die Zusammenarbeit von Landwirtschaft und Industrie einluden. Hans Aebi war von 1918 bis 1934 Mitglied des Bernischen Grossen Rates (Kantonsparlament), bis er gleichzeitig mit den andern drei Abgeordneten seines Amtsbezirkes auf Grund geheimer Absprachen durch die auf der gleichen Parteiliste vertretenen Jungbauern verdrängt wurde. Das führte 1935 zum Ausschluss dieser dem Führerprinzip frönenden Untergruppe aus der BGB.

Viele Jahre präsierte Hans Aebi den Verband der Händler und Fabrikanten von Landmaschinen. Eine weitere Würde, die dem erfahrenen und dynamischen Unternehmer zuteil wurde, war in den dreissiger Jahren die Ernennung zum Vorstandsmitglied des Arbeitgeberverbandes Schweizerischer Maschinenindustrieller. In dieser Funktion half er nach den Angaben seines Sohnes Willi mit, das denkwürdige Friedensabkommen mit dem SMUV, dem Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiter-Verband, abzuschliessen, das 1937 unter Führung der Verbandspräsidenten Dr. Ernst Dübi und Konrad Ilg zustandekam.

Die dritte Generation: Willi und Hans-Ueli Aebi

1919 war der Firmengründer, «eine der markantesten Persönlichkeiten unserer Stadt», wie es im Nachruf des «Burgdorfer Tagblatts» hiess, dahingegangen. 1928 traten die drei Söhne seines Nachfolgers in die Fabrik ein: Hans-Ueli, geboren 1900, Willi 1901 und Peter Aebi 1904. Ihr willensstarker, vitaler Vater Hans Aebi-Aebi dachte aber noch längst nicht an den Rücktritt. Er selbst hatte sich seine berufliche Ausbildung hart erkämpfen müssen. Nun war er stolz darauf, dass er den Kindern, die es wünschten, eine Hochschulbildung hatte bieten können.

Von den Töchtern wurde die ältere, Verena, Krankenschwester und heiratete einen prominenten Chirurgen. Die andere, Magdalena, blieb ledig und widmete sich nach einem Aufenthalt in Genf, wo sie bei Jacques Dalcroze Kurse in Rhythmik und Tanz genommen hatte, ausgiebigen Studien in Zürich, München und schliesslich in Hamburg, insbesondere bei den Neukantianern A. Goerland und Ernst Cassirer. 1934 kehrte sie nach Zürich zu den Philosophen Eberhard Grisebach und Karl Dürr zurück, erwarb 1943 den Dokortitel und veröffentlichte 1947 ein Buch über «Kants Begründung der Deutschen Philosophie».



Auf der Bank sitzend Papa und Mama Aebi mit Kätheli Wiedmer und Peter; in der hinteren Reihe (v.l.n.r.) Willi und Braut Ruth Hellmüller, Magdalena, Hans-Ueli und Braut Elsi Lüdy, Dr. Hans Wiedmer und Frau Verena Wiedmer-Aebi (sitzend) vor der Fabrikwohnung 1925

«Drei stramme Offiziere»:
Peter, Hans-Ueli und
Willi Aebi (v.l.n.r.) mit
dem Schimmel Venus



Die beiden älteren Söhne besuchten die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich, wo der ehrgeizigere, Willi, ausser dem Diplom auch noch den Dokortitel erwarb. Der jüngste, Peter, ging nach einer kaufmännischen Lehre in der väterlichen Firma, einem Praktikum in einer Bank und nach einem zweijährigen Wirken als kaufmännischer Mitarbeiter von Vater und Brüdern an die Universität Bern, wo er 1934 als Nationalökonom doktorte. Auch die höheren militärischen Ränge, die von Söhnen und Schwiegersohn erklommen wurden, bereiteten dem Vater, wie aus seinem Lebensrückblick ersichtlich, helle Freude. Er selbst hatte es nur zum Kanonier-Gefreiten gebracht.

Die dergestalt Arrivierten wären aber wohl, wie so manche andere, mitsamt ihrem Unternehmen von der kommenden Wirtschaftskrise verschlungen worden, wenn sie nicht von der gleichen Initiative und vom gleichen Fleiss getrieben worden wären wie ihr unermüdlicher Vater. Wesentlich war auch, dass sich bei den Geschwistern, die nach dem Ausscheiden von Hans Aebi-Kräuchi Alleinerben wurden, eine Arbeitsteilung ergab, so dass Führungs- und Kompetenzfragen offenbar zum Nutzen aller gelöst werden konnten.

In gewissem Sinne war diese Arbeitsteilung eine natürliche Auswirkung der verschiedenartigen Temperamente. In seinen 1977 verfassten Lebenserinnerungen schreibt Willi Aebi: «Als wir Kinder älter wurden, bildeten sich zwei Gruppen. Die feinere mit Mädi, Hans-Ueli und Peter einerseits, andererseits Vreni und ich, etwas weniger fein, aber praktisch veranlagt und bei der Arbeit zugriffig.» Doch wenn der ältere und der jüngste Bruder dem

mittleren, dem zugriffigen Willi, in der Firma die Führung überliessen, so wirkte sich darin auch die überlegene Generosität des Ältesten aus und die Tatsache, dass das öffentliche Leben für jeden genügend viele Aufgaben und Bürden bereithielt, um den Tag auszufüllen und eine gewisse Verteilung der Lasten und Interessen unausweichlich zu machen. In unserem Lande der Milizpolitiker und der Milizoffiziere wird von den führenden Männern jedes grösseren Unternehmens die Übernahme von Aufgaben verlangt, die weit über den Rahmen der Interessenvertretung, wie sie die Tätigkeit in Berufsverbänden mit sich bringt, hinausgehen. Das gehört, zusammen mit der kulturellen Betätigung und Ausstrahlung, wenn nicht als gesondertes Kapitel, so doch als gewichtiger Abschnitt, auch in eine Firmengeschichte.

Willi Aebi übernahm zwar auch manches öffentliche Amt, war aber dank seiner Vitalität und des Vermögens, mit sehr wenig Schlaf auszukommen, ein Sonderfall. Neben Funktionen im Vorstand, manchmal im Präsidium vieler kultureller, geselliger und gemeinnütziger Vereine bekleidete er als Vertreter der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei wichtige politische Ämter, so 1935–42 als Mitglied des Gemeinderats (Exekutive) von Burgdorf, 1942–58 im Grossen Rat des Kantons Bern – in beiden Gremien u. a. als Spezialist für Steuerfragen –, 1940–48 im Berner Handelsgericht. Rückblickend sagt er über das Verhältnis zu den Geschwistern: «Die erfolgreiche Entwicklung unseres Unternehmens im Verlauf der Jahrzehnte ist weitgehend darauf zurückzuführen, dass wir fünf Geschwister – nun alleinige Inhaber der Firma – uns immer zu geschlossenen Entscheidungen zusammenfanden. Ich bin besonders meinen Brüdern Hans-Ueli und Peter zu grossem Dank verpflichtet, weil sie mich immer bestens unterstützten.»



Die fünf Geschwister
anlässlich des 70.
Geburstages von
Verena Wiedmer: Dr.
Willi, Hans-Ueli und Dr.
Peter Aebi (stehend
v.l.n.r.) sowie Verena
Wiedmer und
Magdalena Aebi (sitzend
v.l.n.r.)

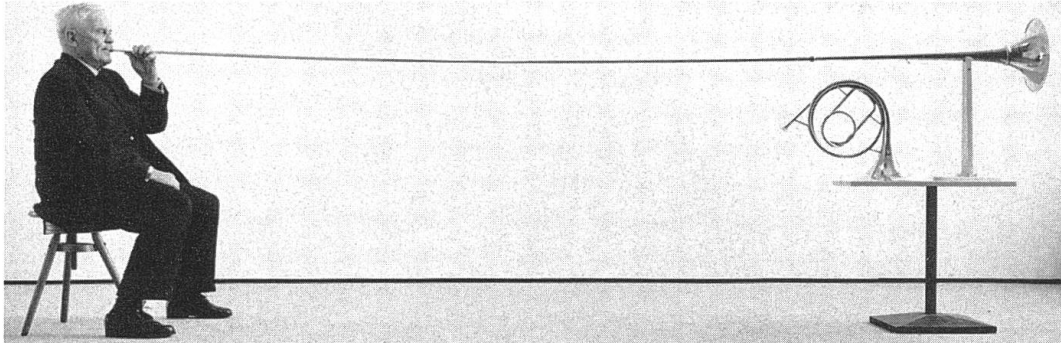


Dr. Peter Aebi als
Direktor des Vororts

Peter Aebi, Handelsdiplomat

Als Vermittler hat dabei oft Peter Aebi gewirkt, der jüngste der drei Brüder. Er zog sich nach zwei Jahren aus der Firma in Burgdorf zurück, da es für ihn neben den beiden technisch geschulten Brüdern wenig Entfaltungsmöglichkeiten gab. Nach Absolvierung seines Studiums und der Tätigkeit als Beamter der Eidgenössischen Preiskontrolle in Bern fand er in der Exekutive («Vorort») des Schweizerischen Handels- und Industrievereins in Zürich als Sekretär und später als Direktor eine interessante Tätigkeit, die ihn im Auftrag der Bundesregierung manchmal auf abenteuerlichen Handelsmissionen durch die Welt führte. Bei Entscheidungen über wichtige Fragen in der Firma wurde er immer beigezogen. Er war Mitglied des Verwaltungsrates der 1956 geschaffenen AEBI & CO AG und später Präsident des Verwaltungsrats der 1968 gegründeten Aebi Holding AG. Dank seiner auf schwierigen Auslandsmissionen geübten diplomatischen Schulung war er auch der gegebene Mann, bei Differenzen den Schiedsrichter zwischen den älteren Brüdern zu spielen. Jemand, der in der Sowjetunion, wo er 1940 auf einer Handelsmission weilte, dem gerissenen Armenier Anastas Mikojan als Verhandlungspartner gegenüberstand, musste auch in der Lage sein, zwei, zu Lebzeiten des Seniorchefs noch drei, harte Berner Schädel zum Einklang zu bringen.

Bei aller Verschiedenheit hatten die drei Brüder *eines* gemeinsam: ihre Liebe und ihre Begabung für die Musik. Der Älteste, Hans Ueli, spielte die Klarinette sowohl in der städtischen Blasmusik wie auch im Symphonieorchester des Orchestervereins Burgdorf. Der zweite, Willi, wurde als Gymnasiast anlässlich eines Symphoniekonzertes in Bern beim Anhören der zu Ehren des eben verstorbenen Kaisers Franz Joseph als Einlage gespielten «Marcia funebre» aus Beethovens «Eroica» derart ergriffen, dass er von der Trompete zum Waldhorn überwechselte. Er spielte nicht nur in zahlreichen Liebhaberorchestern, sondern wurde auch (zu den Bedingungen der Berufsmusiker, wie er stolz bemerkt) in Zürich in ordentliche Orchester, wie das Kammerorchester unter Alexander Schaichet und das Tonhalle-Orchester unter Volkmar Andrae eingereiht, wenn zusätzliche Hornisten benötigt wurden. Othmar Schoeck hat ihm ein Hornkonzert gewidmet. Dank seiner spezifischen wissenschaftlichen und technischen Schulung hat er dem Instrument, das nach dem von ihm zitierten Robert Schumann «die Seele des



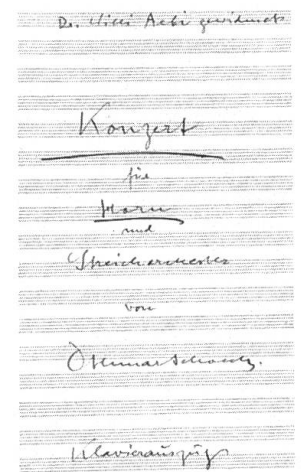
Dr. Willi Aebi bei der Untersuchung des «Waldhorns und seiner inneren Akustik». Neben dem gestreckten befindet sich ein Inventionshorn von Raoux, Paris, 1819

Orchesters» ist, die Abhandlung «Das Waldhorn und seine innere Akustik» gewidmet.

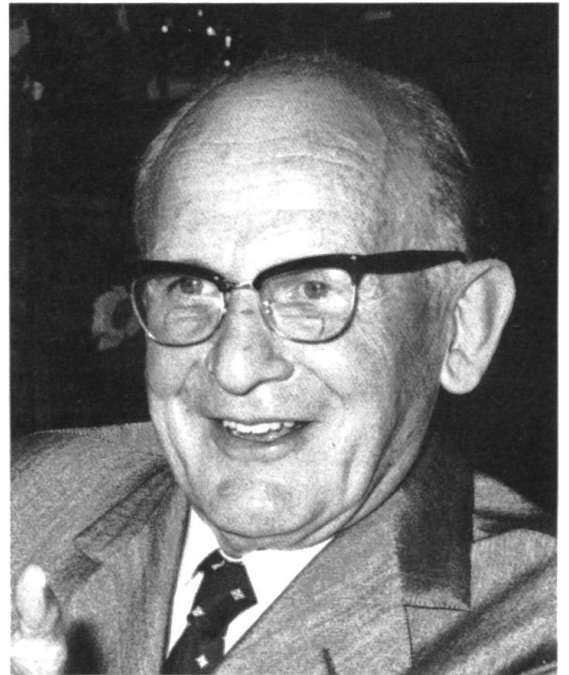
Peter spielte die Violine. In seiner Villa in Zollikon bei Zürich fanden sich hervorragende Musiker, auch Berufsmusiker, mit ihm zu einem Quartett zusammen. So haben sich über drei Generationen von den beiden Grossvätern die musischen Neigungen und Fähigkeiten nicht weniger als die technischen vererbt.

Hans-Ueli Aebi, Politik – Luftabwehr – Anbauwerk

Seine Laufbahn schien zunächst den Ältesten, Hans-Ueli Aebi, zur führenden Persönlichkeit zu bestimmen. Denn nach dem Studium an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich ging er zwei Jahre nach Chicago, wo er in mehreren Maschinenfabriken arbeitete, unter anderem auch in der Landmaschinenfabrik McCormick, die einst das Vorbild für die Aebi-Cormick-Mähmaschine lieferte und trotz der Unterschiede zwischen der grossflächigen amerikanischen und der schweizerischen Landwirtschaft immer noch einiges zu lehren hatte. Nach dieser Reise, die ihn auch mit Onkel Franz in Pittsburgh zusammenführte, trat er mit den beiden Brüdern sofort ins Geschäft ein, wo der Vater noch mit starker Hand das Szepter führte. Bald nahmen ihn neben der Arbeit in der Firma, der er seine wertvollen Erfahrungen bei McCormick und seine konziliante Gabe der Menschenführung lieh, öffentliche Ämter aller Art in Anspruch. Von 1934 bis 1955 war er im Stadtrat, dem Gemeindeparlament, während Jahren Präsident der Bürgerpartei (BGB), von 1945 bis 1960 Präsident des Handels- und Industrievereins Burgdorf, Mitglied des kantonalen Zentralvorstandes dieses Vereins, seit 1952 Handelskammer genannt. Er wurde Handelsrichter, übte



Titelseite des handgeschriebenen Klavierauszuges des Konzerts für Horn- und Streichorchester von Othmar Schoeck, Dr. Willi Aebi gewidmet



Ing. ETH Hans-Ueli Aebi, 1976

Aufsichtsfunktionen in der kantonalen Gebäudeversicherung und in Sozialwerken, wie Sonderschulen und Heimen aus. An zwei Unternehmungen, an denen private Initiative in besonders bemerkenswerter Weise hervortrat, war H. U. Aebi führend beteiligt: der Luftabwehr für Burgdorf und dem Anbauwerk der Burgdorfer Industrieunternehmungen.

Im Vorfeld des Zweiten Weltkriegs – man hatte die Bombardierung von Guernica im Spanischen Bürgerkrieg erlebt – schaltete sich der Handels- und Industrieverein selbständig in die aktive Luftabwehr ein, indem er vorschlug, dass Ortschaften und grössere Industrieanlagen selbst die Mittel dafür aufbringen sollten. H. U. Aebi leitete eine städtische Untersuchungskommission, auf deren Antrag Burgdorf die Aufstellung einer eigenen Orts-Fliegerabwehr mit acht 20-mm-Kanonen zum Preis von 352 000 Franken beschloss. Die Mittel für diese auf den Sandsteinflühen über der Stadt installierten Geschütze sollten von Häuserbesitzern erbracht werden. H. U. Aebi, Kommandant einer Feldbatterie, wurde nun Befehlshaber dieser autonomen Ortsflab. Nach dem Krieg stieg er in der Fliegerabwehrtruppe bis zum Oberstleutnant auf.

Das zur Sicherung der Landesversorgung im Zweiten Weltkrieg verfügte Anbauwerk verpflichtete jedes Industrie- und Handelsunternehmen mit mindestens fünfzig Beschäftigten oder Vermögen von mehr als einer Million Franken zum Anbau von einer Are pro Beschäftigten. 1943 begann die Anbaupflicht bei fünfzig Beschäftigten und 500 000 Franken Vermögen, 1944 bei zwanzig Beschäftigten und gleichem Vermögen, wobei die Anbaupflicht auf zwei Aren pro Beschäftigten und fünf Aren Land pro 100 000 Franken Vermögen erhöht, später mit einem progressiven Zuschlag von eins bis drei Aren pro 100 000 Franken versehen wurde. Angebaut wurden vor

Diplom für Hans-Ueli Aebi als erster Kommandant der autonomen Ortsflab, Burgdorf





Hans-Ueli Aebi mit
Bundesrat Dr. Traugott
Wahlen bei einer
Besprechung in Burg-
dorf während der
Anbauschlacht

allem Kartoffeln, sodann Weizen, Gemüse, Zuckerrüben, Ölfrüchte. Dabei war auch der Zusammenschluss mehrerer Firmen für das Anbauwerk erlaubt.

Um diesen Anforderungen zu genügen, schlossen sich in Burgdorf zweiundzwanzig Firmen zu einer unter Leitung von Hans-Ueli Aebi stehenden Genossenschaft zusammen, die bis zu ihrer Auflösung Ende 1946 bestand. Sie beackerte mit Hilfe der Betriebsangehörigen der betreffenden Firmen und der Maschinen, hauptsächlich der Firma Aebi, über achtzehn Hektaren im Gebiet von Burgdorf und im Kanton Wallis.

Der Anreger und Stratege der Anbauschlacht, Friedrich Traugott Wahlen, der am 15. November 1940 in einer Rede in Zürich seinen Anbauplan vorgestellt hatte und dann vom Bundesrat mit der Durchführung des Anbauwerks beauftragt wurde, schrieb 1945 zufrieden (und im Stil der Zeit): «Altes Bauernblut, das nur wenig verdünnt in den Adern vieler unserer Städter rollt, das Verantwortungsbewusstsein dem Land gegenüber und das soziale Gewissen, das zur Erleichterung der Lage der Arbeitnehmer trieb – sie alle trugen dazu bei, dass die Äcker der Industrie nicht papierenes Programm blieben.» («Der Mehranbau», Geleitwort)

Willi Aebi, Dr. Ing.

Willi Aebi, der mittlere Sohn, nennt in einem Schreiben an seine Nachfolger das Jahr 1934 als den Zeitpunkt, da «ich mir in der Leitung der Firma die Zügel bereits in die Hand gearbeitet hatte». Ursprünglich wollte er Bauer werden. Der rege Verkehr mit dem grossväterlichen Hof, auf dem Onkel und Tante mit ihren vierzehn Kindern wirtschafteten und die Ferien, die immer auf dem Lande verbracht wurden, hatten es ihm angetan. Doch auch die Fabrik, wo er während der Schulzeit einen grossen Teil der freien Stunden verbrachte und bald mit Schraubstock und Schlosserwerkzeug vertraut wurde, fesselte ihn.

So entschloss er sich schliesslich wie sein Bruder, an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich das Studium zur Ausbildung als Maschineningenieur zu absolvieren. Weder seine Musik – er übte täglich mindestens eine Stunde auf dem Waldhorn – noch seine Teilnahme am geselligen Leben der Singstudenten hinderten ihn, Studium und Werkstattpraxis mit dem Abschlussdiplom rasch und mit der zweitbesten Note von achtzig Kandidaten zu beenden.

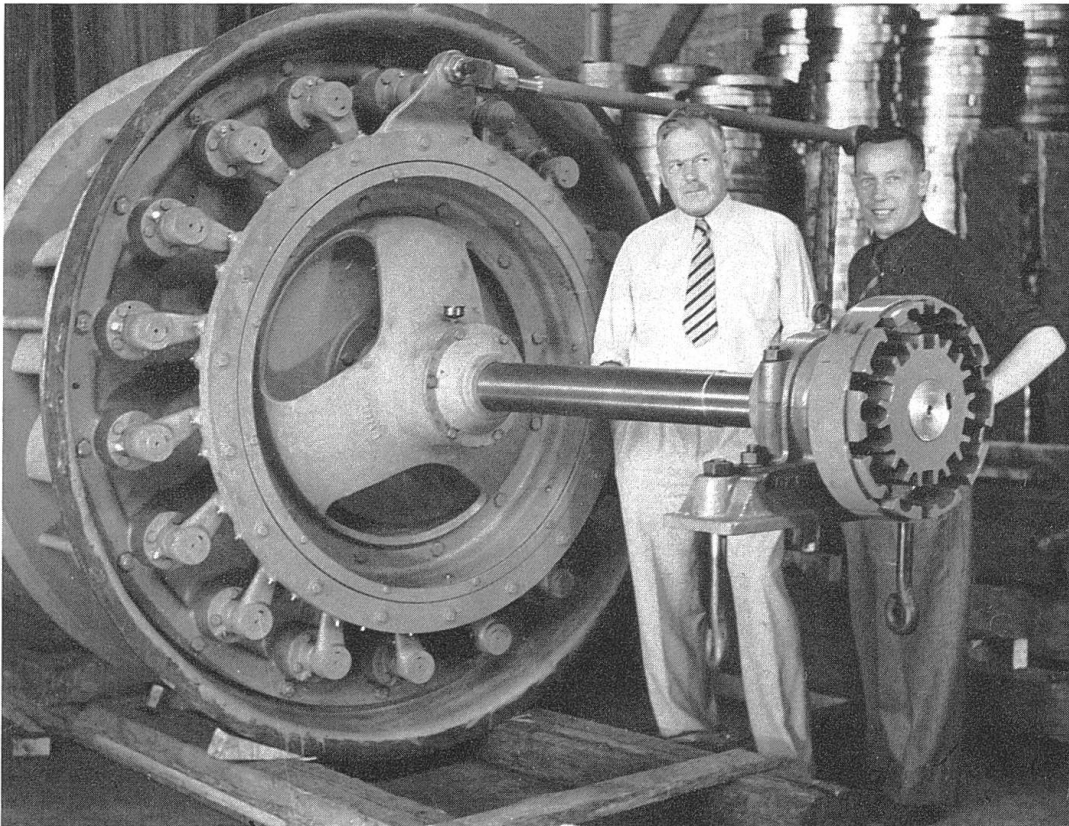
Anschliessend verfasste er bei Prof. Franz Prašil eine Dissertation «Untersuchung eines Kreisrades bei rechts- und bei linksläufiger Drehung», wie er



Dr. Ing. ETH Willi Aebi, 1965

schreibt, «die Grundlage für die heute in hydraulischen Speicherwerken oft verwendete Turbinenpumpe». Sein Interesse für Strömungslehre und Hydrodynamik ging so weit, dass er eine Zeitlang an eine akademische Laufbahn dachte. Doch er entschied sich für die praktische Tätigkeit. Er wurde von einer Firma in Grenoble engagiert, wo er Laufräder von Wasserturbinen berechnen und entwickeln und in der Versuchsanstalt prüfen musste.

Nach zwei Jahren zog er mit den beiden Brüdern in die väterliche Fabrik, wo, wie er schreibt, «eine zeitgemässe Verjüngung der Geschäftsführung dringlich nötig wurde». Er begann im Konstruktionsbüro mit Entwerfen und Bau von Wasserturbinen, einem Gebiet, das der Firmengründer schon fünfzig Jahre zuvor gepflegt hatte. Die gebauten Francis- und Pelton-Turbinen mit Leistungen bis 200 PS verkauften sich recht gut an Sägereien und Mühlen, doch war der Absatz nicht bedeutend, so dass man in der Überzeugung gefestigt wurde, das Gebiet der Serienfabrikation von Landmaschinen besonders zu pflegen.

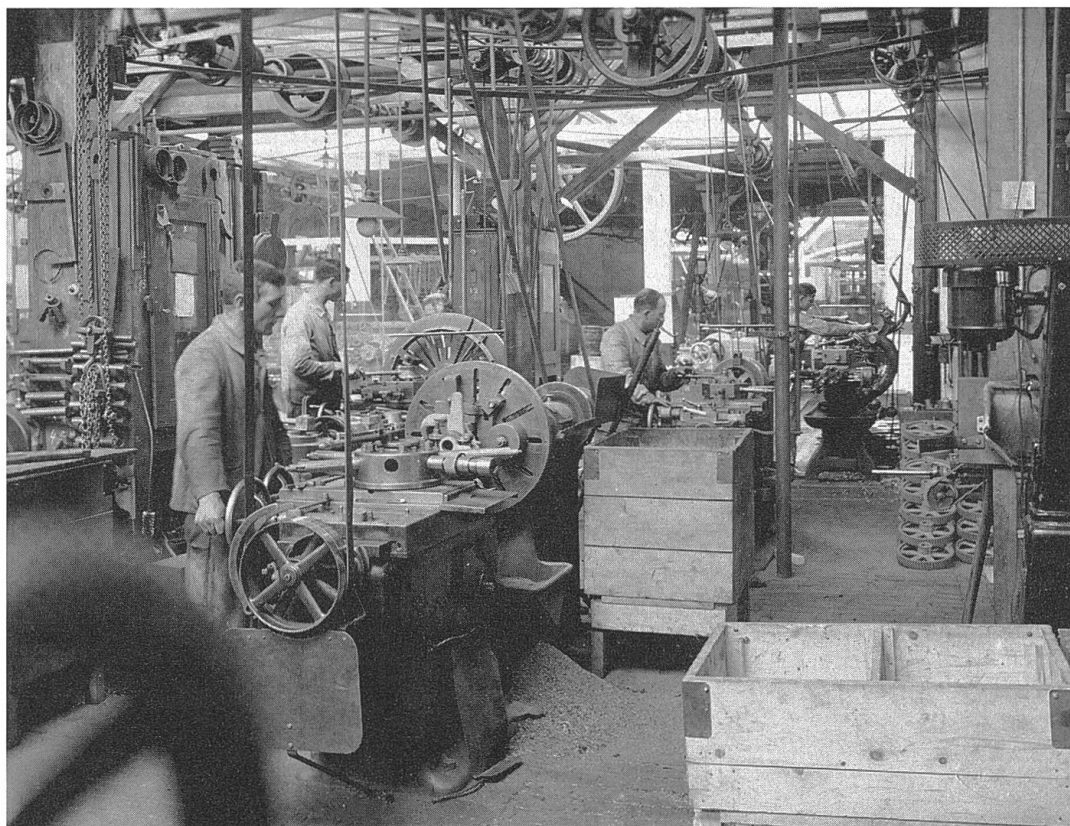


Dr. Willi Aebi mit einem seiner Mitarbeiter vor einer Francis-Industrieturbine aus eigener Fabrikation

«Taylor ist kein Teufel»

Der Betrieb hatte sich seit seinen handwerklichen Anfängen durch Anschaffung von Werkzeugmaschinen und Übergang zur Serienfabrikation stark verändert. Schon um 1900 waren von der «Helvetia»-Mähmaschine jährlich über tausend Stück hergestellt und verkauft worden. (1931 konnte der Verkauf der 40 000. «Helvetia» gefeiert werden.) Doch der jungen Generation erschien – als sie 1928 heimgekehrt war und die Werkhallen mit neuen Augen betrachtete – die väterliche Fabrik veraltet. Hans-Ueli hatte in Amerika, Willi während seines Praktikums als ETH-Diplomand in Deutschland moderne Betriebe kennengelernt, und Peter stand auf ihrer Seite.

Ein deutscher Lieferant von Messern und Klingen für die Mähmaschinen wies Willi Aebi auf die Schriften von Prof. Carl Schlesinger von der Technischen Hochschule Charlottenburg hin, einem Spezialisten im Werkzeugmaschinenbau. «Er war der Schöpfer des Toleranzwesens und der DIN-



Blick in die von Transmissionen und Flachriemen durchzogene Werkstatt

Normen und hatte auch ausgezeichnete Schriften verfasst über die betriebliche Rationalisierung im Maschinenbau. In diesem Zusammenhang lernte ich die Publikationen des ‚REFA‘, des Reichsausschusses für wirtschaftliche Fertigung, kennen, mit dem grossen Gebiet der Zeitstudien und des Akkordwesens, ergänzt durch die Grundlagen des betrieblichen Rechnungswesens in Maschinenbauanstalten. Die Prüfung unserer Situation in Burgdorf führte uns zur Überzeugung, dass wir vorerst die Neuordnung unserer Fabrikanlage und die Erneuerung des Maschinenparks in Angriff nehmen sollten. An der Leipziger-Messe 1929 lernte ich die Hubwagen für geleislose Flurförderung kennen. Als erstes entfernte ich gegen den heftigen Widerstand unseres Vaters die Geleiseanlage aus unserer Fabrik. Dann gruppieren wir die Werkzeugmaschinen nach der Art ihrer Arbeitsweise unter Beachtung eines glatten Flusses des Materials.» So berichtet Willi Aebi.

Über die Auseinandersetzungen mit dem Vater erzählte Willi Aebi an der Feier zu dessen achtzigstem Geburtstag in seiner Gratulationsrede mit Humor: «... es hat ab und zu in den hinteren Räumen der Geschäftsleitung ‚g‘chrisaschtet‘, wenn zwei oder drei harte Köpfe beieinander waren und sich auf einen gemeinsamen Entschluss einigen mussten. Ich will in aller Form feststellen, dass wir, Hans Ueli und ich, uns seit unserem Eintritt ins Geschäft mit dem Vater immer geeinigt haben über den einzuschlagenden Weg, über alle Konstruktionserneuerungen, über alle Neuanschaffungen. Wir haben auch nicht für einen Fünfliber etwas bestellt, über das unser Vater nicht orientiert war. Hie und da bestand die Einigung darin, dass Papa die Verhandlungen schloss mit: ‚Minetwäge, so bschteuits haut‘, zur Unterstreichung begleitet von einem seiner Kraftausdrücke.»

Die Jungen erhielten einen Verbündeten, als im Sommer 1929 ein neuer Aebi auftauchte. Er hiess wieder Hans und wurde als einer der vierzehn Sprösslinge von der «Matte» «Matte-Hans» genannt. Für uns ist er kein Unbekannter. Er war jenes kleine Kind gewesen, das dem Grossvater J. U. Aebi die Faust machte, nachdem dieser die geliebte Grossmutter durch einige schlechtgelaunte Worte zum Weinen gebracht hatte. Und er begleitete später seinen Vater Jakob mit einer Schweinsblase voller Geld zum Grossvater. Nach dem Besuch des Technikums in Burgdorf, das er ohne Abschluss verliess, arbeitete er in Lyon und dann bei Hispano-Suiza in Barcelona. Dabei lernte er das erwähnte REFA-System aus Deutschland kennen. Hans Aebi-Torres (er hatte eine Spanierin geheiratet) betrachtete den Betrieb in Burgdorf mit kritischen Augen. Man stellte ihn 1929 als Werkführer ein.



Hans Aebi-Aebi und Dr. Willi Aebi: Ruhe vor dem Sturm?

Willi Aebi, der sich nur zu gerne belehren liess, berichtet über das Wirken seines Veters: «Er begann mit der kritischen Betrachtung der Schnittgeschwindigkeiten und deren Korrektur. Er führte mich in das Gebiet der Zeitstudie und des Gebrauchs der Stoppuhr ein. Unser Vater, der Chef, hatte grosse Bedenken, ob unsere Arbeiterschaft eine radikale Umstellung im Betrieb unter Verwendung der Stoppuhr akzeptieren würde. Nach gründlicher Aufklärung der Arbeiterkommission stimmte eine Werkstattversammlung der geplanten Umstellung ohne Widerstand zu, indem sie sich überzeugen liess, dass damit eine erwünschte Kontrolle der Arbeitsleistung jedes Einzelnen gewährleistet wird. Damit war das Eis gebrochen, und wir konnten mit der wirksamen Betriebsrationalisierung beginnen. Die Entwicklung unseres Betriebes kam nun auf den guten Weg.»

Willi Aebi befasste sich auch später ständig mit der Frage der rationellen Betriebsführung und besuchte internationale Kongresse über dieses Thema. In Vorträgen erläuterte er die vom Amerikaner Fred W. Taylor (1856–1915) eingeführten Bestrebungen, die zu Unrecht verteufelt worden seien. Er wies dabei unermüdlich darauf hin, dass es nicht im mechanistischen Sinn nur um Zeitmessung und Akkordlöhne gehe, sondern primär um die Frage der Menschenführung.

In einer 1953 in der Zeitschrift «Industrielle Organisation» veröffentlichten Abhandlung «Der Betrieb als Organismus» betonte er nachdrücklich, dass schon bei Taylor alles Gewicht auf die Steigerung der Produktion durch Erziehung der Vorgesetzten zur richtigen Planung und zur guten Menschenführung, durch rationelles Arbeiten unter Pflege der «Human Relations» gelegt werde. «Die Entwicklung des Betriebs zum ganzheitlichen Organismus macht im wesentlichen das aus, was man als günstiges Betriebsklima bezeichnet.»

Auch in Gemeinde- und Staatsverwaltung plädierte er für Rationalisierung. Indem er den Dirigenten Hans Richter zitierte, der gesagt haben soll: «Tradition ist Schlamperei», betonte er, man müsse die Betriebsblindheit in der Verwaltung dadurch überwinden, dass man sich ab und zu frage: «Muss das sein?» Gesetzgebung und Verwaltung sollten «in erster Linie das Mass am gutwilligen Menschen nehmen. Nur da staatlich eingreifen, wo es wirklich nötig ist. Das erlaubt, den Staatsapparat in vernünftigen Dimensionen zu halten.»

So konnte die Firma im Jahr 1929, das in unserem Lande, wenn man von der Ostschweizer Stickerei und den Bergbauern absah, noch im Zeichen der

wirtschaftlichen Blüte stand, aber mit dem New Yorker Börsenkrach die Weltwirtschaftskrise einleiten sollte, mit leistungsfähiger Organisation zuversichtlich weiterschreiten. Die für die Fabrik wichtigere Binnenkonjunktur blieb ja zunächst im Gegensatz zu den 1930–34 allmählich zusammenbrechenden Exportmärkten noch erhalten.

Triumph des Kugellager-Mähers

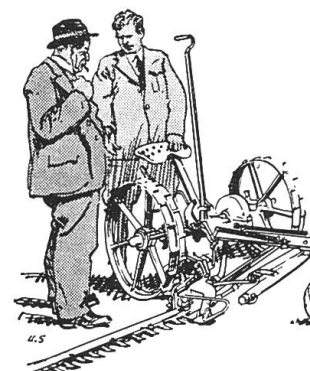
Voraussetzung für die weitere Entwicklung der Firma war allerdings, dass man den scharfen Herausforderungen der Konkurrenz gewachsen blieb. «Ende 1920 bestand im Inventar unserer Firma», schreibt W. Aebi, «eine stille Reserve von 400 000 Franken, die bis zum Jahr 1930 aufgezehrt und in ein Defizit von 160 000 Franken verwandelt worden war.» Die Konkurrenz aus den USA (McCormick), Schweden und Deutschland brachte auf dem Gebiet der Mähmaschinen mit der Schrägverzahnung im Getriebe und eingekapseltem Ölbad bedeutende Neuerungen, was 1931 den Verkauf der eigenen Mähmaschinen um vier- bis fünfhundert Stück zurückfallen liess. So kam alles darauf an, ein eigenes konkurrenzfähiges Modell zu schaffen.

Chefkonstrukteur Ernst Tellenbach entwarf unter starker Beteiligung von Willi Aebi die Kugellager-Mähmaschine mit Schräg- und Spiralverzahnung nebst Ölbad, die nach eingehenden Versuchen im Sommer 1932 als «Aebi-Kugellager-Mäher» in die Serienproduktion ging. Der Vater, dem die Neukonstruktion als unnötig und zu aufwendig erschienen war, hatte sich nur zögernd umstimmen lassen. Der Erfolg war durchschlagend. «Ein neuer Geist belebte unsere ganze Belegschaft.» Dem Verkauf von vierhundert der guten alten «Helvetia»-Mäher im Jahre 1931 stand 1932 der Absatz von 1245 Kugellagermähern gegenüber. Dazu hatte eine geschickte moderne Werbung beigetragen.

Trotz der Rationalisierung des Betriebs und der Verbesserung des Ertrags gegenüber den Vorjahren, die angesichts der kostspieligen Umstellungen und entsprechend hohen Abschreibungen Verluste gebracht hatten, wies die Bilanz Ende 1933 immer noch einen Verlustvortrag von Fr. 78 127.57 aus.

Weitere Massnahmen wurden getroffen, nachdem angesichts der weiterbestehenden Zweifel des Vaters an der Notwendigkeit der Umstellungen in den Werkstätten ein Gutachten durch den nach Brüssel emigrierten Prof. Carl Schlesinger eingeholt worden war, der den Betrieb eine Woche lang

Einführungswerbung der AEBI-Kugellagermähmaschine 1932. Das hier gezeigte Inserat gehört zu einer achteiligen Inseratserie, einer Frühform von Comic-Strip-Geschichten. Der Mann hinter dem Sitz ist Dr. Willi Aebi



Grüß Gott, Herr A e b i, ich komme, mir einmal Ihre neue Kugellager-Mähmaschine anzusehen.

Grüß Gott wohl, Herr W ä r t s c h i. Das freut mich. Hier steht die Maschine.

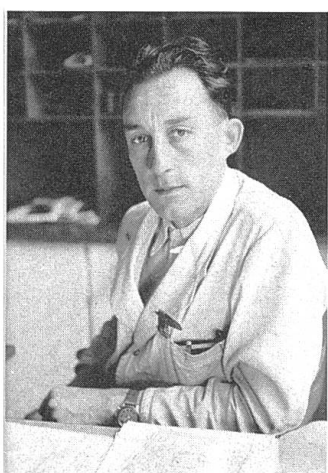
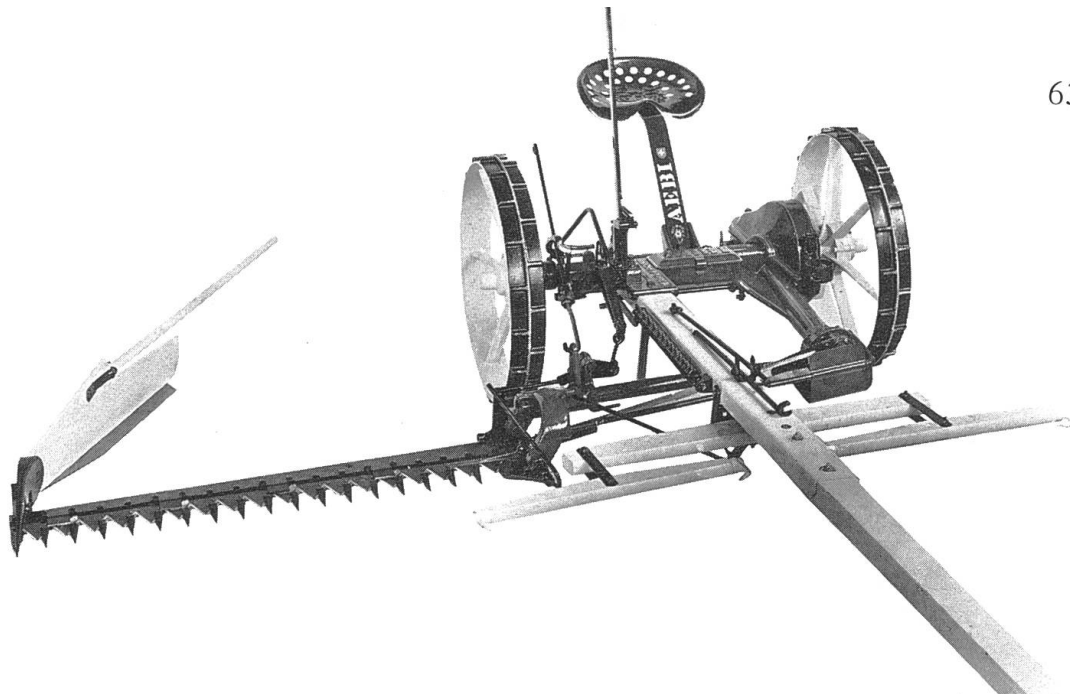
Wohl, die gefällt mir. Die sieht sauber aus. Jetzt hingegen, warum müssen das Kugellager sein? Eine moderne Maschine sollte nur Kugellager haben. Sie haben um 50 Prozent weniger Reibung als andere Lager. Das merken Sie sofort, da brauchen sich Ihre Rössle nicht mehr so anzustrengen.

Das leuchtet mir ein, Herr A e b i.

AEBI

Kugellager-Mähmaschinen
AEBI & CO. A.-G., Maschinenfabrik
BURGDORF

Zweispännige AEBI-Kugellagermäähmaschine. Auf der rechten Seite erkennt man neben dem Rad den Getriebekasten mit Ölbad. Der alles überragende Hebel dient dem Aufzug des Mähbalkens.



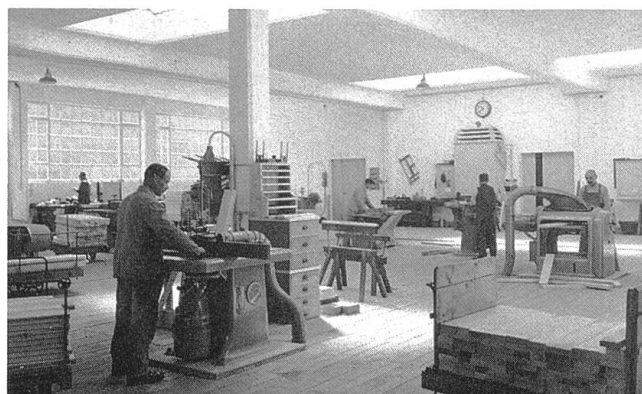
Felix Bignens, der «Stänkerer vom Dienst», später von allen geschätzter, verdienstvoller Direktor

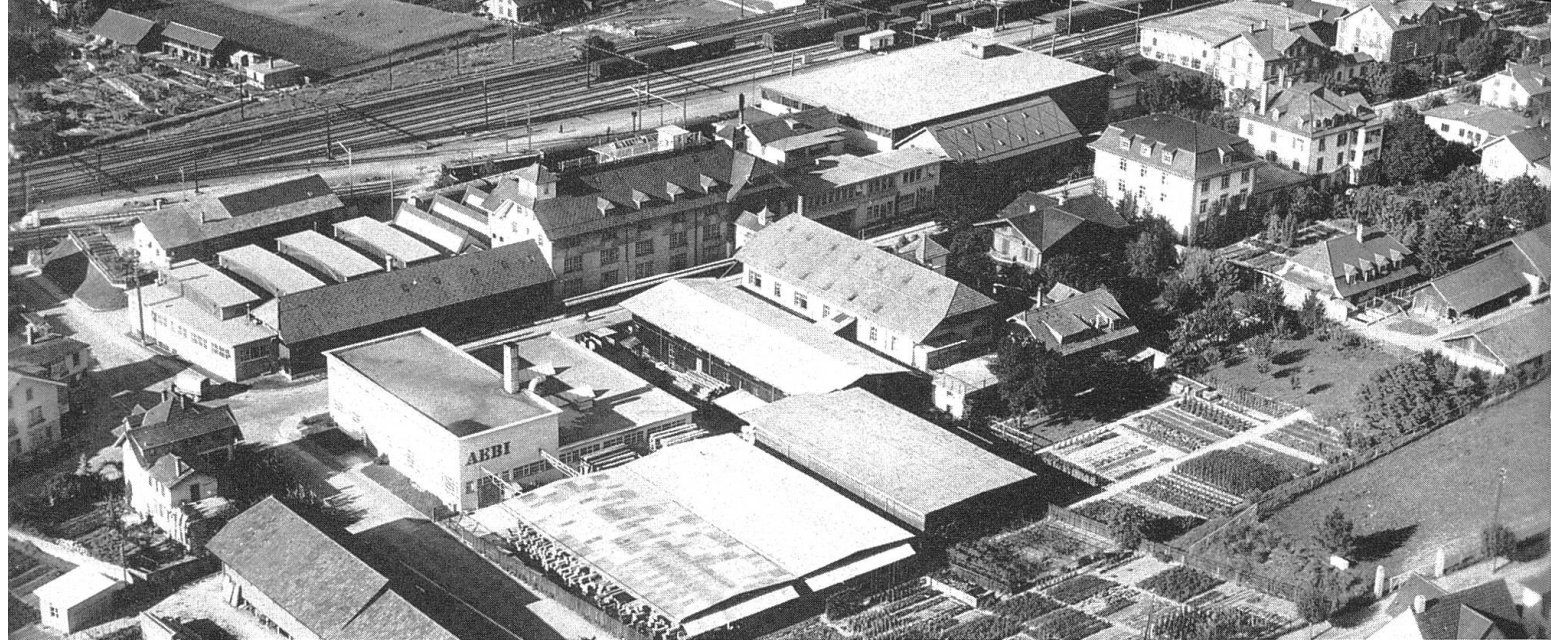
überprüfte. Die Richtigkeit der bisher getroffenen Massnahmen wurde von ihm bestätigt und eine neue Stelle eingerichtet, die für die laufende Kontrolle der Selbstkosten verantwortlich war. Er nannte die betreffende Funktion den «Stänkerer», und es fand sich in der Buchhaltung mit Felix Bignens ein Mann, der dazu die besten Anlagen hatte, da er schon von sich aus die einlaufenden Rechnungen jeweils mit Vorsicht und Kritik überprüfte. Die Auswirkung seiner Tätigkeit «war eklatant und machte sich im Rechnungsergebnis mehr und mehr bemerkbar.» Im Jahr 1936, das mit der Abwertung des Schweizerfrankens eine Erholung der Konjunktur brachte, «ergab der rechnungsmässige Jahresabschluss erstmals wieder einen Gewinnvortrag».

Die Chancen der günstigen Konjunktur für Landmaschinen wurden durch Reorganisation des Verkaufs mit Emil Kunz als Chef verstärkt. Der auf diese Weise erhöhte Kontakt mit der Kundschaft brachte Wünsche und Anregungen, die Anlass zur weiteren Entwicklung des Konstruktionsprogramms waren, dem sich Ernst Tellenbach widmete. Das Unternehmen erstarkte finanziell mit Fritz Zaugg als Buchhalter.

Die Kriegsjahre waren für den Verkauf von Landmaschinen günstig. Der Anbauplan Wahlen wurde nicht nur mit den vielen für den Landdienst aufgegebenen zusätzlichen Arbeitskräften, sondern auch mit zusätzlichen Maschinen durchgeführt. Die Belegschaft war seit 1932 von 110 auf 270 im Jahre 1942 angewachsen, der Umsatz von 1,3 Millionen auf 5,8 Millionen Franken. Auch die Fabrikgebäude dehnten sich aus. Auf dem 1910 angekauften Land jenseits der Lyssachstrasse entstanden 1938 eine neue Schreinerei und die Fernheizung; ein weiteres Stück Land wurde 1942 südlich von

Blick in die 1938 neuerstellte Schreinerei





Chaletgarten, Stall und Magazine erworben. Im gleichen Jahr konnte das ehemalige Salz-Lagerhaus des Kantons Bern für das Eingangsmagazin gesichert werden. (Wegen des Salzgehalts der Mauern wird der untere, gemauerte Teil des Baus nur für rostunempfindliches Material verwendet.)

1945 wurden auf dem 1910 gekauften Land im Westen, jenseits der Aebi-Strasse, ein Schuppen und längs der Bahnlinie westlich anschliessend an den neben der alten Fabrik stehenden Shedbau ein neues Fabrikgebäude errichtet. 1941 konnte die Konkurrenzfirma Albert Stalder im nahen Oberburg, das sich schon fast zu einem südlichen Vorort Burgdorfs entwickelt hat, gekauft werden. Der Maschinenpark dieser in finanzielle Schwierigkeiten geratenen Fabrik war völlig veraltet. Ihre Produktion wurde ins Verkaufsprogramm von Aebi aufgenommen.

Langsame Wandlung des Fabrikgesichtes 1947. Die alten Gebäude in der Mitte des Bildes sind umrahmt von Neubauten, oben rechts das Eisenlager, oben links die Shed-Bauten für die Fabrikation und unten links die Schreinerei.



Maschinenfabrik Stalder AG, Oberburg bei Burgdorf. Fabrikation von Heugebläsen, Heubelüftungen und Teleskopverteiltern

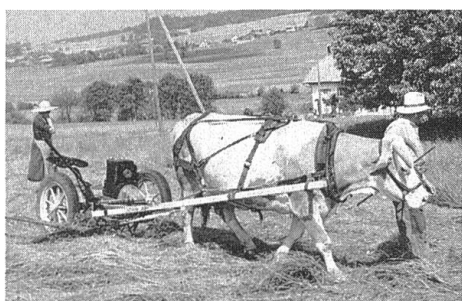
Nachdem 1934 die Anteile des Hans Aebi-Kräuchi und seiner Erben ausgekauft worden waren und vorübergehend eine Aktiengesellschaft AEBI & CO AG Maschinenfabrik bestanden hatte, wurde die Firma 1938 in eine Kommanditgesellschaft übergeführt mit Hans Aebi und seinen Söhnen Willi und Hans-Ueli als unbeschränkt haftenden Komplementären und deren Geschwistern Vreni, Mädi und Peter als Kommanditären.

Doch selbst in diesen Jahren der Expansion gab es Flauten, bedingt durch das Wetter, das mit den Finanzen des Landwirts auch die seiner Lieferanten strapazieren konnte. So warnte eine Denkschrift von Willi Aebi vom Juni 1938 vor dem drohenden Einbruch im Absatz von Mähmaschinen, nachdem das schlechte Wetter die Landwirte gezwungen hatte, «auf dem Bahnhof zu heuen», d. h. Heu mangels genügender eigener Produktion einzukaufen. Man rechnete damit, sechshundert Maschinen weniger abzusetzen als im Vorjahr. Fünfzehn jüngere Arbeiter, «vor allem solche, die leicht anderswo als Mechaniker Arbeit finden», wurden entlassen und die Möglichkeit der Einstellung der Arbeit am Samstag vormittag in Erwägung gezogen.

Da anders als im ähnlich kritischen Jahr 1931 keine umwälzende Neukonstruktion wie damals der Kugellager-Mäher in Aussicht stand, legte die Denkschrift alles Gewicht auf die Qualität des Materials, die Präzision der Fertigung und der Lieferung. Da könne noch mehr geleistet werden. Die vielen jungen Leute, die im Zeichen der Expansion eingestellt worden waren, wurden ermahnt, ihre Anfängerfehler, die man zunächst geduldig behoben habe, nicht mehr auftreten zu lassen. Die Reisenden wurden aufgefordert, alle Anregungen und Wünsche der Landwirte zu notieren und vorzubringen, da man nie wissen könne, ob man nicht doch so auf eine grosse Idee kommen könne.

Vom Pferd zum Motor

In der, wie sich bald erweisen sollte, allzu pessimistischen Prognose von 1938 wird als «verhältnismässig erfreulich» der Absatz von Motormähern, Kolben- und Zentrifugalpumpen bezeichnet. Die hier erwähnten Motormäher waren immer noch von Pferden gezogene Maschinen mit Aufbaumotor zum Antrieb des Mähapparates. Sie mussten eine weitere lange Entwicklung durchmachen, bis sie die von Zugtieren fortbewegte Mähmaschine ersetzen.



Pferdezug-Mähmaschine mit Aufbaumotor für den Antrieb des Mähbalkens (auch Kühe schätzten die durch den Motor erzielte Verringerung der Zugkraft)

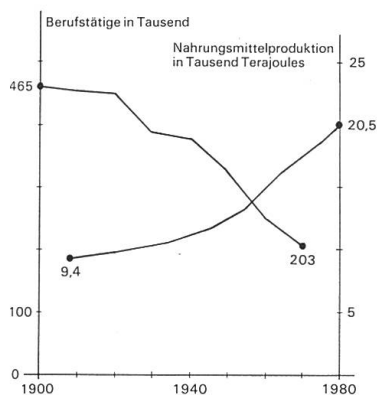
Die Motorisierung der Landwirtschaft ging in der Schweiz fast im Gleichschritt mit derjenigen der Armee. Zwar hatte der französische Ministerpräsident Georges Clemenceau schon nach dem Ersten Weltkrieg erklärt, die Armeen der westlichen Alliierten seien auf einer Woge von Erdöl zu ihrem Sieg getragen worden, doch die auf Hügel und Gebirge eingestellte Schweizerarmee blieb noch während Jahrzehnten beim Pferd als dem wichtigsten Zug- und Lasttier für Train, schwere Infanteriewaffen und einen guten Teil der Artillerie. Das Pferd unserer Milizarmee war das Pferd des Bauern, der damit nicht nur mit seiner Gesinnung, sondern auch mit seinen Rossen ein Pfeiler der Landesverteidigung war. Seit 1867 leistete der Bund Beiträge zur Hebung der Pferdezucht, die einst mit den Pferdeexporten eine jahrhundertalte Tradition hatte.

Um das mit der Motorisierung einsetzende Verschwinden der Kaltblutpferde, die für Landwirtschaft und Militär geeignet sind, zu bremsen, wird seit 1970 für jedes militärdiensttaugliche Pferd eine Halteprämie von fünfhundert Franken (seit 1981 vierhundertundfünfzig Franken) bezahlt. Die so erzielte Stabilisierung bei etwa 9000 deckt vollauf den für den Kriegsfall vorgesehenen Bedarf von 6500 Pferden.

Der Bestand an Pferden in der Landwirtschaft betrug 1939 108'700, wurde während des Krieges auf über 150'000 vermehrt und ging dann zusehends zurück: 1955 100'950, 1965 55'000, 1975 19'638, heute rund 9'000. Mit der Zunahme des Reitsportes vermehrt sich heute immerhin die Zahl der Reitpferde. Die Firma AEBI selbst unterhält auf ihrem Gelände einen



Spedition von Pferderechen, damals etwas Alltägliches, heute eine Attraktion, vor allem für die Jugend



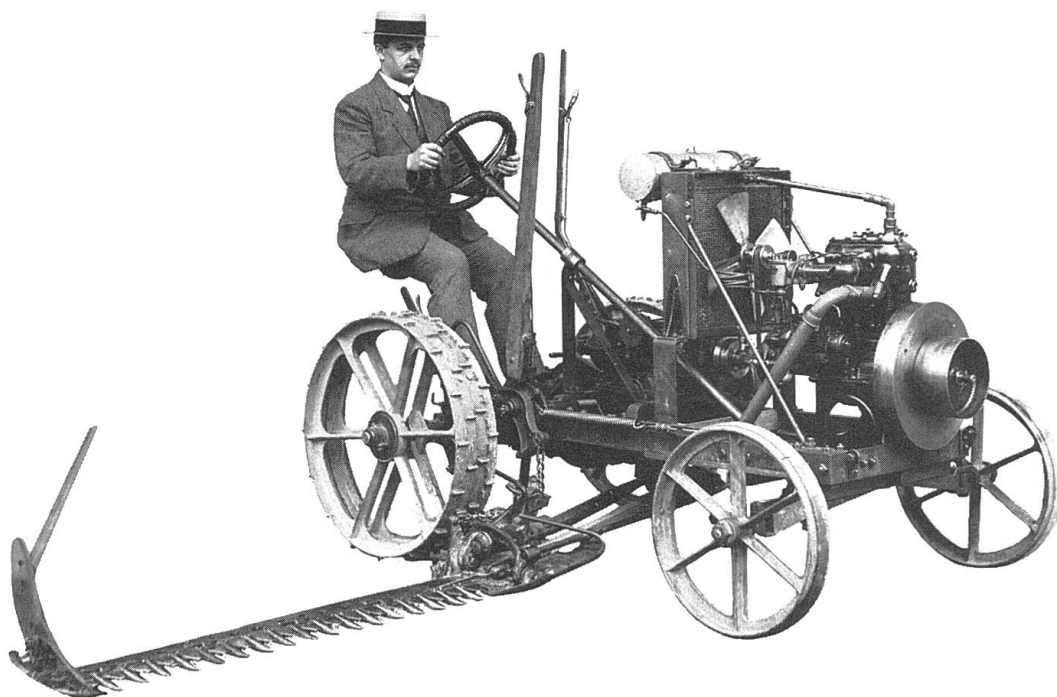
Zunahme der
Arbeitsproduktivität
in der Schweizer
Landwirtschaft

Pferdestall mit drei Reitpferden. Sie werden von zwei Karrern versorgt, die mit ihrer Familie im Haus neben den Stallungen wohnen und die Pferde vor den Wagen spannen, mit dem die versandfertigen Maschinen zum Bahnhof gebracht werden. Ein bisschen echte Nostalgie verbindet sich hier mit einer freundlichen Geste gegenüber den vielen ehemaligen Kavalleristen unter den Landwirten.

Die Verminderung des Pferdebestandes ging Hand in Hand mit dem Rückgang der Zahl von Beschäftigten in der Landwirtschaft. Schätzte man sie bei Beginn des 19. Jahrhunderts auf zwei Drittel der Bevölkerung, so waren es um die Mitte des Jahrhunderts (zusammen mit Forstwirtschaft) 57 Prozent, um 1900 31 Prozent, 1920 26 Prozent, 1931 21 Prozent. Ein besonders rapider Rückgang setzte nach Ende des Zweiten Weltkrieges ein, obwohl die Landwirtschaft mit den 1947 in der Bundesverfassung verankerten Wirtschaftsartikeln auf eine ständige Förderung zählen konnte. 1950 waren es noch 17 Prozent, 1975 nur noch sechs Prozent der Bevölkerung. Trotz verringertem Bestand an Arbeitskräften konnte die Landwirtschaft ihre Produktion aber ständig erhöhen. Produzierte sie 1934–36 52 Prozent der von der Bevölkerung benötigten Kalorien, so sind es jetzt etwa 60 Prozent. Zur Zeit des Anbauplans Wahlen 1943/44 waren es etwa 72 Prozent.

Eine solche absolute und relative Leistungssteigerung war nur dank der Mechanisierung und Motorisierung möglich. Die erste Automobil-Mähmaschine «Helvetia» wurde von Hans Aebi-Aebi schon 1915 auf den Markt gebracht. Mit dieser Maschine zog man auf eine recht erfolgreiche Demon-

Chef-Konstrukteur
Ernst Tellenbach auf
seiner Automobil-
Mähmaschine «Helvetia»
1915



strationsreise durch die Schweiz. Auch im Ausland gab es positive Reaktionen. Die Firma Lanz in Mannheim schrieb in ihrer Werkzeugzeitung: «Erste wirklich brauchbare Motormähmaschine.» Sie interessierte sich für den Antrieb und lieferte als Entgelt für diese Maschine ein 100-PS-Heissdampflokomobil für den Antrieb der Werkstatt-Transmission. Es wurden acht dieser Mähmaschinen gebaut, eine lief auf dem Gutsbetrieb von Maggi in Kempthal bis 1939. Doch die Konstruktion war zu teuer. «Die ganzen Konstruktionen waren mechanikermässig, nicht automässig ausgeführt, daher zu schwerfällig», schreibt Konstrukteur Ernst Tellenbach.

Nach dem Erfolg der Kugellagermäher in den dreissiger Jahren liess sich die Firma Zeit mit der Entwicklung der Motormäher, bis die Konkurrenz damit schon auf dem Markt erschienen war. Willi Aebi schrieb 1977 nachdenklich: «Ich muss bekennen, dass wir bis heute in den bald hundert Jahren unserer Fabrikantentätigkeit mit unserem Konstruktionsprogramm nie die ersten waren. Die Anregungen kamen meist von unserer Konkurrenz, so mit den Motormähern und nach 1960 mit den Transportern. Aber wir haben uns jeweils die Sache sehr gut überlegt, gründliche Studien angestellt, eingehende Versuche mit Prototypen durchgeführt, die Fertigung gut vorbereitet, so dass unsere Konstruktionen ausgereift waren, wenn wir damit auf dem Markt erschienen.»

Der Motormäher wurde von der Firma erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Maschine entwickelt, die sich auf dem Markt behauptete und zwar länger als erwartet, da viele Bauern bald einen zweiten anschafften. Wie vorher die Pferdewäher wurden auch diese Motormäher im Ausland gut abgesetzt.



Der AEBI-Motormäher AM 52 kam 1951 in den Verkauf. Er hatte einen durchschlagenden und nachhaltigen Erfolg und erreichte von allen bisherigen AEBI-Mähern die höchste Stückzahl

Bild links: AEBI-Transporter TP 2000, 1964, Prototyp und Vorgänger des ersten erfolgreichen AEBI-Transportermodells TP 1000

Bild rechts: Das jüngste Kind in AEBI's Transporter-Familie, der Transporter TP 45, seit 1983 auf dem Markt, ist ein vollwertiges Mehrzweck-Geländefahrzeug zum Mist- und Jaucheführen, Gras laden sowie für Transportarbeiten. Das Styling wandelte sich im Verlaufe der Zeit von der reinen Zweckform zum gefälligen Nutzfahrzeug-Design.

Mit dem Rückgang der Arbeitskräfte spielten die von Aebi produzierten Motormäher in den mittleren und kleinen Betrieben eine besonders wichtige Rolle. Der Strukturwandel der Landwirtschaft – Verminderung der Betriebe, Vergrößerung der Betriebsfläche – ging auch an der Schweiz nicht vorbei. Aber im Gegensatz zur Europäischen Gemeinschaft, wo der Mansholt-Plan systematisch auf die Ausschaltung von Kleinbetrieben und die Schaffung rationeller Grossbetriebe ausging, wurde in der Schweiz diese Entwicklung mit Rücksicht auf die Erhaltung des Bauernstandes und besonders der Fortexistenz der Bergbauern keineswegs begünstigt. Zu der angestrebten Erhaltung des Familienbetriebs waren die entsprechenden Maschinen mit begrenzten Anschaffungskosten und leichter Manövrierbarkeit, speziell in Hang- und Berglagen, notwendig. Staatliche Investitionskredite, vorzugsweise an sogenannte «Maschinenringe», aber gegebenenfalls auch an Einzelbauern, erleichterten die Anschaffung.

Ein wichtiges Produkt im Zeichen der Motorisierung wurde der Transporter, wieder speziell für Berg- und Hanglagen entwickelt. Wie beim Motormäher wurde von Modell zu Modell mit Umsicht geplant, konstruiert, erprobt und verbessert. Die Produktion begann 1965, und die Entwicklung neuer Modelle ging fortlaufend weiter. Zum beträchtlichen Erfolg des Aebi-Transporters trägt die Möglichkeit bei, ihn mit den verschiedensten Maschinen, wie Heuwender, Selbstlader, Jauchespritze und Mistverteiler zu kombinieren. Soweit sie aus fremder Fabrikation stammen, besitzt die Firma mit ihrem Verkaufsnetz dafür die Vertretung.

Für das Einbringen des Heus notwendige Gebläse, deren Anzahl in der





AEBI-Schleusengebläse 1957, für die Förderung des Heus von der Ladebrücke auf den Heustock. Das Heu wird von einem Einachstraktor mit Triebachsanhänger transportiert, dem Vorgänger des AEBI-Transporters

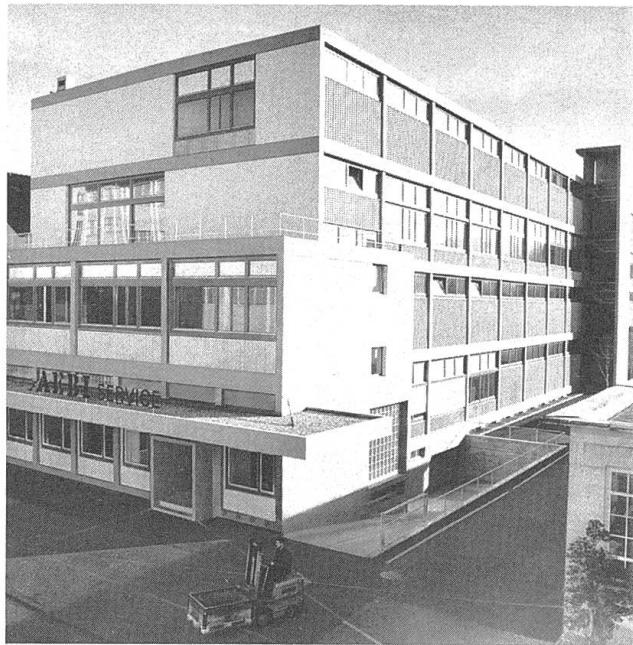
Schweiz von 17'454 im Jahre 1965 in zehn Jahren auf 33'709 und bis 1980 auf 44'131 zunahm, wurden von der zugekauften Firma Stalder konstruiert und mit Erfolg abgesetzt.

In dem Masse als diese neuen Produkte an Bedeutung gewannen, verloren die alten Maschinen aus der Zeit vor der Motorisierung an Gewicht und verschwanden nach und nach aus dem Programm. Die pferdegezogenen Mähmaschinen, Heuwender, Sämaschinen, Kartoffelgraber (sie wurden durch traktorgezogene Geräte, die Aebi nicht baute, ersetzt), die Dreschmaschinen, Jauchepumpen und schliesslich auch die Wasserturbinen waren alle anfangs der sechziger Jahre aus dem Sortiment gestrichen. Das Programm konzentrierte sich statt dessen auf Maschinen für die Rohfuttermittelgewinnung in Hanglagen, für die Betriebe mit Viehwirtschaft, welche für weite Teile der Schweiz typisch sind.

Expansion – Diversifikation

Inzwischen war in den fünfziger Jahren im Aebi-Unternehmen eine starke Ausdehnung an Bauten, Maschinen und Personal vorgenommen worden. 1953 bezog man das neue, hohe Fabrikgebäude, das an der Stelle der 1883 errichteten Fabrik erbaut worden war. Trotz der umsichtig zugekauften benachbarten Grundstücke musste man aus Platzgründen in die Höhe bauen. Weitere Bauten folgten, so ein 1960 in Betrieb genommener neuer Service-Bau mit Ersatzteillager, mit Räumen zur Ausbildung der Lokalvertreter, mit Ausstellungs- und Vortragsraum. Zu den Baukosten von über sechs Millionen Franken traten die Kosten von fünf Millionen für die Maschinen, sozusagen alles auf dem Wege der Selbstfinanzierung aufgebracht. 1964 wurde bei der dreiundzwanzig Jahre zuvor erworbenen Firma Stalder ein neues

Das 1960 erbaute AEVI-Service-Gebäude mit Ersatzteil- und Reparatur-Dienst im Erdgeschoss, Reparatur-Werkstatt, Motormäher-Spedition im 1. Stock, Ausstellungsraum und Filmsaal im 2. Stock sowie Lagerraum im 3. Stock



Fabrikgebäude bezogen. Der Umsatz stieg 1960 auf 21,4 Mio Franken und 1967 auf rund 30 Mio Franken. Das Personal bestand 1960 aus 556 und 1967 aus 482 Arbeitnehmern, wobei die kleinere Zahl bei erhöhtem Umsatz die mit der Anschaffung moderner Werkzeugmaschinen erzielte höhere Produktivität anzeigt.

1938 wurde eine Stiftung Pensions- und Fürsorgefonds errichtet und während sechs Jahren ausschliesslich durch freiwillige Einlagen der Firma gespeist. Ab 1944 leisteten die Mitarbeiter Beiträge an die Stiftung. 1949 und 1952 wurden die Pensionskassen für Arbeiter und Angestellte ausgebaut und durch Reglemente die Beiträge und die Grundsätze für Alters-, Witwen-, Waisen- und Invalidenrenten festgelegt. Für alle Mitarbeiter wurden damals sämtliche Dienstjahre, aus den inzwischen geäußerten Mitteln, eingekauft. Heute sind die Pensionskassen finanziell gesund und leistungsfähig.

Ein Personalrestaurant, in welchem die Mitarbeiter eine wärschafte Verpflegung zu günstigen Preisen einnehmen können, wurde 1954 eröffnet. 1974 führte man Dienstaltersgeschenke für langjährige Mitarbeiter ein.

Auch im weiteren Verlauf der Firmenentwicklung galt es, vorausblickend zu planen. Die Landwirte, die ihre Maschinen gerne bar bezahlen und weniger auf Abzahlungskäufe eingestellt sind als die Städter, haben natürlicherweise auch nicht den zum Teil modebedingten Erneuerungsdrang wie jene mit ihren Autos. Die Sättigung des Marktes mit den soliden Maschinen war darum die beständige Sorge von Willi Aebi. 1970 mahnte er seine Nachfolger, dass die Hangwirtschaft, auf deren Technik die Firma mit den Motormähern und Transportern ausgerichtet sei, weiterhin schrumpfen werde. Man müsse sich darum nach neuen Produkten umsehen. Solange die Landwirtschaftspolitik im Sinne der Erhaltung des Familienbetriebs und der Unterstützung der Bergbauern fortgesetzt wird, besteht nach der Meinung der Nachfolger allerdings kein Anlass zu übertriebenem Pessimismus.

Wenn Willi Aebi in seinem etwas zu schwarzseherischen Situationsbefund von 1938 die Reisenden ermahnt hatte, mit ihren aus dem Kontakt mit der Kundschaft geschöpften Ideen die Phantasie der Konstrukteure anzuregen, meinte er nun 1970, man müsse auch Produkte finden, die nicht unbedingt vom vorhandenen Verkaufsapparat vertrieben werden. Einige Jahre zuvor hatte er eine «Produkte-Entwicklungs-Gruppe» gebildet, deren Aufgabe es ist, neue Projekte zu überprüfen und, wenn aussichtsreich, zu verwirklichen. Sie habe «auch bereits recht viele Projekte behandelt und einige verwirklicht». Ausserdem zog er auswärtige Experten als Berater bei, wenn auch anscheinend ohne grosse Ergebnisse. Darin zeigte sich die Sorge, die in den Jahren der Hochkonjunktur stark gewachsene Produktionskapazität weiterhin voll auszunutzen.

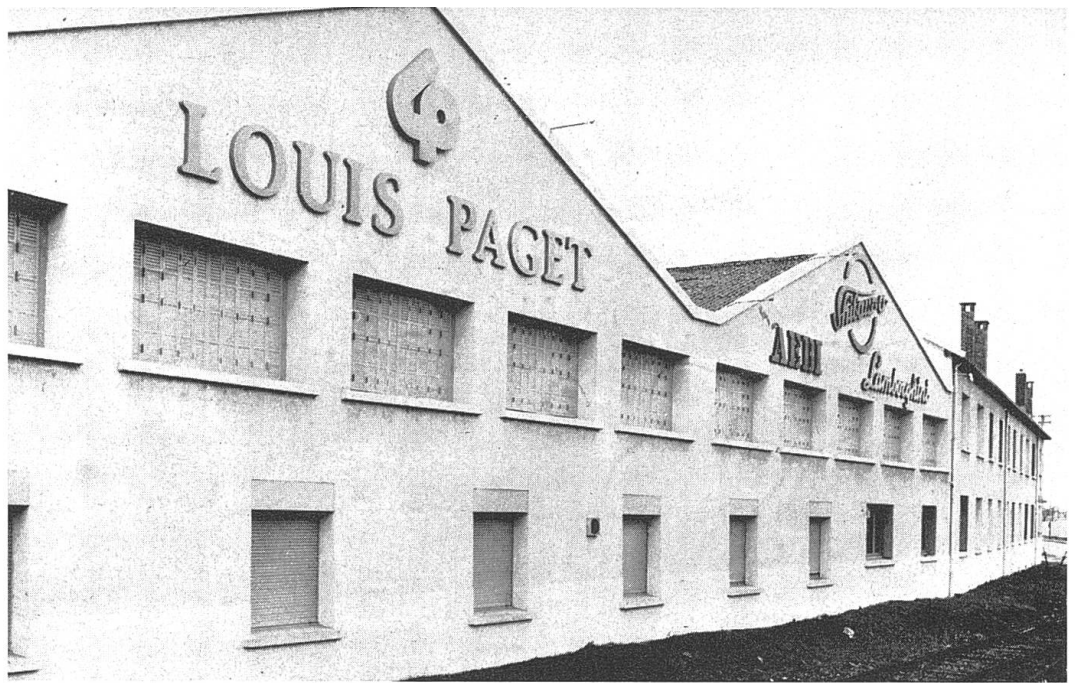
Wie dem auch sei – seitdem Willi Aebi diese Gedanken zu Papier brachte, sind doch einige Marksteine im Tätigkeitsprogramm der Firma zu verzeichnen:

- Einstieg ins Gebiet der handgeführten Schneefräsen (ab 1971)
- Ergänzung der Heufördergebläse mit einer Apparatur zur gleichmässigen Verteilung des Heus auf dem Stock (Teleskopleitung) samt ausgeklügelter Steuerung (seit 1976)
- Herstellung von Heubelüftungen (ab 1976)
- Entwicklung von Zweiachsmähern mit bis dahin unerreichter Hangtauglichkeit – eine von der Fachwelt weitherum beachtete Pioniertat (1976)

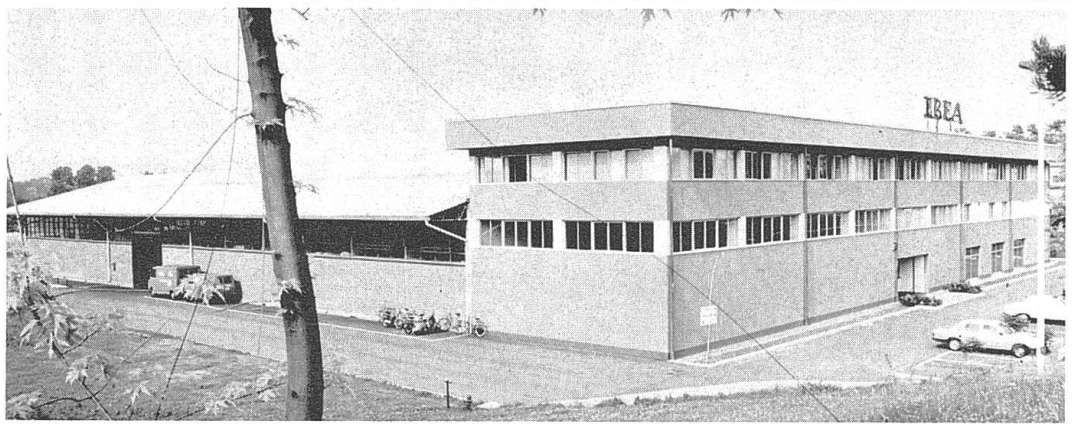
Sodann verzeichnete die Politik der sorgfältigen Modellpflege, basierend auf gründlichen Marktstudien, bei Einachsmähern, Transportern und Fördergebläsen schöne Erfolge, indem trotz scharfer Konkurrenz und nicht wachsendem Markt die Stellung gehalten und ausgebaut werden konnte. Auch dem Export wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Er konzentrierte sich auf ausgewählte Märkte, ähnlich in bezug auf Topographie, Klima und Landwirtschaftsstruktur – in erster Linie die umliegenden Alpenländer. In Italien (1952), Frankreich (1958) und Österreich (1981) entstanden zu diesem Zweck eigene Tochtergesellschaften. Daneben wurde das Programm ergänzt durch die Übernahme der Generalvertretungen ausländischer Landmaschinenmarken für die Schweiz. Auf entsprechende Weise erweiterten die Handelsgesellschaften in Italien und Frankreich ihre Tätigkeit.

Heute umfasst das Verkaufsangebot einerseits ein vollständiges Programm von Maschinen für die Rauhfutterernte im Berg- und Hügellgebiet und die Futterkonservierung, d. h. Ein- und Zweiachsmäher (Transporter) mit zuge-

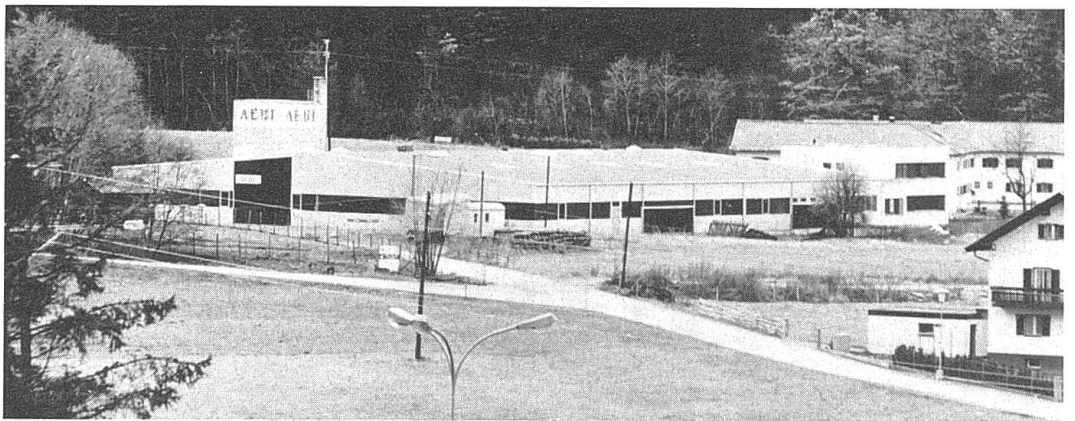
Ets. Louis Paget SA,
Vénissieux (Lyon),
französische General-
vertretungen für AEBI,
LAMBORGHINI
und SHIBAURA



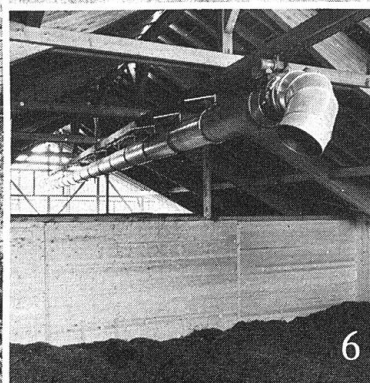
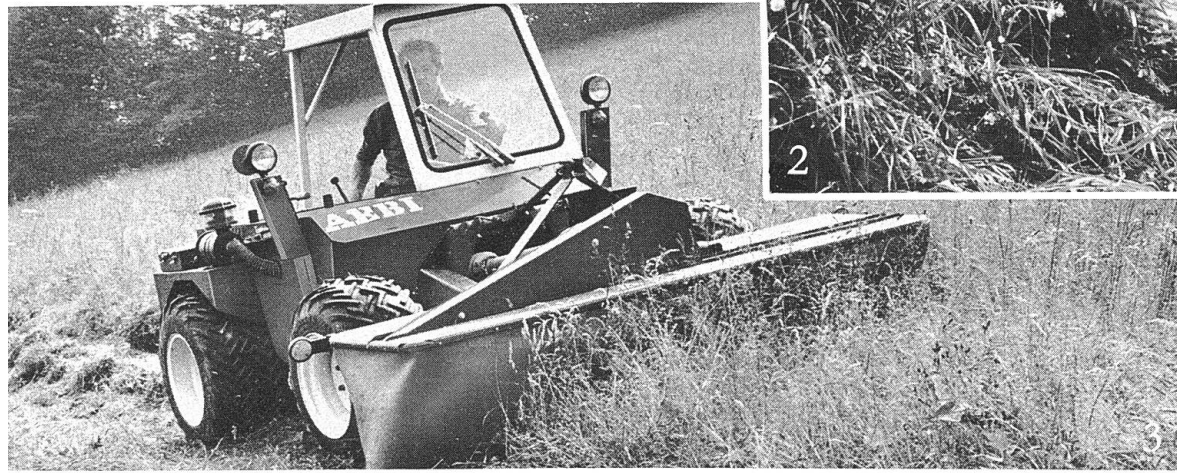
IBEA S.p.A. Luisago
(Como), italienische
Generalvertretungen für
AEBI, HOMELITE,
SIMPLICITY, TORO,
UNIVERSAL und
TAS



AEBI-Fahrzeuge und
Maschinen Ges.m.b.H.
Kematen (Innsbruck),
österreichische General-
vertretung für AEBI

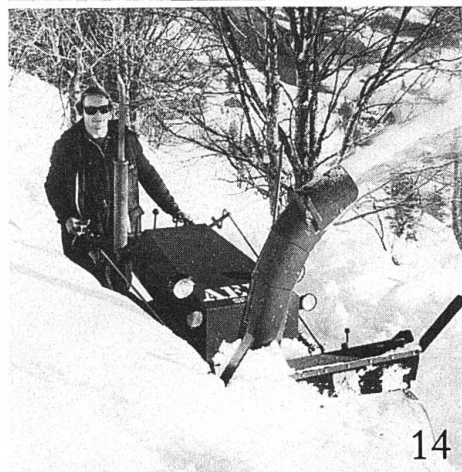
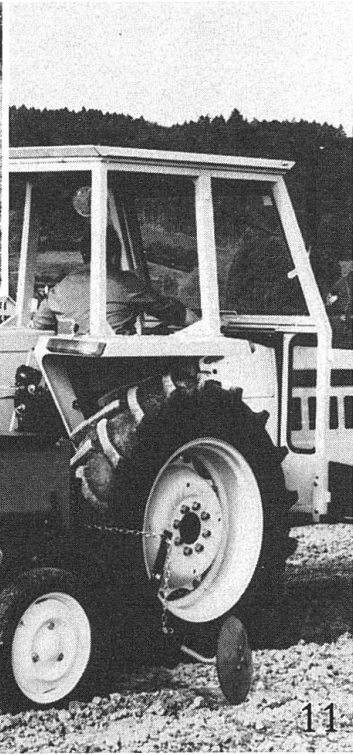
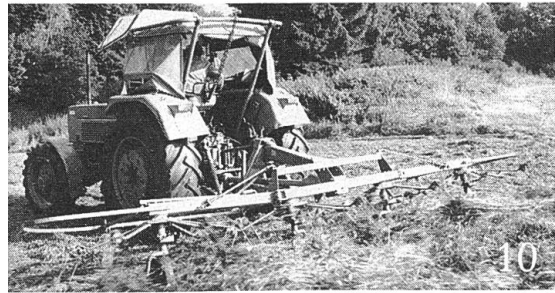
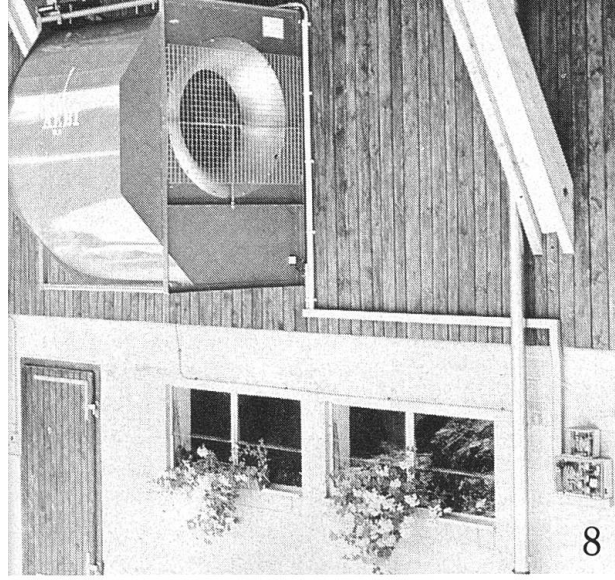


hörigen Arbeitsgeräten sowie Futtergebläse und Heubelüftungen, andererseits ein Programm an importierten Landmaschinen für die Futterernte im Flachland mit Hilfe des Traktors, wie Kreiselmäher, Kreiselheuer, Abladevorrichtungen usw. Zusätzlich finden sich im Angebot einige Maschinen für Randgebiete der Land- und Forstwirtschaft, die aber durch ähnliche Kanäle verkauft werden können, nämlich Schneefräsen und Transporter mit Kommunalausrüstung für Waldarbeit, Schneeräumung und Strassendienst.



AEBI-Verkaufsprogramm heute

- 1 AEBI-Bergmäher AM 9 mit Gitterrädern
- 2 AEBI-Motormäher AM 40 mit Mahdenformer
- 3 Hangtraktor AEBI-Terratrac TT 77 mit Rotormähwerk
- 4 AEBI-Transporter TP 65 mit Grasladegerät
- 5 Futterförderkette bestehend aus Grasladewagen, Ablade-Dosiergerät, Zubringerband, Sauggebläse und Rohrleitung
- 6 Teleskopierbarer Heustockverteiler
- 7 Die AEBI-Heuschrotmaschine erleichtert die Entnahme des festgepressten Heus
- 8 AEBI-Heubelüftungsventilator und automatische Belüftungssteuerung für die Energieeinsparung



9 FELLA- (Feucht bei Nürnberg) Mäher-Aufbereiter

10 FELLA-Turbohoeuf zettet und wendet das Futter

11 ROGER (Carvin, Frankreich)

Traktorsämaschine eine würdige Nachfolgerin der einstmals berühmten AEBI-Sämaschine

12 AEBI-Kommunal-Transporter TP 65 K mit Schneeflug

13 AEBI-Forsttransporter TP 65 F mit Seilwinde und hydraulischem Rückeschild

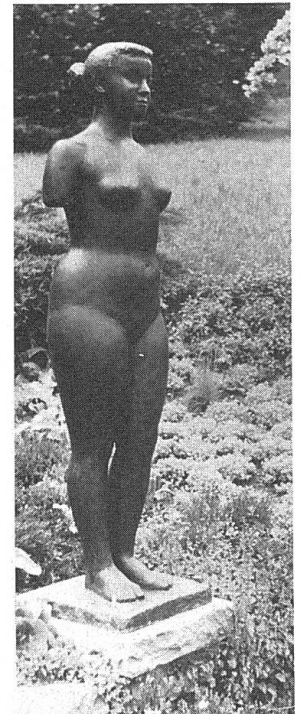
14 AEBI-Schneefräs-schleuder SF 5

15 AEBI-Kombimaschine KM 51, im Sommer mit Mäh-, im Winter mit Schneeräumgeräten einsetzbar

Kunstförderung

«30. August 1956: (Geiser) zeigt sich in bester Laune. Zudem hat er Fett angesetzt. Schuld daran sei sein neuer Mäzen, der Industrielle Aebi aus Burgdorf, Fabrikant landwirtschaftlicher Maschinen, der sich, wie vormals sein Vater, von Geiser porträtieren lässt und erst noch die grosse Aktfigur mit dem Werkstattitel 'Frau ohne Arme' für 15 000 Franken will. Aebi habe ihn zur Annahme eines Vorschusses von 2000 Franken genötigt und seine Hemmungen mit der Bemerkung zerstreut: 'Wissen Sie, Herr Geiser, es geht uns gut'.» Diese Stelle aus dem noch unveröffentlichten Manuskript des Kunsthistorikers Hans Naef über seine Gespräche mit dem Berner Bildhauer Karl Geiser deutet auf einen besonderen Wirkungsbereich der Aebi-Fabrik: die Förderung bildender Künstler.

Die technischen und kaufmännischen Büros, Eingangshallen, Ausstellungsraum und Konferenzzimmer sind mit Bildern und Statuen einheimischer Künstler geschmückt. Die jährlich zum Versand kommenden Aebi-Kalender zeigten eine Zeitlang grosse farbige Wiedergaben von Bildern aus dem Besitz der Firma oder der Familie. Es handelt sich um Werke von René Auberjonois, Cuno Amiet, Ernest Božens, Alois Carigiet, Henri Schmid, Willi Meister und andere, die so übers Land verstreut wurden und auch nach Ablauf des Jahres als Wandschmuck dienen konnten.



Die «Frau ohne Arme» von Karl Geiser im Garten von Dr. Willi Aebi



Dass nicht alle Kalenderempfänger mit dem Kunstgeschmack der Firma AEBI einiggingen, beweisen die erbosten, wenn auch humoristischen Kommentare («Früher musste man sich plagen um die braunen Schafe fortzujagen, heute wendet jedermann AEBI's grüne Schafe an») auf diesem retournierten Kalender mit einer Reproduktion von Alois Carigiet von 1955.

Neben den Ankäufen durch die Firma gab es auch die privaten durch die verschiedenen Mitglieder der Familie. Burgdorfs Bürger pflegen nicht nur die Musik auf allen Ebenen. Über ihre Beziehung zur bildenden Kunst meldet der Chronist des Handels- und Industrievereins Burgdorf, Alfred G. Roth stolz, dass in den Gründungsjahren um 1860 «ein Patron selbst malte . . ., vier Väter von zukünftigen Malern . . . und einer der Grossvater eines solchen . . . waren».

Als die Stadt 1973 den siebenhundertsten Jahrestag der Bestätigung ihrer Freiheitsrechte durch Rudolf von Habsburg durch eine Ausstellung «Kunstbesitz in Burgdorf» feierte, die dem Kunstsinn ihrer Bürger alle Ehre machte, steuerten Firma und Familie Aebi ein gutes Viertel der insgesamt 224 Bilder und Bildwerke bei, die meisten von Schweizer Künstlern. Der Löwenanteil kam von Willi Aebi, der, so wie mit Karl Geiser, mit allen Künstlern, wo es sich ergab, den persönlichen Kontakt pflegte. Besonders zugetan war er dem Waadtländer René Auberjonois, den er seit 1949 kannte und mit dem er im Atelier oder in Burgdorf vor den von ihm erworbenen Bildern manches Gespräch führte. Seinem expansiven Wesen entsprechend liess er auch die Freunde daran teilhaben. 1968 sandte er ihnen als Neujahrgabe Reproduktionen seiner drei Ölbilder und zwei Zeichnungen des Malers, darunter die Zeichnung des Schwingerkönigs Hans Stucki, der für ihn, wie er schreibt, in seinen Knabenjahren das Idol des stärksten Mannes war.

1971, zu seinem 70. Geburtstag, überraschte Willi Aebi den Freundeskreis mit der Reproduktion eines inzwischen erworbenen weiteren Bildes, das den Komponisten Igor Strawinsky und seine beiden Söhne zeigt, und einer Zeichnung des Komponisten, beides von Auberjonois. Begleitet war die Gabe von einem erklärenden Wort des Musikhistorikers Willi Schuh mit dem Titel «Auberjonois begegnet Igor Strawinsky», das sich mit der Zusammenarbeit der beiden mit Charles F. Ramuz bei der Schaffung und Aufführung der «Histoire du Soldat» befasst.

Die neuen Direktoren der Firma haben im Sinn, die Traditionen ihres kunstbegeisterten Vorgängers fortzusetzen. Sie haben zunächst den ganzen Kunstbesitz der Fabrik katalogisiert und auf Dias aufgenommen.

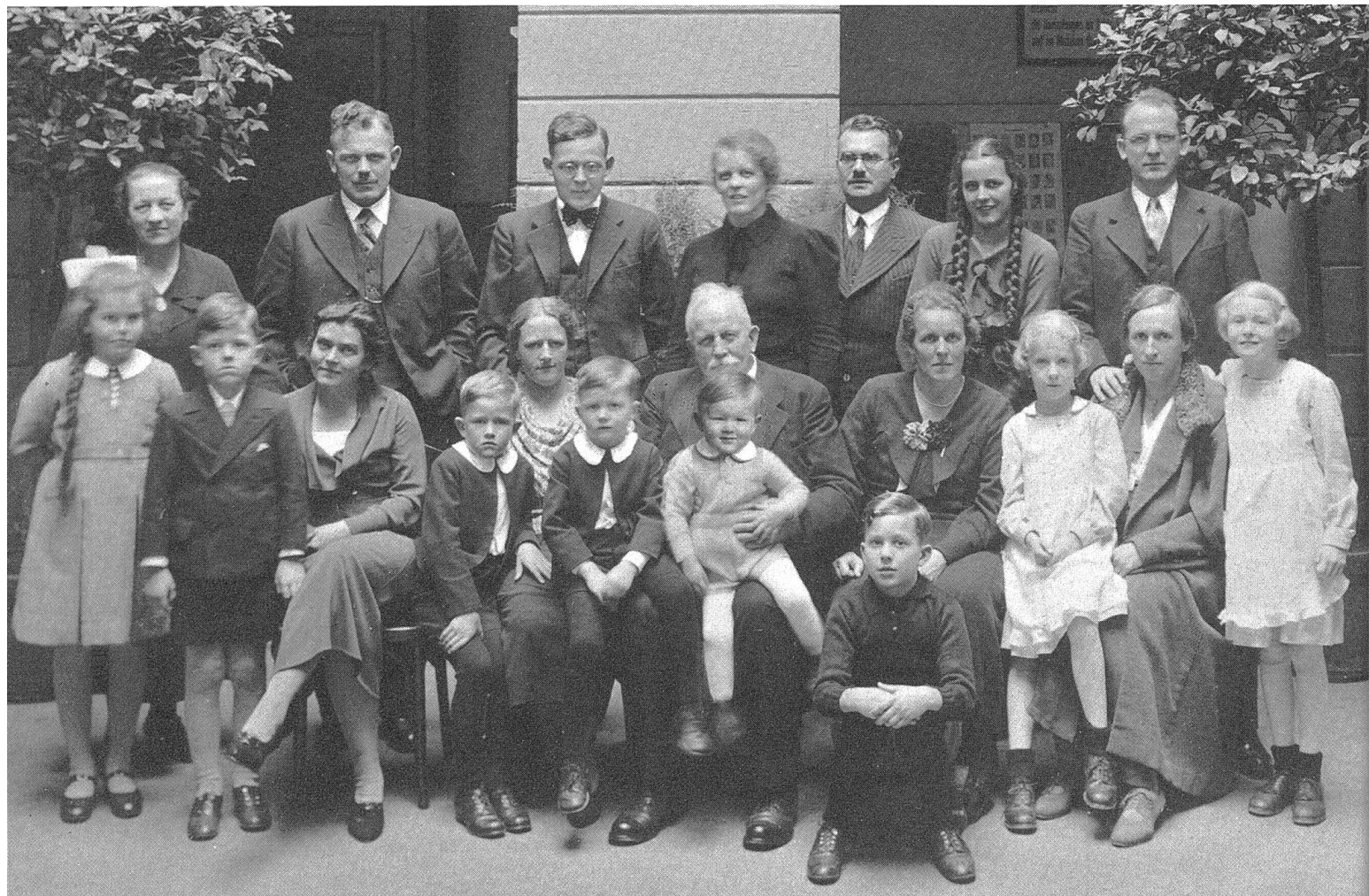
«Ludmilla», eines von vielen Bildern von René Auberjonois im Besitz von Dr. Willi Aebi



Die vierte Generation: Franz und Kaspar Aebi

Ausgesprochen dynamische, zugriffige Männer, wie Hans Aebi-Aebi und sein Sohn Willi, hatten das Wachstum der Firma im Gleichschritt mit der erstaunlichen Wirtschaftsblüte der Schweiz und ganz Westeuropas vorangebracht. Nun hiess es festhalten und weiterentwickeln. Während der Kriegsjahre, die manche militärische Pflichten im Aktivdienst brachten, waren Willi und Hans-Ueli Aebi froh, dass der alternde Seniorchef «Papa Aebi», wie Hans Aebi-Aebi nun zur Unterscheidung von den vielen anderen Aebis hiess, sein Auge über dem Betrieb hielt. In einem Lebensrückblick, den er 1944 als 73jähriger als Privatdruck herausbrachte, überblickt Hans Aebi voller Stolz seine Firma, seine Söhne, Töchter und «12 prächtige Enkel».

Drei Generationen Aebi: Senior-Chef «Papa Aebi» anlässlich seines 65. Geburtstages vor dem Restaurant «Stadthaus» in Burgdorf, umringt von seiner (noch nicht ganz vollzähligen) Familie (hintere Reihe v.r.n.l.): Hans-Ueli Aebi, Käthi Wiedmer, Dr. Hans Wiedmer, Magdalena Aebi, Dr. Peter Aebi, Dr. Willi Aebi, Marie Reist; (vordere Reihe v.r.n.l.): Frau Hans-Ueli Aebi-Lüdy mit Elisabeth und Annemarie, Frau Verena Wiedmer-Aebi mit Andreas, Hans Aebi-Aebi mit Peter Aebi jun., Frau Peter Aebi-Nabholz mit Ulrich und Kaspar, Frau Willi Aebi-Hellmüller mit Franz und Verena Aebi.



1946, elf Jahre nach dem Tod seiner allzu früh verstorbenen Gattin Marie, fand er in Margarete Müller eine neue Gattin. Im März 1951 wurde sein 80. Geburtstag mit einem grossen Firmenfest gefeiert. Im Dezember starb er.

Schon recht früh begannen seine Söhne, Dr. Ing. Willi Aebi, Präsident des Verwaltungsrats, und dipl. Ing. Hans-Ueli Aebi, Vizepräsident des Verwaltungsrats, an die zukünftige Ablösung zu denken. Im Hinblick darauf wurde 1958 die Maschinenfabrik samt dazugehöriger Immobiliengesellschaft in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, mit den fünf Geschwistern als Aktionären. 1968 schliesslich gründete man die Aebi Holding AG, in die nach und nach die Aktien aller Aebi-Gesellschaften übergeführt wurden: *Aebi Maschinenfabrik Burgdorf*, *Stadler Oberburg*, *Ibea Mailand*, *Paget Lyon*, *Ibea Koppigen* und *Aebi Kematen*.

Wenn die Besitzer auch mit Geschick eine ganze Anzahl führender Mitarbeiter gewinnen konnten, deren Tüchtigkeit und Wichtigkeit Willi Aebi in seinem Lebensrückblick mit berechtigtem Stolz immer wieder hervorhebt, so sollte die Familien-AG, die den fünf Kindern von Hans Aebi-Aebi vererbt worden war, ihrem Wesen entsprechend, doch unter der Führung von Familienmitgliedern bleiben.

Von der neuen Generation setzten Kaspar Aebi, Sohn von Peter Aebi und Elisabeth Nabholz von Zürich, und Franz Aebi, Sohn von Willi Aebi und Ruth Hellmüller aus Langenthal, das Werk der Alten fort. Der Sohn von Hans-Ueli Aebi und Elsi Lüdy, Hans-Ueli Aebi, wurde nach Abschluss seiner nationalökonomischen Studien und der Tätigkeit in verschiedenen Industriebetrieben des In- und Auslandes zum Direktor des kantonbernischen Handels- und Industrievereins gewählt. Durch seine Mitgliedschaft in den Verwaltungsräten der Aebi Maschinenfabrik und einiger Schwestergesellschaften bleibt er mit der Unternehmung seiner Vorväter verbunden.

Als erster Vertreter der vierten Generation trat 1958 der 1930 geborene Kaspar Aebi, der in Zürich, wo sein Vater beim Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrievereins tätig war, die Schulen und die Universität hinter sich gebracht hatte, in die Firma ein. Im kultivierten Haus seiner Eltern wurde seine bleibende Liebe zur Musik, Kunst und Literatur geweckt. Familientradition wie auch Überzeugung führten ihn zur Übernahme militärischer und politischer Aufgaben. Er war nach seiner Übersiedlung nach Burgdorf für sechs Jahre Mitglied des Gemeindeparlaments, 1978 wurde er als Vertreter der zur SVP gewordenen BGB in den Berner Grossen Rat gewählt. Er hatte eben nach dem Studium der Rechtswissenschaft den Doktor-

Hans-Ueli Aebi,
heutiger Direktor der
Berner Handelskammer
und Verwaltungsrat





Dr. iur. Kaspar Aebi,
 heutiger kaufmännischer
 Direktor der Maschinen-
 fabrik und Vizepräsident
 des Verwaltungsrats

titel errungen, das Anwaltsexamen bestanden und mit Absolvierung der Zentralschule seinen Hauptmannsrang erworben, als ihn Willi Aebi nach mehreren Gesprächen für die Mitarbeit, vorerst als kaufmännischen Angestellten, eingesetzt in den Abteilungen Einkauf, Export und Ersatzteildienst, gewinnen konnte.

Der gleichaltrige Franz Aebi liess sich länger Zeit bis zum Eintritt in die Firma. Er absolvierte das Studium als Maschineningenieur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich mit einem Diplom in Aerodynamik bei Prof. Jakob Ackeret. Das Praktikum brachte er in der Turbinenbau-firma Charmilles SA Genf und in der väterlichen Firma hinter sich. Nun

Ing. ETH Franz Aebi,
heutiger technischer
Direktor der Maschinen-
fabrik und Verwaltungs-
ratspräsident



kamen sieben interessante Wanderjahre in Grossbritannien, den USA, Skandinavien und auf Hochseeschiffen. Zuerst drei Jahre bei einer britischen Firma, die Propeller herstellte. Es ging um aerodynamische Leistungsberechnung. Weitere drei Jahre verbrachte er bei Caterpillar in Joliet (Illinois, USA) mit der Konstruktion von Hydrauliksystemen für Baumaschinen.

Franz Aebis Pläne für ein Weiterstudium der Betriebswissenschaft, die ja auch seinem Vater besonders am Herzen lag, an der University of California in Berkeley wurden durchkreuzt, als er vor der Abreise nach dem fernen Westen während des Abschiedsbesuchs bei den Verwandten in Pittsburgh auf die Firma von H. B. Maynard stiess, des Erfinders des MTM-Verfahrens



Drei Bläser-Generationen: Dr. Willi Aebi mit Waldhorn, Hans Aebi-Aebi mit Zugposaune und Franz Aebi mit Trompete

zur Analyse manueller Arbeit. Der sprachbegabte Schweizer wurde gleich in die Schule genommen und nach einem Einführungskurs 1960 nach Göteborg (Schweden) geschickt, um eine Reihe von Aufträgen abzuwickeln. Er eignete sich die Landessprache an, indem er die Kunden jeweils fünfzig Minuten lang auf Englisch beriet und dann in einer Zehnminutenpause Schwedisch von ihnen lernte. Seine Arbeit führte ihn von Göteborg aus nach Dänemark, Norwegen, in die Schweiz und sogar auf Hochseeschiffe, wo er z. B. die Arbeitsbelastung der Mannschaft während einer Überfahrt nach den USA zu untersuchen hatte.

1963 konnte ihn der Vater zur Heimkehr bewegen. Er trat als Direktionsassistent ein, befasste sich mit Rechnungswesen und Produktionsentwicklung und wurde auf die Geschäftsleitung vorbereitet.

Mit der technischen hat Franz Aebi von seinen Vorfahren auch die musikalische Begabung geerbt. Ein Foto zeigt ihn als Schuljungen mit Vater und Grossvater, die wie er mit der Trompete Spielführer der Burgdorfer Kadettenmusik gewesen waren. Wie sein Vater wählte er später das Waldhorn als Instrument und wurde Mitglied des Orchestervereins Burgdorf. Eine vorübergehende gesundheitliche Störung bei der Rekrutierung und sein langer Auslandsaufenthalt haben ihm die militärische Laufbahn vorenthalten. In der Politik lässt er seinem als Jurist dafür prädestinierten Vetter den Vorrang, doch haben viele öffentliche Gremien, von der Musikschule bis zur städtischen Baukommission, vom Oekonomischen und gemeinnützigen Verein



Dr. Willi Aebi
als neuer
CEMA-Präsident
anlässlich der
Generalversammlung
vom 8. 6. 1967 in Rom,
zusammen mit
Industrieminister
Andreotti,
dem späteren Minister-
präsidenten Italiens
(3. v. l.)

bis zum Orchesterverein seine Mitarbeit beansprucht. Überdies wirkte er, wie sein Vater Willi, beim CEMA, dem Dachverband der europäischen Landmaschinen-Hersteller, manches Jahr als Mitglied der technischen Kommission mit.

1971, gerade erst vor Vollendung seines 70. Lebensjahres, übergab Willi Aebi den beiden «Jungen», die nun vierzig geworden waren, das Kommando. Er selbst hatte mit dreiunddreissig Jahren die Zügel in die Hand nehmen dürfen. Die Arbeitsteilung zwischen Franz Aebi, Präsident des Verwaltungsrates und technischer Direktor, und Kaspar Aebi, Vizepräsident des Verwaltungsrats und kaufmännischer Direktor, ergibt sich aus der Verschiedenartigkeit ihrer Laufbahn mehr oder weniger von selbst. An wichtigen Entscheidungen, sei es technischer Art (Produkteentwicklung), sei es auf kaufmännischem oder personalpolitischem Gebiet, sind immer beide beteiligt. Was Franz Aebi an technischem und organisatorischem Wissen aus dem Ausland mitbrachte, ergänzt Kaspar Aebi durch die Erfahrungen und Verbindungen, die ihm sein früher Eintritt in die Firma, seine politische und militärische Betätigung und die Mitgliedschaft im Handels- und Industrieverein sichern.

Unter der neuen Leitung hat sich auch in schwierigen Jahren bestätigt, dass der Absatz wenig vom konjunkturellen Auf und Ab beeinflusst wird. Die Firma konnte in befriedigender Weise weiterentwickelt werden.

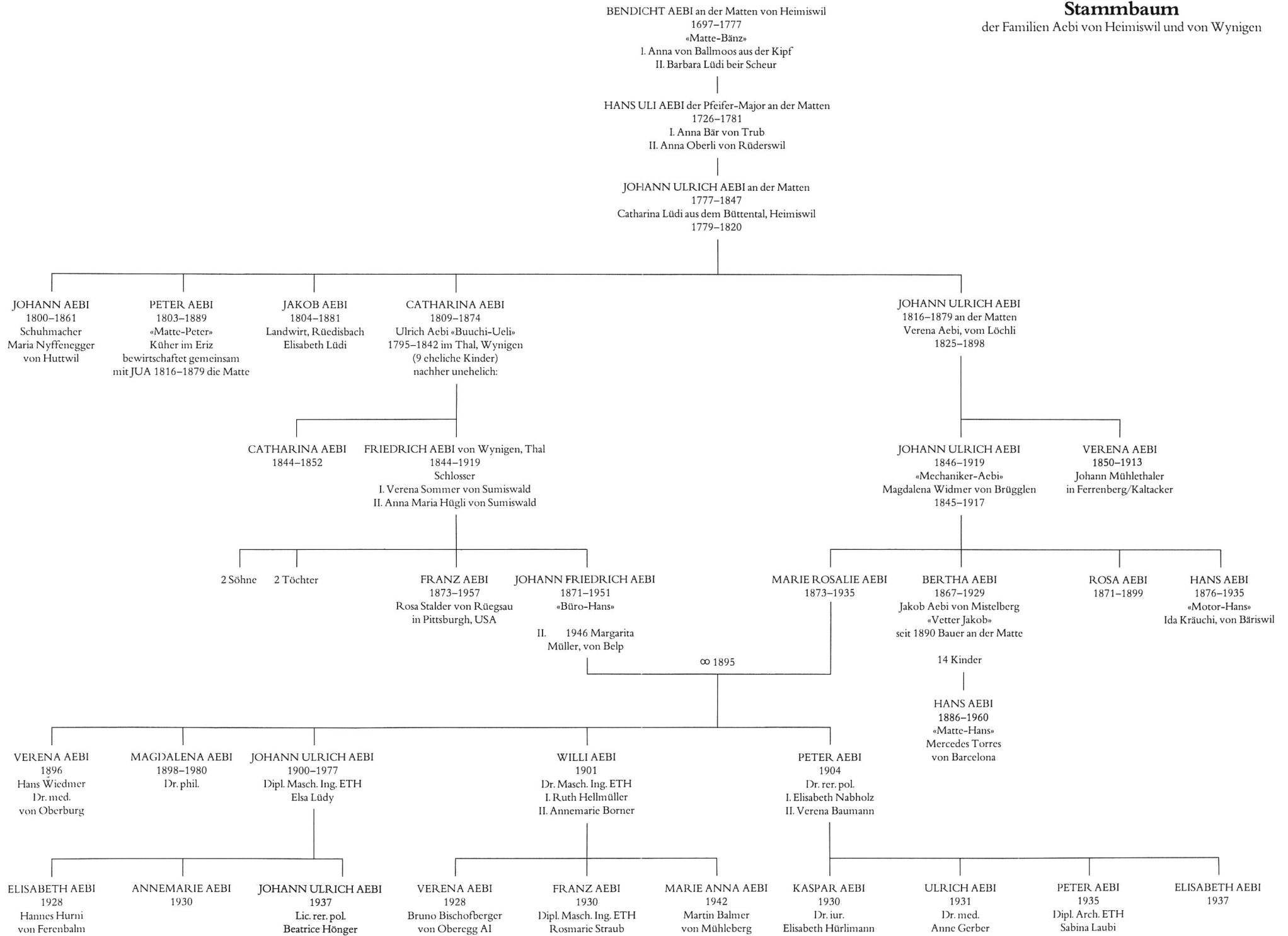
AEBI

AEBI-Maschinenfabrik heute, mit Ingenieurschule, Stadtkirche und Schloss im Hintergrund



Stammbaum

der Familien Aebi von Heimiswil und von Wynigen



Bibliographie

Manuskripte und Privatdrucke

- Hans-Ueli Aebi: Lebensgeschichte von seinen eigenen Aufzeichnungen abgeschrieben von Arthur Bracher, Burgdorf.
- Hans Aebi-Torres: Erinnerungen an Grossvater, 21. Juli 1960.
- Hans Aebi: Mein Lebenslauf und 60 Jahre AEBI & Cie., Burgdorf 1944, Privatdruck.
- Willi Aebi: Hans Aebi, Maschinenfabrikant zum 80. Geburtstag, Burgdorf 1951, Privatdruck.
- Verschiedene: Hans Aebi, Maschinenfabrikant 1871–1951, Ansprachen gehalten an der Trauerfeier am 19. Dezember 1951, Privatdruck.
- Willi Aebi: Situation Mitte Juni 1938.
- Anregungen zur Rationalisierung der Staatsverwaltung, Vortrag gehalten am 4. Juni 1950.
 - An Franz und Kaspar bei Anlass des Kommando-Wechsels am 1. Januar 1971.
 - Einige Gedanken bei Anlass des Überganges der Geschäftsleitung von der 3. (W, HU) zur 4. (Fz, Kp) Generation Aebi, Dezember 1970.
 - Memorandum zum zukünftigen Tätigkeitsprogramm der Firma, 30. Dezember 1970.
 - Erinnerungen aus meinem Leben, August 1977.
- W. Hämmerli: Grabrede für Frau Marie Aebi-Aebi, gehalten am 13. 9. 1935 im Trauerhaus, Privatdruck.
- Alice Leibundgut-Mosimann: Familiengeschichte der Matten-Aebi von Heimiswil und der Maschinen-Aebi von Wynigen, 1973.
- Hans Naef: Aus einem unveröffentlichten Gespräch mit Karl Geiser.

Weitere Literatur

- Willi Aebi: Der Betrieb als Organismus, aus «Industrielle Organisation», Heft 4, Zürich 1953.
- Hans Bracher: Entstehung und Bedeutung des schweizerischen Patentwesens, Dissertation, Bern 1923.
- Bundesamt für Landwirtschaft: Hundert Jahre Bundesamt für Landwirtschaft, Bern 1982.
- Richard Feller: Geschichte des Kantons Bern, 3. Band, Bern 1955.
- Willi Gautschi: Der Landesstreik 1918, Zürich 1968.
- Otto von Greyerz: Der Bundesstaat seit 1848, in Handbuch der Schweizer Geschichte II, Zürich 1977.
- Kurt Guggisberg, Hermann Wahlen: Kundige Aussaat, köstliche Frucht. Zweihundert Jahre Oekonomische und gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern, Bern 1958.
- Ernst Jaggi und Hermann Wahlen: Der schweizerische Bauernkrieg 1653 und die weitere Entwicklung des Bauernstandes, Bern 1952.
- Fünfter Landwirtschaftsbericht, herausgegeben vom Schweiz. Bundesrat, Bern 1976.
- Ernst Laur: Erinnerungen eines schweizerischen Bauernführers, Bern 1943.
- Der Mehranbau der Industrie, Heft 9 der Schriftenreihe des Aufklärungsdienstes der Eidgenössischen Zentrale für Kriegswirtschaft, Bern 1944.
- Michael Partridge: Farm Tools through the Ages, Reading (Berkshire) 1973.
- Alfred G. Roth: 100 Jahre Handels- und Industrieverein Burgdorf, Burgdorf 1960.
- Paul Schmid-Ammann: Die Wahrheit über den Generalstreik 1918, Zürich 1968.
- Schweizer Lexikon, Bd. 1, Zürich 1945.
- W. F. Siegenthaler: 25 Jahre Bernische Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, Bern 1943.
- Statistisches Jahrbuch der Schweiz, fortlaufend.
- Lorenz Stucki: Das heimliche Imperium. Wie die Schweiz reich wurde, Bern 1968.
- Verschiedene: Burgdorf, Geschichte und Gegenwart, Burgdorf 1972.
- Hermann Wahlen: Bundesrat Rudolf Minger, Bern 1965.
- Baumeister unseres Bauernstandes, Bern 1966.
 - Aus der Geschichte der Landwirtschaft, Burgdorf 1970.

Bildernachweis

- Atelier Bettina: Seite 53; L. Bechstein: 18, 27, 28, 38, 41, 42, 43, 46, 47, 50, 51, 59, 60; Carl Daut: 19; Otto Geissbühler: 52, 55, 64, 65, 67, 68, 69, 70, 71, 74, 76; Heinz Grunder: 69, 74, 75; Klaus Hennch: 57; A. Käser: Titelseite; Thomas Kunz: 73, 75, 79, 80, 84; Landwirtschaftsmuseum Burgrain: 15; Paget SA: 73; Fernand Rausser: 9, 53, 81; C. Reichen: 35; Dr. A. Roth: 14; Luftaufnahme Swissair: 8, 64; Foto Thierstein: 56; alle übrigen Abbildungen: Archiv AEBI.